EULENFISCH

Limburger Magazin für Religion und Bildung

1_12 Klöster – Kolonien des Himmels

www.eulenfisch.de

Impressum

Eulenfisch
Limburger Magazin für Religion und Bildung

Herausgeber
Oberstudiendirektor i.K. Andreas von Erdmann

Chefredakteur
Schulamtsdirektor i.K. Martin W. Ramb

Redaktion
Ute Lonny-Platzbecker, Thomas Menges,
Martin W. Ramb, Andreas Thelen-Eiselen,
Danijela Kasalo

Bildredaktion
Martin W. Ramb

Verlag
Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
verlag@bistumlimburg.de

Verlagsassistenz
Petra Czech-Bogatzki, Diana Schuld

Korrektorat
Alexandra Reißmann

Grafik Design
Cornelia Steinfeld
www.steinfeld-vk.de

Druck
Merkur Druck GmbH & Co KG, Detmold

Rezensionsexemplare bitte senden an:
Bernhard Merten, Altheimstraße 18
60431 Frankfurt am Main
Fon 069. 515 057

Redaktionsanschrift
Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 06431. 295-424, Fax 06431. 295-237
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de

Offizielle Äußerungen des Dezernats Schule und Bildung werden als solche gekennzeichnet. Alle übrigen Beiträge drücken die persönliche Meinung der Verfasser/-innen aus.
Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion.

Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.

Beilagenhinweis
Diese EULENFISCH-Ausgabe enthält Beilagen folgender Unternehmen und Einrichtungen:
EULENFISCH Literatur
EULENFISCH Klassiker Theologie, Bd. 1
Deutscher Katechetenverein / www.katecheten-verein.de
Deutsche Stiftung Denkmalschutz / www.monumente-online.de
Phil.-Theol. Hochschule Vallendar / www.pthv.de
Kath. Erwachsenenbildung Limburg / Wetzlar-Lahn-Eder / www.keb-limburg.de
missio Verlag / www.missio-hilf.de

Kirchenfenster (Ausschnitt) Abtei Marienstatt, Weißdorn © Yvon Meyer

Auflage 4.000

© Verlag des Bischöflichen Ordinariats, Limburg/Lahn 2012

ISSN 1866-0851
ISBN 978-3-921221-85-3

Editorial

Was hat das Covermotiv eines stilisierten Weißdorns auf blauem Grund eigentlich mit dem Titel der Ihnen vorliegenden Ausgabe des EULENFISCH zu tun: „Klöster – Kolonien des Himmels“? Ich denke, sehr viel. Ein blühender Weißdorn im Winter 1212 war für die Mönche aus der Abtei Heisterbach im Siebengebirge auf ihrer Suche nach einer neuen Stätte zisterziensischen Lebens ein Himmelszeichen der Gottesmutter. Dieser Ort an der Nister im oberen Westerwald, so glaubten sie, musste gesegnet sein – sie nannten ihn fortan „locus Sanctae Mariae“ – Stätte Mariens: Marienstatt.

Ein blühender Weißdorn im Winter – was für ein sinnlich ausdrucksstarkes Bild! Winterliches Blühen markiert die Stelle an der Nister als einen ganz besonderen Ort, als einen Anders-Ort, der zur kalten, lebensfeindlichen Umgebung auf Abstand geht. Klingt in diesem wundersamen Bild der Gegensätzlichkeit nicht eine eigene Hermeneutik der Heiligkeit an? Momente des Frühlings mitten im Winter, eine Verheißung von Leben, Aufbruch und Wachstum in lebensfeindlicher Umwelt. Eine Stätte des Gottesoptimismus eben, Stätte Mariens: Marienstatt.

1212-2012: 800 Jahre Abtei Marienstatt sind für den EULENFISCH willkommener Anlass, der ungebrochenen Faszination „Kloster“ religionspädagogisch nachzuspüren und dabei die Zisterzienserabtei im Westerwald besonders in den Blick zu nehmen – einer von unzähligen „Kolonien des Himmels“, die durch ihr Anderssein und ihre Fremdheit auf den heutigen Menschen eine stärkere Anziehungskraft ausüben als das durchschnittliche kirchliche Leben.

Wir wollen dieser Fremdheits-Erfahrung auf den Grund gehen und die Faszination des klösterlich Anderen gerade für den Religionsunterricht fruchtbar machen. Daher haben wir für die Schule ein Medienpaket „Kloster“ geschnürt: So ergänzt eine Lernstraße zum Klosterleben als Sonderheft diese Ausgabe und kann ab sofort bestellt werden. Neu ist unser Booklet „Eulenfisch Klassiker Theologie“ mit Originaltexten theologischer Weltliteratur in Auszügen. Der erste Band startet mit der Regel des hl. Benedikt und legt den Quellcode monastischen Lebens frei. Und schließlich lädt eine eigens konzipierte Wanderausstellung für Schulen mit dem Titel „Anders! Kloster.“ Jugendliche dazu ein, die fremde Welt eines Klosters erkundend kennenzulernen und im Leben der Mönche ihre eigenen Lebensfragen zur Sprache zu bringen. Eine Lehrerhandreichung zur Ausstellung und die Website www.anderskloster.de runden das Medienangebot ab. Treten Sie also ein, lassen Sie sich durch den Andersort Kloster inspirieren und entdecken Sie im Fremden Ihre eigenen Fragen!

Martin W. Ramb

THEMA

MICHAEL HOCHSCHILD
6 **Das Kloster – ein Klassiker des Gottesoptimismus**

RALF KOERRENZ
14 **„Wer Menschen führt, muss sich bereithalten, Rechenschaft abzulegen“**
Das Kloster als Schule

MARTIN MUSCH-HIMMERICH
20 **„Turning Darkness Into Light“**
Das altirische Mönchtum und seine Bedeutung für die Kirche

JÖRG DITSCHEID
26 **800 Jahre Zisterzienserkloster Marienstatt**
Ein kurzer geschichtlicher Überblick

PRAXIS

JÖRG DITSCHEID
32 **„Damit Gott in allem verherrlicht werde“**
Eine Lernstraße zum Thema Kloster und Klosterleben am Beispiel des Zisterzienserklosters Marienstatt

REINHILD ARENZ
40 **Zu Besuch bei den Dernbacher Schwestern**
Grundschüler erleben ein Kloster

JÖRG SEILER
42 **ANDERS! Kloster.**
Lehrerhandreichung für eine ungewöhnliche Wanderausstellung für Schulen

THOMAS MENGES
52 **Muslimische Gäste im Religionsunterricht**

KUNST & KULTUR

IRIS GNIOSDORSCH
62 **Ein berührendes Gravitationszentrum**
Das Zisterzienserkloster Arnsburg

INTERVIEW MIT GERHARD MEVISSEN
65 **„Das Sichtbare ruht im Unsichtbaren“**

SUSANNE NORDHOFEN
70 **Der weiße Schatten**
Martin Walsers Roman „Muttersohn“

FORUM

PAUL PLATZBECKER / WERNER LÖSER
76 **Vernünftig glauben**
Zwei Blicke auf ein und dasselbe Buch

INTERVIEW MIT HANS-DIETER MUTSCHLER
80 **Von der Form zur Formel**
Metaphysik und Naturwissenschaft

MEDIEN

ECKHARD NORDHOFEN
84 **Vor der Schrift kamen die Träume**
Ein spannender Plot nach allen Regeln orientalischer Erzählkunst

ANDREAS MERTIN
86 **Neu gesehen: Der Name der Rose**
Ein Film und sein Roman

FRANZ-GÜNTHER WEYRICH
90 **Vita activa & Vita contemplativa**

FRANK WENZEL
95 **SLQuest aus dem „Zweitreisebüro“**
Ein neues Lernformat

AKTUELLES

100 **Neuer Dezernent für Schule und Bildung**

100 **Quellcode für Relgionsunterricht erschließen**

103 **Deutsche Bischofskonferrenz veröffentlicht Empfehlungen zur inklusiven Bildung**

104 **Filme und Arbeitsmaterialiendirekt aus dem Internet herunterladen**

106 **Einblicke in die Werkstatt eines Schritstellers**

Impressum **2**

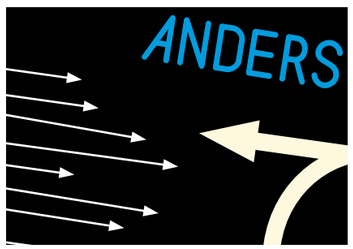
Leser- und Aboservice **107**

Autorinnen / Autoren **116**

Adressen **116**

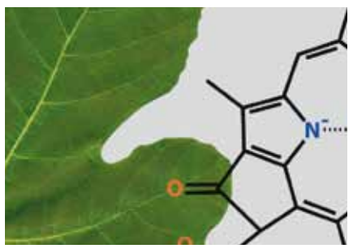
Bestellliste **118**

6 *Gottesoptimismus gegen die Kirchenkrise*



42 *Kloster irritierend anders*

65 *Kreuzgang als Stillespeicher*



80 *Perspektiven auf die eine Wirklichkeit*

90 *Gegenwelten im Kino*

100 *Benediktregel als Quellcode*

Das Kloster – ein Klassiker des Gottesoptimismus

Von Michael Hochschild

Haben Sie es gemerkt? In Frankreich ist die Welt untergegangen – die katholische. Nur die Klöster haben überlebt. Sind Klöster als Klassiker einfach krisenfester als der Rest der Kirche? Und worin besteht wohl ihr Genie, ohne das kein Klassiker auskommt?

Klöster haben kein Erfolgsrezept, weil Gott ihre Glücksformel ist

Das Schöne an jeder Krise ist, dass wir nachdenken müssen. Darüber, was wir brauchen und darüber, was uns die Dinge wert sind. Beispiel Deutschland 2012: Will man hier immer noch so gerne wie Gott in Frankreich leben, muss man, wenn man es ernst meinte und nachgedacht hat, fürderhin Maß nehmen am Kloster. Und sich einige Fragen stellen: Woher rührt die Stärke des Klosters, dass es der Kirchenkrise in Frankreich erfolgreich die Stirn bieten kann? Was ist das Geheimnis seines Erfolges? Liegt es darin, dass hier fleißiger gebetet und mehr gearbeitet wird? Das könnte man verstehen. Wer will als Vollblutkatholik schon nur als sonntäglicher Teilzeitgläubiger leben? Noch dazu dem Staat und der Gesellschaft dabei auf der Tasche liegen.

Ganz so einfach ist es dann doch nicht. Wer sich in den Klöstern auskennt, weiß, dass sich dort nicht nur die Frommen tummeln, sondern immer mehr Menschen zur Erholung fahren, Bildungs- und Selbsterfahrungskurse belegen, von der Kunst und dem Kulturprogramm profitieren wollen. Die einen fahren ins Kloster nach Citeaux, um Exerzitien zu machen, die anderen, um sich mit dem berühmten Käse zu versorgen. Jeder hat seine Gründe – und die Mönche haben wiederum ihre eigenen. Sie tun das eine, ohne das andere zu lassen. Ora et labora – vor allem viel UND. Weil auch die Mönche inzwischen immer weniger werden, führt das bisweilen zu einer regelrechten Kunst, sich zu Tode zu leben, sich also beim Spagat zwischen mehreren notwendigen Arbeiten zu verausgaben. Das scheint ihnen aber (noch) nicht besonders schmerzlich. Auch das kann man verstehen. Sie leben als Himmelsstürmer stets auf der Suche nach Gott, wollen vorher nicht ruhen, bis sie ganz bei ihm sind. Was macht da ein bisschen weniger Schlaf – und viel Arbeit? [1]

» Die einen fahren ins Kloster nach Citeaux, um Exerzitien zu machen, die anderen, um sich mit dem berühmten Käse zu versorgen. «

Theologisch kommt schnell die Rede von der christlichen Radikalität auf, um die Eigenart und damit das Besondere des Klosters zu visieren. Soziologisch feiert man mit dem Kloster die letzte Utopie der Moderne. Das sollen also seine Erfolgsrezepte sein? Irgendwie stimmt das zwar, es ist aber auch ein wenig falsch. Denn kommt der monastische Erfolg nicht gerade daher, dass er keine Rolle spielt, dass es um etwas ganz anders geht? Wer Erfolg hat, ist noch nicht weit genug gegangen, hat Gott noch nicht gefunden – so könnte ein Mönch wohl antworten. Denn der Abstand zum Unendlichen bleibt immer unendlich, egal wie viel Weg man zu ihm gut macht. So etwas schafft Gelassenheit, selbst wenn die Arbeiten sich auftürmen. Vermutlich ist es deshalb gerade dieses mentale Aroma der Gelassenheit, das Klöster zu Oasen macht, während die spirituelle Versteppung um sie herum immer mehr Terrain der Kirche stiehlt.

Wie man die Ausnahme mit Leidenschaft lebt

Dass man sich jedoch nicht täusche: In Klöstern wird die Ausnahme mit Leidenschaft gelebt. Keine Spur von lauwarmem Leben. Was später Rhythmus ist, ja zum Lebensstil gehört, muss erst einmal eingeübt werden: frühes Aufstehen, häufiges Beten, oft allein zu sein, mit der Zelle wenig Privatsphäre zu kennen, kaum Geld für sich zu haben. Karriere und Lebenslust – das sieht heute anders aus. Kein Beinbruch fürs Kloster. Im Gegenteil. Denn es geht um ein anderes Leben an einem ganz anderen Ort. Mithin heute ein Grund für Ausstei-

Blühender Weißdorn bei Marienstatt © Foto: Werner Baumann

Panoramaansicht von Marienstatt © Foto: Yvon Meyer

ger einzutreten, mindestens aber mit dem Kloster stark zu sympathisieren. "Qui ne peut pas changer le monde, choisit son monde" – heißt ein französisches Sprichwort. Wer die Welt nicht verändern kann, sucht sich die seine, lautet die Übersetzung und besagt, dass es nunmehr die monastischen Orden sind, die den Mehrwert des Christentums schaffen und nicht mehr die apostolischen Orden, die bisher welthaltiger waren. Nun gelten jene Klöster als solche, die über ausreichend spirituelle Komfortzonen für alle verfügen, und dabei noch vor Ort eine ganze (ihre!) Welt damit ausstatten. Wozu noch in die Welt gehen und sich in ihr abmühen, wenn nunmehr die Welt ganz freiwillig zu Besuch nach Hause kommt? Die einstweiligen Folgen sind paradox: Apostolische Orden besinnen sich auf ihr spirituelles Erbe, kontemplative Orden unterhalten Gästehäuser und verzeichnen diesbezüglich ein reges Interesse an sämtlichen Fragen zur modernen Lebensführung.

Rendezvous mit Gott

Apropos Lebensweg: Im Kloster von heute verlaufen mehrere Spuren nebeneinander und kreuzen sich bisweilen. Weil sich der Himmel auf unterschiedliche Weise auftut, werden Verabredungen mit Gott zwar wahrscheinlicher, aber zumindest zum Teil wahrscheinlich auch unkonventioneller, insgesamt gesehen: persönlicher, interessanter – kurzum: anspruchsvoller als an herkömmlichen Orten des christlichen Gemeindelebens. Im Kloster von heute muss man daher beim Rendezvous mit Gott immer auch mit einem blind date rechnen. Das führt automatisch zu diesbezüglich gesteigerter Aufmerksamkeit, bei dem, der sich verabredet. Was daraus wird, entscheidet sich wie immer beim Rendezvous erst im Anschluss: dann, wenn es eben gefunkt hat. Ansonsten geschieht: gar nichts. Gott kann warten, weil er ewig ist – lassen die Mönche in solchen Fällen wissen.

Wen was in welches Kloster wie lange führt, kann insofern höchst unterschiedlich sein, ohne unmittelbar im Miteinander vor Ort problematisch zu werden. Dafür sorgt die in Stein und Schrift verfasste Ordnung des Klosters, das nach einem Modell konzentrischer Kreise zugleich ausreichend Nähe und Distanz im Umgang miteinander schafft. Unstrittig ist sein Rang als geistliches Zentrum für religiös Musikalische, deren hohe Repräsentanten als Mönche oder Nonnen im Zentrum des Klosters nach eigenen Regeln leben und denen, die sich bei entsprechenden Gelegenheiten dazugesellen wollen, die Möglichkeit geben, ohne denen, die anderes im Sinn haben, dieselben Regeln aufzuerlegen. Je nachdem, wer was im Kloster sucht, findet in der vorgegebenen Ordnung einen Orientierungsrahmen, der von der Tisch- über die Gebets- bis zur Lebensgemeinschaft reicht und der jeweiligen persönlichen

» Raserei und Stau sind die beiden gewöhnlichen Aggregatzustände der mobilen Gesellschaft und ihrer Mitglieder. «

Entscheidung und Gestaltung obliegt. So kommt es zur unterschiedlichen symbolischen Aufladung des Klosters. Was für den einen Nebensache ist, gehört für den anderen zur Hauptsache. So gesehen ist das Kloster für jeden ein (je anderer) Ort der Begegnung mit sich selbst und will heute auch zunehmend so verstanden werden.

Von Himmelsstürmern und Stauberatern

Klöster werden öffentlich wieder stärker wahrgenommen. Ihre Faszinationskraft wird jedoch nicht zufällig wiederentdeckt. Man braucht Orte zur inneren Sammlung, weil sich die alltäglichen Staumeldungen eines verzweckten Daseins häufen, Zerfahrenheit droht: Man steckt mit anderen im Seelenstau, bemerkt es tagein tagaus an den unvermeidlichen Rollenkonflikten enerviert und versucht dennoch vergeblich erfolgreich die Spur zu wechseln. Wohin immer man gerade ausweicht, bildet der Stau unvermittelt einen neuen Zwangsstillstand aus und schließt mich ein. Raserei und Stau sind die beiden gewöhnlichen Aggregatzustände der mobilen Gesellschaft und ihrer Mitglieder. Der Stauerfahrene weiß insofern, dass sein Alltagsschicksal kein Ergebnis von psychosozialer Übermotorisierung oder besonders dichtem Verkehrsaufkommen ist. Im Gegenteil: Es wird vor allem durch unvermeidliche Bauarbeiten (an den so genannten Lebenswenden und Untiefen der Existenz) ausgelöst. Und er weiß auch, was passiert, sobald er in einem Stau steckt. Erst wird man nervös, danach gleichgültig, fast entspannt. Die aufgezwungene Ruhe eines Klosters als neues Lebensgefühl zu kultivieren bedeutet gleich zur Entspannung durchzustarten. Statt die Spur und damit nur die Rolle zu wechseln, führt das dazu, dass man vom Alltag ins Außeralltägliche ausschert, die Spur verlässt, um in der Regel zu einem späteren Zeitpunkt seine Reise fortzusetzen und geschickt wieder einzufädeln. So verwundert es nicht, dass die Mönche und Nonnen als religiöse Virtuosen des Klosters mithin zu Stauberatern werden und für diese Fälle auf das robuste Weisheitswissen ihrer angestammten (Ordens-)Tradition zurückgreifen, ja sogar mehr oder weniger ausdrücklich darum gebeten werden.

Auf die richtige Wellenlänge kommt es an

Um im Kloster anzukommen, muss man nicht in die Kirche gehen – weder baulich noch sprichwörtlich gesehen. Was auch immer das Kloster für den einen wie den anderen bedeutet, es ist nichtidentisch mit der Kirche, ohne nicht Kirche zu sein. Das Kloster ist keine Kirche und richtet sich erst recht nicht nach Maßgabe des Gemeindelebens einer Pfarrei aus. Es ist anders, ohne völlig fremd zu werden. Darauf kommt es bei den religiösen Neigungsgruppen an.

Als geistliches Zentrum ist sein religiöser Grundton freilich nicht zu überhören. Aber die Tonlage ist von Kloster zu Kloster bzw. von Orden zu Orden verschieden. Das gibt ihm (und der christlichen Botschaft) Profil und führt natürlich zu unterschiedlichen Resonanzen. Wer z.B. heute als religiös Musikalischer für benediktinische Tonlagen empfänglich ist, stellt selten zugleich eine carmelitische Resonanzfähigkeit bei sich fest – und umgekehrt. Um ein Kloster religiös besonders Musikalischer entstehen Neigungsgruppen bestimmter Tonlagen. Sie sind in der Lage und willens, auf der Wellenlänge zu empfangen, auf der dort gesendet wird. Dieser Sachverhalt markiert in mehrfacher Hinsicht den Unterschied zwischen klösterlichem und kirchlichem bzw. pfarrlichem Gemeindeleben. Hier gibt es Sender und Empfänger, in der Regel zwar nur auf einer Frequenz, aber dafür im Weltformat (einer Ordensgemeinschaft und ihrer oftmals von weither angereisten Sympathisanten). Dort gibt es Weltempfänger mit andauerndem Sendersuchlauf; will sagen:

Kloster Marienstatt © Foto: Yvon Meyer

wie eine Gemeinde auf einer Breitbandfrequenz zu senden, garantiert keinen besseren Empfang, ja nicht einmal eine größere Empfängerreichweite. Empfangsstörungen nehmen auch nicht dadurch ab, dass man – um im Bild zu bleiben – das Trägersignal zeitlich

» Die Sendeleistung eines Klosters richtet sich zwar nicht nach dem Empfänger, aber sie kommt ihm entgegen. «

befristet, also die Sendezeit festlegt und begrenzt. In Frankreich deutet sich beispielsweise seit einiger Zeit eine massive Umverteilung zwischen neuen und alten Sinnsuchern auch insofern an, als der Anteil der sonntäglich praktizierenden Christen ab- und der Anteil mehrtägiger, aber unregelmäßiger Aufenthalte neuer Pilgerbewegungen um Orte wie Citeaux zunimmt.

Die Sendeleistung eines Klosters richtet sich zwar nicht nach dem Empfänger, aber sie kommt ihm entgegen. Denn er kann sicher sein, dass, sobald er auf Empfang geht, gesendet wird – und sei auch nur in der Form beredten Schweigens. Für die religiös musikalischen Neigungsgruppen erfüllt das Stundengebet der Klostergemeinschaft zum einen die hochwillkommene Bereicherung ihrer gesteigerten Sinn- und Heilsansprüche. Zum anderen ist es für sie auch ein Mittel zur Synchronisierung zweier unterschiedlicher Rhythmen: des eigenen und des klösterlichen. Man kann am selben Tag mehrmals ein- und ausscheren und sicher sein, dass gesendet wird, wenn man auf Empfang ist. Ansprüche aus den Empfangsleistungen ergeben sich daraus jedoch nicht. Wer wiederkommt, ist gerne gesehen – nicht mehr und nicht weniger. Seine Abwesenheit stört nicht während seine Anwesenheit als Bereicherung gilt. Das ist Freiheit, wie sie sich die Kinder dieser heutigen Zeit – auch die Christen – wünschen.

Wenn der Blick das Wohlwollen der Seele ankündigt

Selbst in den „Zwischenräumen", ob nun zwischen den Stundengebeten vor Ort oder zwischen dem letzten und nächsten Klosterbesuch, es entstehen keine dürren Empfangspausen. Denn geistliche Kommunikation zu betreiben, ist die Lebensform der religiösen Virtuosen. Hier ist keiner auf reguläre Büro- und Sprechzeiten festgelegt. Die Klostergemeinschaft ist als solche zwar nicht immer zugänglich, aber sie stellt stets einen Ansprechpartner zur Verfügung (zumeist den Gastpater beziehungsweise die -schwester).

Nicht zu unterschätzen ist auch die oftmals landschaftlich reizvolle Lage und ehrwürdige Architektur gerade traditionsreicher Klöster. Ihre Signalwirkung geht auch an denen, die in erster Linie der Religion wegen gekommen sind, nicht vorbei, sondern verhilft ihnen im Angesicht der übergroßen Tradition mehr, ja anders zu empfangen, als sie zu hören gewohnt sind. Sie bereitet ihnen auf selbstverständliche Weise den Vorhof des Schweigens, durch den die meisten Neigungsgruppen nur allzu gerne in den Innenhof treten, um ihrer Neigung zum Unendlichen endlich freien Lauf zu lassen. In ihren geistlichen (Einzel- oder Gruppen-)Exerzitien machen sie sich auf die Suche, Gott in allen Dingen ihres Lebens zu finden, mit anderen Worten: auf die Öffnung ihrer Sinnhorizonte zu achten und z.B. im Angesichte des anderen himmelwärts zu schauen. Das macht sie übrigens zu Seelenverwandten derer, die aus weniger religiösen Motiven ins Kloster kommen. Für beide gilt, dass ihr Blick das Wohlwollen ihrer Seele ankündigt und von (momentaner) innerer Freiheit zeugt.

Klosterurlaub zur Seinsverbesserung

Für das Ensemble seiner Lebens- und Kommunikationsbedingungen wird das Kloster auch dort geschätzt, wo es nicht primär um Religion geht, nämlich im Umfeld jenes sanften Religionstourismus, der sich neuerdings bei Klöstern einstellt. Der Urlaub, die Freizeit bekommen heute einen anderen, noch höheren Stellenwert als früher. Mit der Reise, dem Ausflug will man dem Alltag entfliehen. Die Reise ins Außeralltägliche beginnt unmerklich bei der Suche nach exotischen Reisezielen, letztlich nicht nur, um anderes zu sehen, sondern sich selbst anders zu erleben. In diesem Punkt sind Klöster jedem Reiseveranstalter konkurrenzlos überlegen. In einer grenzenlosen Weltgesellschaft kann es auf Dauer kein Fernweh, keine unbekannte Trekking-Route mehr geben. Mit den einschlägigen Erfahrungen gerät jede inszenierte Exotik näher an die Grenzen des Weltinnenraums. Interessant wird, was jenseits liegt. Kein Reiseziel ist noch so außergewöhnlich, dass ich mich nicht bei meinem Nachbarn oder aus den Alltagsmedien darüber informieren könnte – nichts, außer der Reise ins Ich, wie es ein Klosteraufenthalt diesen Sinnsuchern verheißt, ohne es so nennen zu müssen. Denn das Urlaubs-, Ausflugs- oder Besuchsprogramm kann ganz anders, ja unbesorgt klingen: Entspannung oder Sightseeing beispielsweise. Als Urlaubsdevise führt Erholung jedoch nicht nur vordergründige Ansprüche mit, sondern auch hintergründige. Erholung an Körper

» In einer grenzenlosen Weltgesellschaft kann es auf Dauer kein Fernweh, keine unbekannte Trekking-Route mehr geben. «

und Geist, seelische Erholung zielt auf die Wiederherstellung der Unschuld. Der Urlaub wird so gesehen zur Zeit der legitimen wie unaufgeregten Selbstaufmerksamkeit abseits alltäglicher Selbstwahrnehmungsmuster. Das Kloster ist der naheliegende Ort, die Askese die verheißungsvolle Technik für das

Urlaubsprogramm einer solchen Seinsverbesserung.

Dass die entsprechende Klostergemeinschaft diesbezüglich als Sinnbild und nicht wie bei den religiösen Neigungsgruppen als Vorbild genutzt wird, liegt an den unterschiedlichen Zielen und Motiven, mit denen die einen wie die anderen ihren Weg ins Kloster finden. Es liegt aber auch daran, dass die Sendesignale des Klosters erfreulich doppeldeutig sind. Sie können nicht nur binnenreligiös empfangen und verwertet werden, sondern auch von denen, die als Individualreisende nach Strategien ihrer Selbstermächtigung suchen und in der monastischen Lebenskunst danach Ausschau halten. Für sie gerinnt die Askese zur wachen Bereitschaft, ihr Leben zu führen, anstatt es einfach vergehen zu lassen. Das macht sie nicht zu Kostverächtern, sondern zu Solidargenossen (aber nicht wie bei den religiösen Neigungsgruppen zu Geistesverwandten) der Mönche und Nonnen vor Ort. Wie bei diesen bezieht sich ihr Fasten auf die Welt, aber so, wie sie sie kennen

» Das Kloster ist der naheliegende Ort, die Askese die verheißungsvolle Technik für das Urlaubsprogramm einer solchen Seinsverbesserung. «

und lieben (wollen). Das mehr oder weniger versteckte Lernziel ist keine Gotteserfahrung – zumindest nicht unmittelbar. Ihre Begrenzung bis hin zur Entsagung von der angestammten Welt ist ihnen ein Zeichen der Selbstmächtigkeit; die ersehnte Schlüsselerfahrung: es hängt vom Selbst ab, die Grenzen aufrechtzuhalten, sie durchlässig zu gestalten, aufzulösen oder anders zu ziehen. Auf einmal kann selbst „der ganz Andere" wieder eine Chance bekommen.

Das ist mehr als missionarische Pastoral oder individuelle Seelsorge, die es nie nur um den Preis der Kirchenmitgliedschaft gibt. Die Chancen reichen ins Grundsätzliche. In einer nachchristentümlichen Gesellschaft bietet das Kloster eine identitätsbewusste und zugleich offene Gelegenheit an, miteinander (wieder) ins Gespräch und in Berührung zu kommen. Ohne den kirchlichen Ausverkauf zu betreiben einerseits und ohne die Sympathisanten dabei zu vereinnahmen andererseits. Es signalisiert, dass mit dem Christentum ein attraktiver Lebensstil verbunden ist, dessen Vielfarbigkeit die moderne Freiheit des Selbst nicht nur herausfordert, sondern im Sinne der Lebenskunst krönt.

„Sag mir, wen Du fürchtest und ich sage Dir, wer Du bist" [2]

Die katholische Welt mag früher oder später wirklich untergehen, die Klöster wird das nicht unmittelbar mit in den Abgrund reißen. Sie sind eben echte Klassiker: mal mehr, mal weniger gefragt, aber eigentlich unsterblich. Denn ob sie leben oder sterben, wohin sie auch gehen, die Himmelsstürmer, am Ende kommen sie immer nach Hause – zu Gott. Klöster sind Klassiker des Gottesoptimismus. Deshalb überleben sie einstweilen auch die Kirchenkrise. Schwieriger wird es für sie in der Gotteskrise.

ANMERKUNGEN

[1] *Vgl. Hochschild, M., Neuzeit der Orden?, Kursbuch für Himmelsstürmer, Münster 2005.*

[2] *Siehe Balzac, H.de, La comédie humaine, hg. v. Fortassier, R. et al., Paris 1977, XII, 942.*

Prof. DDr. Michael Hochschild *ist seit 2003 Professor für Zeitdiagnostik in Sciences Po Paris. Zum Thema erschien 2005 sein viel beachtetes Buch „NeuZeit der Orden?" (Tyrolia). Seine neuste Publikation trägt den Titel „Re-Dressuren des Denkens. Freiheit für Bildungsstürmer" (Lit Verlag).*

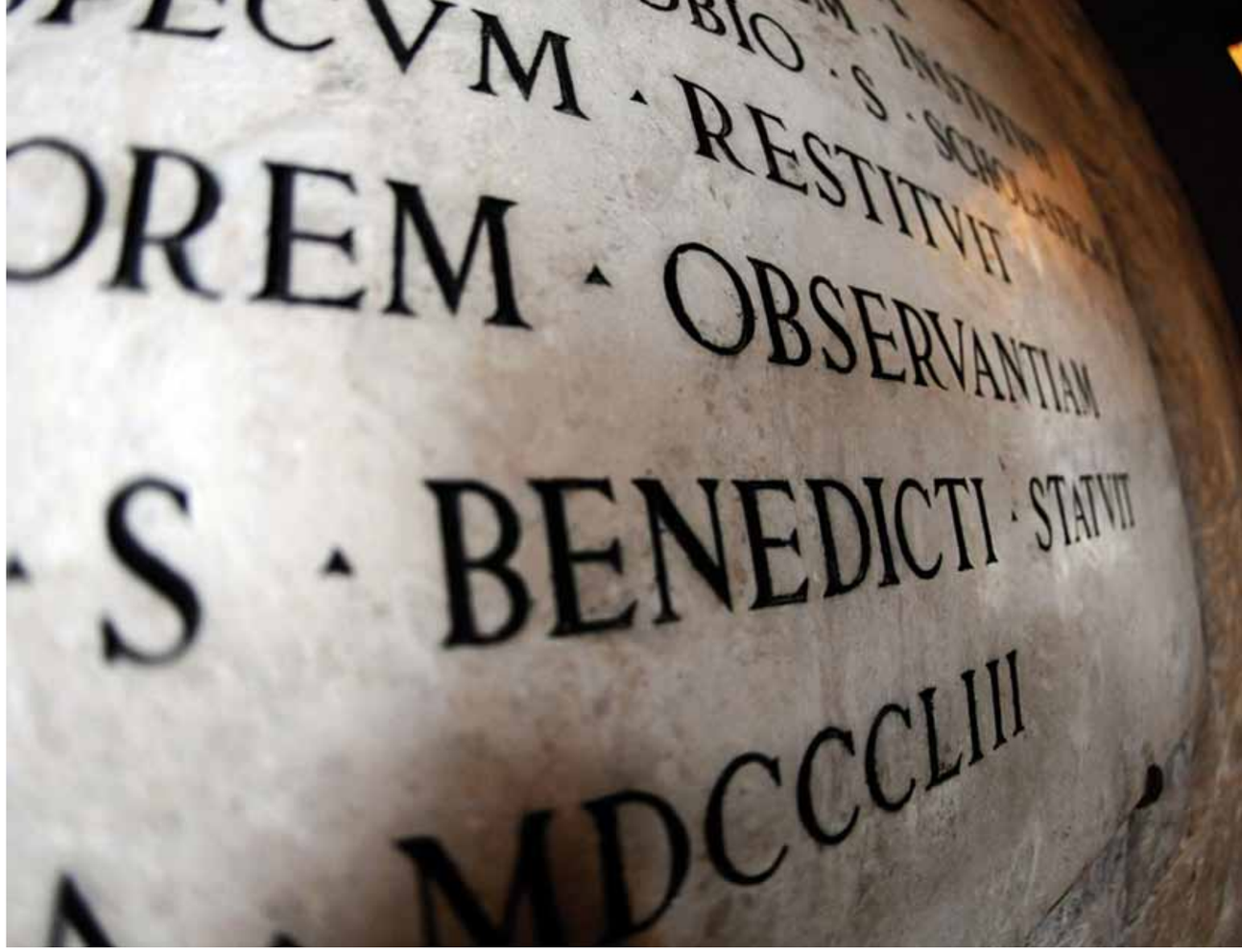
Kloster Marienstatt © Foto: Yvon Meyer

„Wer Menschen führt, muss sich bereithalten, Rechenschaft abzulegen“

Das Kloster als Schule

Von Ralf Koerrenz

Benedikt von Nursia gilt als der maßgebliche Organisator des Mönchtums. Mit der von ihm formulierten Klosterregel wurde eine Art Universalprogramm für diese Institution geschaffen, die sich im Laufe der Jahrhunderte weltweit durchzusetzen vermochte. Was aber steht auf dem Lehrplan einer Klosterschule?



Ausschnitt im Kloster St. Bendetto bei Rom © Foto: KNA-Bild

Eine Summe früherer Ordnungen

Vom 9. bis zum 13. Jahrhundert konnte die Benedikt-Regel eine vorherrschende Stellung im europäischen Kulturkontext für sich beanspruchen. Voraussetzung hierfür war, dass die Regel anschlussfähig, das heißt rezipierbar, war. Dafür musste sie die Eigenschaft besitzen, verschiedensten Verhältnissen angepasst werden zu können. Gleichzeitig war jedoch so viel inhaltliche Substanz notwendig, dass es lohnenswert erscheinen musste, gerade auf diese Regel zurückzugreifen.

Es ist daran zu erinnern, dass Benedikt keineswegs die erste Regel formuliert hat. Vielmehr finden sich in ihr vielfältige Rückbezüge auf vor ihm formulierte Klosterordnungen. Hierzu zählen unter anderem Elemente der Regeln des *Basilius*, des *Cäsarius*, des *Pachomius* sowie aus den Lebensbeschreibungen der Wüstenväter. Man könnte also sagen, dass Benedikt eine Summe aus den bereits vorformulierten Klosterordnungen gezogen hat. In dieser sind dann die vielfältigen Erfahrungen der anderen Regeln ausgewertet und auf ihre Praktikabilität hin gewichtet worden. Welches sind nun aus erziehungstheoretischer Sicht richtungsweisende Eigenheiten dieser Regel?

Drei Merkmale der Benediktsregel

Ein erstes Merkmal ist ein offenes Autoritätsgefüge. Die Offenheit resultiert daraus, dass es in diesem Gefüge mehrere weisungsbefugte „Lehrer“ gibt und die daran gekoppelten Autoritätsansprüche auch in Spannung zueinander geraten können. An der Spitze des umgrenzten Raumes „Kloster“ steht der Abt. Neben dem Abt steht jedoch gleichsam als Korrektiv und als Handlungsorientierung die tradierte Regel des Benedikt selbst. Und über beiden steht als alles umgreifende Instanz der Verweis auf den Willen Gottes. Innerhalb der „Benedikt-Regel“ gibt es also gerade nicht eine, sondern zwei bzw. drei Autoritäten, von denen – aus der Sicht der Lernenden – der Lernweg gesteuert wird. In diesem Geflecht von Autoritäten wird dann jene konkrete Ordnung beschrieben, die vorgibt, wie der Alltag im Kloster unter den Gesichtspunkten von Gehorsam und Demut zu organisieren ist.

Ein zweiter markanter Gesichtspunkt ist zweifelsohne die Verknüpfung eines kontemplativen Habitus-Ideals mit dem Anspruch eines bestimmten Arbeits-Ethos. Die Rezeption der biblischen Überlieferung unter der Maßgabe, ein exemplarisches Christ-Sein im Kloster zu verwirklichen, geschieht unter einem doppelten Vorzeichen: der inneren Einkehr und handfesten Arbeit.

Ein weiteres, zu den früheren Klosterregeln differenzbildendes Merkmal ist schließlich das Stabilitätsgelübde der Mönche. Die Gemeinschaft, in die ein Mönch eingetreten ist, soll seinen Lebensmittelpunkt bilden. Der Aspekt der Kontemplation wird hier in eine Verhaltensnorm umgesetzt – eine Verhaltensnorm, die die Umgrenzung des Raumes noch in besonderer Weise festschreibt. Im Lernweg des einzelnen Mönchs werden mit dem Stabilitätsgelübde die lokal-räumliche und die personal-zeitliche Umgrenzung verkoppelt. Der Weg der Nachfolge Christi, der durch die Verknüpfung von Frömmigkeit und Arbeit beschritten werden soll, wird als abhängig davon gesehen, dass die Mönche an einem bestimmten Punkt auch in einem örtlichen Sinne zur Ruhe kommen. Auf dem Hintergrund dieser allgemeinen Kennzeichnungen ist die nun folgende Einzelanalyse an der Frage orientiert, auf welche Weise wer oder was das Lernen in dem solchermaßen umgrenzten Raum steuert.

Autoritätsgefüge: Abt - Regel - Gott

Beginnen wir hierbei mit der Analyse der Autoritätskonstellation, die der Rezeption der Regel eine permanente Dynamik, weil Unabgeschlossenheit und Hinterfragbarkeit, verleiht. Im zweiten Kapitel über die Rolle und Funktion des Abtes (Benedikt 1914, 19-23) wird die Struktur des gesamten Autoritätsgefüges der Klostergemeinschaft entfaltet. „Irdisch“ betrachtet gibt es ein Nebeneinander zweier „höchster“ Autoritäten. Denn neben dem Abt stellt die überlieferte Regel, d.h. die Tradition der Begründung des umgrenzten Raumes, eine letztlich gleichberechtigte Autorität und somit Orientierungsinstanz für die Lernprozesse dar.

Die personale Komponente ist klar: der Abt wird von Benedikt gesehen als „Stellvertreter Christi im Kloster“ (Benedikt 1914, 19). Zu seinen Aufgaben gehört ausdrücklich das Lehren, wobei die Inhalte des Lehrens zunächst negativ eingeführt werden. Der Abt dürfe nichts lehren, anordnen oder befehlen, „was den Vorschriften Gottes zuwider“ (Benedikt 1914, 19) sei. Damit kommt aber eine dritte Instanz, eine dritte Autorität ins Spiel. Über der personalen Autorität und der Begründungstradition stehen die „Vorschriften Gottes“.

Es wird deutlich, dass wir hier ein sehr kompliziertes Autoritätsgefüge vor Augen haben. Zwar ist sichtbar der Abt die höchste Autorität, neben dem Abt steht jedoch die Regel, über dem Abt und der Regel das Wort Gottes. Wie immer dieses „Wort Gottes“ näher bestimmt werden kann – es stellt eine Größe dar, auf die insbesondere in Konfliktfällen verwiesen werden kann.

Dies relativiert in gewissem Sinne auch die Autorität der Tradition in Gestalt der Benedikt-Regel selbst, die im dritten Kapitel neben dem Abt ausdrücklich als zweite Autoritätsinstanz für den klösterlichen Lernweg eingeführt wird. Die Begründung der Autorität der Regel geschieht über einen Umweg. Denn in wichtigen Angelegenheiten solle der Abt die Gesamtheit der Mönche zu Rate ziehen. Betont wird zwar, dass die Entscheidung vom Abt abhänge, dieser jedoch sei einer höheren Instanz untergeordnet. „Wie es jedoch dem Schüler zukommt, dem Meister zu gehorchen, so ist es auch geziemend, dass dieser alles nach Klugheit und Billigkeit anordnet.“ (Benedikt 1914, 23) Durch wen werden Klugheit und Billigkeit vorbestimmt? Worin kommen Klugheit und Billigkeit zum Ausdruck? Zum einen liegt der Gedanke nahe, auch hier wieder an die Autorität des „Wortes Gottes“ zu denken. Dies spielt im Hintergrund als Korrektiv auch eine zentrale Rolle. Eine andere Verhältnisbestimmung macht jedoch deutlich, dass hier auch die Regel selbst als Ausdruck von Klugheit und Billigkeit gemeint sein kann, da dieser ebenfalls eine leitende Autorität zugeschrieben wird. So wird im Verhältnis der Mönche zum Abt die Autorität des Abtes durch die nebengeordnete Autorität der Regel relativiert. Denn auch der Abt habe sich den Grundsätzen der Regel unterzuordnen, weil die Regel als „Meisterin“ verstanden werden muss: „Alle sollen demnach durchweg der Regel als Meisterin folgen.“ (Benedikt 1914, 23) Insofern sind hier dem Verhalten und dem Handeln des Abtes Grenzen gesetzt und das Spannungsverhältnis zwischen den Autoritäten als Berufungsinstanz für die Gestaltung des Klosterlebens ist offensichtlich.

Der Abt und die Regel stellen in ihrem Wechselverhältnis die sichtbare Autoritätsinstanz im klösterlichen Leben dar. Es gibt auf dem klösterlichen Lernweg eine Art doppelte Autoritätsinstanz. Denn der Abt ist auf die Regel als Autoritätsmaßstab verwiesen, kann sich nicht – zumindest nicht ohne Konfliktrisiko – in Gegensatz zur überlieferten Tradition setzen. Umgekehrt ist die Regel darauf angewiesen, vom Abt unter den Maßstäben der „Klugheit und Billigkeit“ umgesetzt zu werden.

Diesen beiden Autoritäten ist eine dritte, unsichtbare und letztlich entscheidende Instanz übergeordnet: Gottes Wort bzw. Gott selbst. Die Überordnung wird auch daran deutlich, dass der Abt erinnert bzw. ermahnt wird, dass er sich am letzten Ende vor Gott selbst verantworten müsse. Die die Tradition verkörpernde Regel ist das innerweltlich sichtbare Korrektiv, die Instanz des Wortes Gottes ist jedoch allem anderen übergeordnet. Der Abt solle nicht vergessen, „dass er ohne allen Zweifel über alle seine Entscheidungen vor Gott, dem gerechtesten Richter, Rechenschaft ablegen muss“. (Benedikt 1914, 24) Über der sichtbaren Autoritätskombination von Abt und Regel steht also eine letztlich unsichtbare Autoritätsinstanz, vor der der Abt sich selbst noch zu verantworten hat.

Interpretiert werden kann dies so, dass auch der Abt in seinem verantwortlichen Handeln sich immer auf einem Lernweg befindet. Auf diesem Lernweg soll er Verantwortung wahrnehmen, die Maßgaben der Regel angemessen auslegen und die von der Regel vorgezeichneten Strukturen pflegen. Aber er hat sich selber an einer sowohl seiner Autorität als auch der Autorität der Regel übergeordneten Autoritätsinstanz zu orientieren. Der Abt wird also auf der einen Seite „erzogen“ durch die Weisungen der Regel, auf der anderen Seite durch die eschatologische Rechenschaft, die er einst vor Gott ablegen muss. Der Abt spiegelt in seinem Lernweg somit auf einer höheren Ebene den Lernweg, den die Mönche unter der sichtbaren Autoritätsinstanz des Abtes und der Regel durchschreiten müssen.

Der Abt als Lehrer

Wodurch tritt der Abt als Lehrer in Erscheinung? Die Benedikt-Regel antwortet darauf: durch seine mündliche Lehre auf der einen Seite und durch seinen gesamten Lebenswandel, seinen sichtbaren Habitus auf der anderen Seite. In der Regel heißt es: „mehr noch durch Beispiel als durch Worte über alles Gute und Heilige“ (Benedikt 1914, 20) solle der Abt seine Schüler belehren.

Im Anschluss an diese grundsätzliche Rollenzuschreibung an den Abt formuliert Benedikt dann eine Art Klosterdidaktik: Bei aller Orientierung an der Regel und an dem Wort Gottes soll sich der Abt in seinem Lehren nämlich immer an der Eigenheit der Adressaten orientieren. Die Aufnahmefähigkeit und der Entwicklungsstand der Lernenden sind Orientierungspunkte für das Handeln des Abtes. Dies ist eine bemerkenswerte anthropologische Komponente der impliziten Lerntheorie der Benedikt-Regel. Aufgrund der Orientierungspunkte „Aufnahmefähigkeit“ und „Entwicklungsstand“ sind methodische

» Adressatenorientierung bzw. Aneignungsperspektive beim Lehren und Lernen findet sich an vielen Stellen der Benedikt-Regel. «

Jan Polack (um 1435-1519) „Der hl. Benedikt als Vater des abendländischen Mönchtums und Lehrmeister der Kirche“ Alte Pinacothek München © Blauel/Gnamm Artothek

Differenzierungen unverzichtbar. Unterschieden werden die verständigeren Schüler von den – so bezeichneten – beschränkteren Schülern. „Die verständigeren Jünger unterweise er (der Abt) demnach in den Geboten des Herrn mit Worten, den weniger empfänglichen und beschränkteren veranschauliche er die Vorschriften Gottes durch sein Beispiel.“ (Benedikt 1914, 20) Diese Adressatenorientierung bzw. Aneignungsperspektive beim Lehren und Lernen findet sich an vielen Stellen der Benedikt-Regel.

Auffällig ist diese Adressatenorientierung vor allem in den verschiedenen Strafmaßnahmen, die bei Verfehlungen anzuwenden sind. Bei den Adressaten wird gefragt, inwieweit sie eine Bereitschaft besitzen, sich auf den von der Regel vorgegebenen Lernweg einzulassen, also Reue und Einsicht in die Schuld zeigen. Denjenigen, die „von Ordnung nichts wissen wollen,“ solle strenge Zurechtweisung zuteil werden, denjenigen aber, die „willig, sanft und geduldig sind“, solle eine unterstützende Ermunterung gegeben werden (Benedikt 1914, 21). Dies führt zu einer teilweise sehr subtilen Differenzierung in der Art der generellen Ermahnung, sich auf die Maßgaben der Regel verpflichten zu lassen. Die Aufgabe des Abtes, Seelen zu leiten, ist also untrennbar verknüpft mit dem Anspruch, „dem Charakter vieler gerecht zu werden“ (Benedikt 1914, 22).

Das Profil des Abtes als Lehrer wird gleichzeitig aber in ethischer Hinsicht geprägt von einem weitgehenden Gleichheitsgrundsatz. So solle der Abt im Kloster keinen Unterschied der Person machen. Hier geht die Adressatenorientierung also nicht auf Differenzen und Unterscheidung, sondern auf die Gleichheit aller Personen. Die Herkunft darf das (lehrende) Handeln und Verhalten des Abtes nicht leiten (Benedikt 1914, 20).

» Der Lehrplan ist in der Programmatik der Regel angelegt und muss vom Abt umgesetzt werden. «

Lehrplan: Gesang – Rhetorik – Lektüre

Was soll, was muss an kulturellen Kompetenzen gelernt werden? Was steht auf dem Lehrplan? Dieser Lehrplan ist in der Programmatik der Regel angelegt und muss vom Abt umgesetzt werden.

So sollen insbesondere die für die Gottesdienstgestaltung notwendigen Kompetenzen sorgfältig vermittelt werden. Für den Einsatz im Gottesdienst wird ein bestimmtes Maß an Ausdrucksfähigkeit als Auswahlkriterium angelegt. Hierzu lautet eine entsprechende Vorschrift im 38. Kapitel: „Übrigens sollen die Brüder nicht der Reihe nach vorlesen und singen, sondern nur, wer die Zuhörer erbaut.“ (Benedikt 1914, 61) Ganz ähnlich lautet eine Maßgabe im 47. Kapitel: „zu singen oder vorzulesen nehme sich keiner heraus, außer wer im Stande ist, diese Aufgabe so zu erfüllen, dass die Zuhörer erbaut werden.“ (Benedikt 1914, 69) Vorausgesetzt werden damit sowohl eine sprachliche als auch eine gesangliche Schulung, die indirekt sowohl auf direkte Unterrichtsprozesse als auch auf mitläufiges Lernen zurückgeführt werden können.

Die Kompetenzen des Lesens sollen in den klösterlichen Arbeitsablauf eingebracht werden. Maßgebend für die Strukturierung des Tages ist der Wechsel zwischen Handarbeit und Schriftlesung. Schriftlesung aber setzt voraus, dass hierfür entsprechende Kompetenzen des Lesens vorhanden sind, d.h. „geschult“ wurden. Diese grammatischen Elementarkompetenzen werden nicht um ihrer selbst willen gepflegt und ausgebildet, sondern streng auf ihre Funktion der Schriftlesung und die damit verbundene geistige Erbauung hin betrachtet.

Die Lektüre-Kompetenz gehörte zumindest programmatisch offensichtlich zum Profil klösterlicher Allgemeinbildung. Denn für die Fastentage wird folgende Anweisung in der Benedikt-Regel formuliert: „Für diese Tage der Fastenzeit erhalte jeder ein Buch aus der Bibliothek, das er von Anfang an ganz lesen soll.“ (Benedikt 1914, 70) An dieser Bestimmung sind zwei Aspekte bemerkenswert: Zum einen, dass offensichtlich jeder Mönch über die Kompetenz des Lesens und des elementaren Verstehens von Geschriebenem verfügen soll. Zum anderen, dass mit diesem Aspekt der Klosterorganisation zwingend der Aufbau und die Pflege einer Bibliothek verbunden gewesen sein musste.

Fragen wir uns bei dem „Lehrplan“ abschließend, wer hier eigentlich wie lehrt, d.h. das Lernen steuert? Zunächst einmal ist klar, dass die Schulung der sprachlichen und musikalischen Kompetenz in der Regel von Personen initiiert wird. Personen unterrichten die Lernenden, wie gelesen (und geschrieben) wird, welche Melodieführung und Gesangstechnik die richtige ist. Die Steuerung des Lernweges wäre jedoch nur unzulänglich erfasst, wenn wir diese auf Personen beschränken wollten. Denn gleichzeitig ist es offensichtlich das soziale Regelsystem, das den entsprechenden Kompetenzen ihren Platz im Gesamtgefüge des Klosteralltags zuweist. Und es ist dieses soziale Regelsystem, das dementsprechend die Motivation bzw. den Druck für diesen Lernweg bereithält und so das Lernen maßgeblich mit beeinflusst. So wird diese ausdrücklich auf Unterricht im engeren Sinne basierende Dimension des Klosterlebens durch die in der Regel zum Ausdruck kommende Tradition mit ihren strukturellen Erziehungsappellen mitbestimmt.

Lernziel: Ein- und Unterordnung

Die Strukturen appellieren an die Hinzukommenden, sich in die zeitliche Rhythmisierung des Alltagslebens in der vorfindlichen Gestalt einzufügen. Korrektiv und Maßstab für diese Struktur sind die beiden bereits genannten Autoritätsinstanzen: die Regel und der Abt. Das Entscheidende jedoch ist: Aus der Perspektive der Lernenden treten diese beiden Autoritäten, diese Steuerungsinstanzen des eigenen Lernweges hinter den Lernappellen zurück, die mit der Struktur der Alltagsgestaltung als solcher verbunden sind. Das Lernziel für die Mönche ist elementar vorgegeben: Es geht um Ein- und Unterordnung in bzw. unter das vorfindliche Alltagsgefüge.

So ist auch Gehorsam als Thema des fünften Kapitels (Benedikt 1914, 28f.) in zweifacher Hinsicht ein erziehungstheoretisch relevantes Thema: Zum einen kommt im Gehorsam ein Habitus zum Ausdruck, der erst durch Lernprozesse angeeignet worden ist. Gehorsam ist somit bereits Ausdruck und ein gewisser Endzustand eines Lernprozesses. Anders formuliert: Eine Haltung des Gehorsams setzt Lernen voraus. Auf der anderen Seite kann die Einforderung von Gehorsam auch immer ein neuer Anstoß zum Lernen sein und als solches Grundlage für einen zugleich offenen und zielstrukturierten Prozess. Gehorsam ist in diesem dynamischen Sinne ein Anstoß zur Unter- und Einordnung unter die Maßgaben, die von einem Weisungsgeber formuliert werden. Die doppelte Dimension des Gehorsams als Lernergebnis und Lernimpuls ist im Kloster gekoppelt an die Einhaltung, die Berücksichtigung des vorgegebenen Autoritätsgefüges. Es heißt lapidar: „wer den Obern gehorcht, gehorcht Gott“. (Benedikt 1914, 29)

Nehmen wir als ein weiteres Beispiel den Umgang mit Schweigen. Im Kapitel über das Schweigen werden den Lehrenden und den Lernenden klare Rollen zugeordnet. Lehren ist verknüpft mit Reden und verbaler Unterweisung. Dies komme vornehmlich dem Meister zu. Die Rolle der Lernenden ist bestimmt durch Schweigen und Hören. Das Autoritätsgefüge an sich verlangt von den beteiligten Personen nach einer bestimmten Lernhaltung.

Gleichzeitig ist diese Zuordnung wieder in einer bestimmten Brechung zu sehen. Denn der Abt ist eben nicht nur der Redende. Gegenüber der Mönchsgemeinschaft ist der Abt der Lehrende und Sprechende. Er kann diese lehrende Kompetenz auch noch an untergeordnete Autoritätsinstanzen delegieren. Dies ist aber nur die eine Seite. Die andere Seite ist, dass der Abt sich selbst auch in der Rolle des Lernenden befindet. Sein Lehrer ist letztlich die Benedikt-Regel, der gegenüber er sich verantworten muss. Der Regel als dem aus der Tradition gegebenen Korrektiv des Alltags kommt auch in dieser Weise strukturell die Rolle eines Lehrenden zu – eines Lehrenden, der dem Abt sagt, in welchem Rahmen er sein Handeln zu gestalten hat.

» Es geht um Ein- und Unterordnung in das vorfindliche Alltagsgefüge. «

Fazit

Die Regel gibt somit nicht nur den äußeren Rahmen für das verantwortliche Handeln des Abtes vor, sondern richtet sich an alle Mitglieder der Klostergemeinschaft. Durch diese Beziehung zwischen der Regel und den einzelnen Personen der Klostergemeinschaft wird deutlich, dass die Regel selbst erzieherische Kompetenz für sich beansprucht. Aus der Sicht der Lernenden, das heißt der Mönche, erscheinen so der Abt und die verschriftlichte Regel ebenso wie die auf dem Hintergrund der Regel gestalteten material-räumlichen und sozial-räumlichen Bedingungen des Zusammenlebens als erzieherische Instanzen. Im Kloster als Schule dominiert das „Leben“ – Unterricht im engeren Sinne spielt eine untergeordnete Rolle. Der Regelstruktur ist in Demut Folge zu leisten. Das Kloster als Schule steuert das lebenslange Lernen – vom Eintritt bis zum Lebensende.

Eine ausführlichere Fassung dieser erziehungstheoretischen Interpretation der Benedikt-Regel durch den Verfasser findet sich in dem Band „Evangelium und Schule. Studien zur strukturellen Religionspädagogik“ (Leipzig 2003). Die Zitate aus der Benedikt-Regel folgen der Übersetzung von P. Pius Bihlmeyer im Band: Benedikt von Nursia: Die Regel des Heiligen Benedikt. Kempten 1914.

Prof. Dr. phil. Dr. theol. Ralf Koerrenz *lehrt Historische Pädagogik und Erziehungsforschung am Institut für Bildung und Kultur der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Demnächst erscheint von ihm eine Einführung zur Reformpädagogik (Verlag Ferdinand Schöningh).*

„Turning Darkness Into Light“

Das altirische Mönchtum und seine Bedeutung für die Kirche

Von Martin Musch-Himmerich

In einem berühmten irischen Gedicht vergleicht ein Mönch sein Denken und Studieren mit einem Mäuse fangenden Kater, der ihm in seiner Klosterzelle Gesellschaft leistet. Dieses kleine Meisterwerk wirft einige interessante Schlaglichter auf die Eigenart des alten irischen Mönchtums – nicht zuletzt auf den tiefgründigen Humor und den erfrischenden Unernst, der viele irische Dokumente bis heute durchzieht.

Die Ausstellung um das berühmte frühmittelalterliche Evangeliar „Book of Kells“ im Trinity College in Dublin trägt den Titel „Turning Darkness Into Light“. Wenige der zahlreichen Besucher wissen, dass der Titel die aus dem Altirischen übersetzte letzte Zeile eines Gedichtes ist. Verfasst hat es ein unbekannter irischer Mönch im 9. Jahrhundert auf der Klosterinsel Reichenau und in sein „Quinio“ niedergeschrieben, eine Art Hausaufgabenbuch für Exzerpte und Notizen über Werke unterschiedlicher Art aus Antike und Mittelalter. [1]

Der Gelehrte und sein Kater [2]

Ich und Pangur Ban, mein Kater,
Ähneln uns in dem, was wir tun:
Mäusejagd ist sein Vergnügen,
Wörterjagd lässt mich nicht ruhn.

Lieber als das Lob der Welt
Sind mir Buch und Kiel bei weitem.
Pangur tut, was ihm gefällt,
Ohn` mir meine Lust zu neiden.

Reizend ist es doch, wie gut
Wir uns zu beschäftigen wissen,
Wenn wir still zu Hause sitzen,
Jeder froh mit dem, was er tut.

Oftmals fällt ein Nagetier
Meinem Pangur in die Krallen;
Oftmals geht ein Sinn-Fisch mir
In die klug geknüpfte Falle.

Fest hält er die Wand im Blick,
Listig, lüstern, schlau und scharf;
An des Wissens Wand sein Glück
Mein kleiner Geist versuchen darf.

Schießt ein Mäuschen aus dem Loch,
O wie froh ist Pangur doch!
O wie froh ist mir zumut,
Mache ich meine Sache gut!

Also gehen ohn` Ungemach
Ich und Pangur, mein Gevatter,
Jeder seinem Handwerk nach:
Ich hab` meins, seins hat der Kater.

Langes Üben, Tag und Nacht,
Hat zum Meister ihn gemacht;
Ich schürf` Wissen, Schicht um Schicht,
Wandle Dunkelheit in Licht.

Das Gedicht aus dem 9. Jahrhundert fällt auf durch seine Modernität. Es beginnt wie viele irische Gedichte und Gebete aus dieser Zeit mit „ich“ und „mein“. Der Schreiber, obwohl ein Mönch des Mittelalters, bringt sich, sein Erleben und Denken von vorneherein mit ein, spricht nicht nur abstrakt von Gott und den göttlichen Themen, sondern hat dabei immer auch sich selbst und seine vielfältigen Beziehungen mit im Blick. Hier wird überhaupt nicht direkt von Gott gesprochen, sondern vom alltäglichen Tun des allein arbeitenden Mönchs und der Mäusejagd seines Haustiers, einem weißen, „wuscheligen“ Kater, was der Name „Pangur Ban“ verrät.

Der Name verrät wie schon die ganze erste Zeile des Gedichts die enge Beziehung zwischen dem Schreiber und seinem Kater und zeigt von Beginn an den menschlichen Ton, der das kleine Werk prägt. Der irische Mönch ist vor allem ein Studierender, einer der sich selber zum Lobe Gottes immer weiter bildet und andere zum Studieren anleitet und ihnen hilft.[3] Die Modernität zeigt sich auch im ganz alltäglichen Tun des einfachen Mönchs, der hier im Mittelpunkt steht. Nicht nur dass der normale Mönch (Mensch) Studien betreibt und somit ein egalitär-demokratischer Zug im frühirischen Mönchtum deutlich wird, sondern dass vor allem vom Alltag her die großen Fragen des Lebens zur Sprache kommen, zeigt die besondere Art der „Inkarnation“ nach irischem Verständnis: Nur durch den Alltag hindurch, ja durch das „Kreuz des Alltags“, nicht an ihm vorbei oder in Kompensation der gewöhnlichen Arbeit und Mühe geschieht „Menschwerdung“ und damit letztlich Erlösung.[4] Die Kunst der Bewältigung des Alltags findet sich in der irischen Literatur bis hin zu *James Joyces* „Ulysses“ (1922), der als das Beispiel einer „Apotheose des Alltags“ schlechthin gelten kann.

Die „Wörterjagd“ bereitet dem Mönch im Gedicht Vergnügen, „Buch und Kiel“ sind ihm wichtiger als alles Ansehen der Welt. Der Mönch ist zwar selbstbewusst, er traut sich Erkenntnisgewinn zu, bleibt indes demütig unter dem Wort („Mein kleiner Geist“). Die Bedeutung des Wortes verweist auf die Bibel als das Wort Gottes, ja auf die Schöpfung insgesamt, im Gedicht durch den Menschen und das Tier repräsentiert, die im ersten Buch der Bibel aus Gottes Wort und Hauch entsteht und dann im Wort des Johannesprologs in Christus als dem Urbild und Ziel der Schöpfung ihre Vollendung findet. *Johannes Scotus Eriugena*, der irische Gelehrte am Hofe Karls des Kahlen im 9. Jahrhundert, spricht von den „beiden Schuhen“, in denen Christus unter uns wandelt, dem „Schuh der Schöpfung“ und dem „Schuh der Heiligen Schrift“.

In den reich verzierten und illustrierten Evangeliaren der keltischen Welt, vorneweg dem „Book of Kells“, kommen die biblischen Texte und die vielfältigen Bilder und Symbole des Menschen, der Tiere und Pflanzen und der mineralischen Elemente auf hochkünstlerische Weise im spätkeltischen, dem sog. Latene-Stil, eng aufeinander bezogen zusammen. Neben einer Fülle von Tieren wie Vögel (in der keltischen Mythologie immer auch Boten aus der Anderswelt), Hasen, Pferde, Wölfe u.a. tauchen Mäuse und Katzen dabei in der Illustrierung häufiger auf, offenbar scheinen die „Mäuschen“ zeitweise eine Plage gewesen zu sein, wenn man an ein bebildertes kleines Detail einer eine Hostie haltenden oder an ihr „knabbernden“ Maus im Book of Kells denkt.

Verflochten: Schöpfung und Bibel

Nicht nur die schriftlichen Zeugnisse spiegeln den erwähnten keltischen Geist wider, auch die Hochkreuze der altirischen Klöster und die künstlerisch gestalteten Sakralgegenstände wie Kelche und Kreuzstäbe führen die engen Verflechtungen von Schöpfung und Bibel, von keltischer und christlicher Tradition vor Augen. Eine hohe Wertschätzung der Bibel zeigt sich schon von Beginn der christlichen Ära an in Irland. So beim *hl. Patrick* im 5. Jahrhundert, in seinen beiden erhaltenen kurzen Werken, der „Confessio“, der Rechtfertigung seines Lebenswerkes, und seiner „Epistola“, einem Brief an die Soldaten des Sklavenhändlers Coroticus, finden sich um die hundert Bibelstellen aus fast vierzig Büchern des Alten und Neuen Testaments. Vom altirischen Mönch wurde erwartet, dass er den ganzen Psalter und viele andere Teile der Bibel auswendig lernte. Hier wurde die Tradition der vorchristlichen Druiden fortgesetzt, die eine mündliche Tradition war, in der die wichtigen Inhalte memoriert und mündlich weitergegeben wurden.

Der irische Mönch wie der keltische Mensch überhaupt war trotz

„Tall Cross" in Monasterboice bei Dublin © Foto: Wolfgang Kessels

eines stark individualistischen Zuges immer auf Gemeinschaft bezogen, er kann „sein Handwerk" nicht tun ohne den Rückhalt und den Austausch mit der Sippe bzw. der Klostergemeinschaft. Auffällig ist darüber hinaus, dass der Gelehrte im irischen Umfeld nicht nur Mönch und als Abt Amtsträger (meist Priester oder manchmal Bischof) ist, sondern immer auch Poet

» Der irische Mönch strebt durch langes Üben, sich zum Meister zu entwickeln. «

und Politiker. Auch dies verweist auf das Erbe der vorchristlichen druidischen Schicht, die als Schamanen, Juristen, Lehrer und Barden das Rückgrat der Gesellschaft und ein Gegenüber für den jeweiligen König oder Häuptling bildeten. Der irische Mönch strebt danach, wie im Gedicht angesprochen, durch langes Üben sich zum „Meister" zu entwickeln, und zwar nicht nur in seinen Studien, sondern in seinem ganzen christlichen Menschsein; er soll zum „Heiligen" werden und weiß sich dazu von Gott begnadet. Wie in der Kirche des ersten Jahrtausends war man sich im alten Irland besonders bewusst, dass Amt, Lehre und Heiligkeit sich in einer Person zusammenfinden müssen. Die Auseinanderentwicklung seit dem hohen Mittelalter hat weder dem Amt, der Theologie noch der Spiritualität gutgetan.

Der uns in dem Gedicht vorgestellte Dichter- und Gelehrtenmönch „schürft" Wissen „Schicht um Schicht". Wie ein Bergmann, der in der Erde gräbt und wertvolle Stoffe ans Licht hebt, werden durch Gebet, Studium, Lehre, ja christliche Lebensführung insgesamt Erkenntnisse zu Tage gefördert. Das Bild vom „Graben" ist in der irischen Poesie bis heute lebendig geblieben. Dichter wie *Seamus Heaney* (geb. 1939) haben sich bewusst in diese Tradition gestellt und Grabungstätigkeiten in der Archäologie, aber auch alltägliche Grabungen beim Torfstechen und bei normaler Feld- und Gartenarbeit in Beziehung zu geistigen Tätigkeiten gesetzt.[5]

Der Mönch trägt damit seinen Anteil dazu bei, „Dunkelheit in Licht zu verwandeln". Da es sich hier um ein keltisch-christliches Gedicht handelt, ist Vorsicht damit geboten, Licht und Dunkelheit einander dualistisch gegenüberzustellen, wie wir es in der westlichen Theologie im Zuge platonisch-augustinischer Tradition gewöhnt sind: Hier das göttliche Licht, dort die Dunkelheit der Sünde, da der Himmel, dort die Welt, da das Sichtbare, dort das Unsichtbare, da die Seele, dort der Leib, da der Geist, dort die Materie, hier das Heilige, dort das Profane. Nichts lag den irischen Mönchen und der keltisch dominierten Kirche ferner als eine dualistische Sicht auf Gott und die Welt. Eine Aufforderung zur „Entweltlichung" des Göttlichen und Heiligen wäre aus dieser Sicht heraus nicht verstanden worden. Es heißt im Gedicht, Dunkelheit in Licht zu verwandeln, nicht die Dunkelheit zu verdrängen, zu bekämpfen oder sogar zu vernichten, sondern sie in das Andere ihrer selbst zu transformieren.

Nach keltisch-christlicher Auffassung ist die Dunkelheit, die Nacht nicht einfach nichts und schlecht, sie ist ein Teil der einen gesamten Wirklichkeit, die Tag und Nacht, Finsternis und Helligkeit gleichermaßen in sich birgt. Das keltische Neujahrsfest *samhain* am 1. November beginnt am Vorabend, wenn die Nacht hereinbricht. Aus der Nacht geht dann der neue Tag hervor, er kommt sozusagen aus dem Dunkel zum Vor-Schein. Die Finsternis ist, wie der Freiburger Religionsphilosoph *Bernhard Welte* sagen würde, kein „nichtiges Nichts", sondern ein „verborgenes Nichts", aus dem das „Licht des Göttlichen" erst wieder herausverwandelt werden muss, aber grundsätzlich anwesend ist. Eine „creatio ex nihilo" wird somit im keltischen Kontext als eine Schöpfung aus dem Wesen Gottes selbst, das Liebe ist, heraus verstanden.

Aus der optimistischen Sicht des irischen Mönches kann und muss der Mensch am Transparentwerden des Lichtes aus der Gnade Gottes heraus mitwirken, denn als Ebenbild Gottes geschaffen (Gen 1,27) und mit dem göttlichen Licht bei der Geburt begabt (vgl. die keltische Lesart von Joh 1,9: …, das jeden Menschen, der in die Welt kommt, erleuchtet…) kann trotz der „Verdunkelung" durch die Sünde dieses Licht nie ganz erlöschen und das im Schöpfungsakt Gottes gewirkte „Gutsein" von Mensch und Welt nie völlig korrumpiert werden. Diese Sicht der Dinge, von den beiden maßgeblichen keltischen Theologen *Pelagius* im 4. Jahrhundert und *Johannes Scotus Eriugena* im 9. Jahrhundert vorgetragen und bei nahezu allen frühen irischen heiligen Klostergründern in eigenen Schriften oder den Viten über sie implizit zu finden, hat dem irischen Mönchtum und der keltischen Kirche insgesamt immer den Vorwurf des Pelagianismus („Der Mensch kann sich selbst erlösen") oder des Pantheismus („Die ganze Wirklichkeit ist Gott") eingebracht. Eine Studie von *Gisbert Greshake* mit dem Titel „Gnade als konkrete Freiheit – Eine Untersuchung zur Gnadenlehre des Pelagius" hat jedoch den Theologen Pelagius weit-

» Schöpfung, Menschwerdung und Kreuz. «

gehend rehabilitiert, wie auch die spätmittelalterlichen Verurteilung von Johannes Scotus Eriugena von einer heute viel differenzierter vorgehenden theologischen Sichtweise nicht mehr ernsthaft aufrecht erhalten wird.

Mönchskirche

Obwohl der hl. Patrick große Sympathie für das Mönchtum hatte und nach seiner Confessio viele seiner Neugetauften zum Ordensleben ermutigte, gründete er in Irland eine Bischofskirche auf territorialer Basis nach römischem Vorbild, die sich im Lauf des 6. Jahrhunderts mehr und mehr auflöste und der monastischen *paruchia* oder *familia* wich, einer Vereinigung oder Konföderation weit verstreuter Klöster, die der Regel eines heiligen Gründers oder einer Gründerin folgte.

Die genauen Ursachen für die Entstehung der Mönchskirche in Irland sind vielfältig und die Literatur macht viele Vorschläge, ohne eine letztgültige Antwort geben zu können. Die Tendenz zum Mönchtum war in Irland wohl schon durch die Druiden gegeben, die in Rückzugsgebieten ihre zum Teil über 20jährige Ausbildung erhielten und damit einen Akzent auf das „learning" vorgaben, auch die Tendenz zur Selbstaufopferung, der eremitisch-individuelle Zug bei gleichzeitiger starker Gemeinschaftsbindung im irischen Wesen wird genannt. Die Kontakte irischer Klostergründer nach Britannien und Gallien, wo es starke Tendenzen zu einer monastisch orientierten Kirche gab (Martin von Tours, Johannes Cassianus von Marseille, Ninian von Whithorn, Illtud von Glamorgan u.a.), die von den ägyptischen und syrischen Vorbildern geprägt war, mögen eine Rolle gespielt haben. Wichtig war bestimmt, dass es in Irland keine Städte gab wie im Mittelmeerraum, wo der Bischof in der Regel in der Stadt anzutreffen war. Letztlich ausschlaggebend war das irische soziale System mit seiner Betonung auf Verwandtschaft, Sippe und Clan sowie ihrer personalen Führung, was sich in der monastischen Familie mit seinem Abt resp. seiner Äbtissin fortsetzte.

Der frühere Würzburger Bischof Scheele hat in seinem Buch „Die Stimme der Iren" auf drei theologische Begriffe hingewiesen, die das Leben und die Geistigkeit des alten irischen Mönchtums präzise in den Blick bringen können: *Schöpfung*, *Menschwerdung* und *Kreuz*.[6] In jedem Hochkreuz, das meist im „Sonnenkranz", im Schnittpunkt von Vertikale und Horizontale, den in der Erhöhung triumphierenden Christus preist, kommt diese Theologie zum Ausdruck. Im ganzseitigen Bild des Evangelisten Johannes, das dessen Evangelium im „Book of Kells" einleitet (37 Fol. 291r), wird ikonenhaft die Theologie der irischen Mönchskirche nochmals intensiv dargeboten. Vier Kreuze umrahmen den thronenden Heiligen mit prächtiger Aureole, der, mit Buch und Federkiel ausgestattet, als der menschliche Zeuge

der „Herrlichkeit Gottes“ (vgl. Joh 1, 14) schlechthin erscheint. Ein fünftes Kreuz, das Christus selbst mit ausgestreckten Armen darstellt, wird hinter dem Gesamtbild erkennbar, alles umschließend und schützend. Diese fünf Kreuze symbolisieren die verletzte Schöpfung (fünf Wunden Christi), die, in die neue trinitarische Welt Gottes getaucht, geheilt und erhoben wird. Die Dreifaltigkeit wird sichtbar im Bild der drei leuchtenden Sterne, die sich um Haupt und Heiligenschein des Evangelisten gruppieren. Die Erhebung der Schöpfung geschieht in der Auferstehung am 8. Tage, dem Sonntag, dem neuen Sabbat (5 und 3 gleich 8).[7]

Auffällig dabei ist es, dass die Kreuze über den Bildrand hinausragen, also den Rahmen sprengen. So sind sie nicht nur bildhafte Zeichen der Transzendenz, sondern auch Hinweise auf das missionarische Drängen des irischen Mönchtums aus seinem eigenen Umkreis heraus in die Welt. Ein anderes sprechendes Beispiel für die Verquickung der Dreiheit von Schöpfung, Menschwerdung und Kreuz ist die bekannteste Legende um den heiligen *Kevin von Glendalough* (gest. 618), von dem erzählt wird, er habe in einer Kreuzgebetsstellung so lange verharrt, bis die Amselmutter, die ihr Nest in seine Hand baute, ihre Jungen ausgebrütet hatte bzw. diese flügge geworden waren. So wurde Kevin aus Liebe zur Schöpfung selbst zum leidenden Christus, zum lebensspendenden Kreuz, zum menschlichen Lebensbaum.

Klosterleben

In exemplarischen Blicken auf einige der Lebensäußerungen des irischen *monasterium* werden die beschriebenen Elemente deutlich. So war das alte irische Mönchtum vor allem durch zeitweilige und provisorische Gemeinschaften geprägt. Man hatte eine Abneigung gegen zu viel Organisation, die Zahl der Mönche und Pilger, die herumzogen, um immer wieder neu „den Ort ihrer Auferstehung“ zu suchen, d.h. der inneren Erneuerung durch äußeren Aufbruch Ausdruck zu verleihen, übertraf bei weitem die sesshaften Seelsorger. Im Mittelpunkt stand dabei nie die einzelne Gemeindekirche oder die Kathedrale, sondern das Kloster. In der Regel wuchs es aus der einsamen Zelle eines heiligen Einsiedlers zu einer großen Lebensgemeinschaft heran und war dann vieles in einem: ein Ort der Einkehr, eine Sozialstation, ein Hotel, ein Krankenhaus, ein Hospiz, eine internationale Schule und Universität, eine Missionsstation, ein Gemeindezentrum, aber auch ein Zentrum der Gastfreundschaft, Bildung und kulturellen Entwicklung.

In Größe und Aufbau variierten keltische Klosterniederlassungen beträchtlich. Manche waren klein und bestanden nur aus ein paar Holzhütten und kleinen Kirchen oder wie im kargeren Westen Irlands aus steinernen runden „Bienenkorbhütten“, Oratorien oder Steildachkirchen. Große Kirchen wurden auch bis ins 12. Jahrhundert hinein, als der Einfluss vom Kontinent zunahm, kaum gebaut, man fügte eher eine weitere kleine Kirche hinzu und noch eine, wenn die Gemeinschaft wuchs, so dass häufig von den „seven churches“ wie auf Aran oder in Clonmacnoise die Rede war, möglicherweise auf die symbolische Zahl für Vollkommenheit hinweisend.

Neben der Feier der Eucharistie und dem Zusammenkommen zu den Gebetszeiten in den Kirchen blieb auch der Gottesdienst im Freien als druidisches Erbe weiterhin Brauch, besonders unter den Hochkreuzen als Andachtsorten, von denen es nach dem „Buch von Mulling“ (Trinity College Dublin, spätes 8. Jh.) idealerweise bis zu zwölf geben konnte. Vier davon waren im inneren Kreis für Christus, den Hl. Geist, die Engel und für die Apostel reserviert, im äußeren Kreis, die vier Himmelsrichtungen anzeigend, den Evangelisten vorbehalten, und in den Diagonalen stehend, vier weitere Kreuze, den vier großen Propheten der hebräischen Bibel gewidmet. So dienten die keltischen Kreuze als Markierungen geistiger Orte, an denen man sich

» Peregrinatio als äußerlicher Ausdruck eines innerlichen Wandels. «

zu Gebet und Kult versammelte, die entsprechenden biblischen Texte verlas und möglicherweise auch in einem Prozessionsweg, bezogen auf den liturgischen Tages- und Jahresablauf, die Kreuze entsprechend „beging“. Gleichzeitig wurde durch die Stellung der Kreuze das Kloster als ganzes symbolisch selbst zum Hochkreuz und das Leben der Mönche zum „Kreuzweg“.[8]

In der Regel waren die Klöster

Portrait of Saint John. Book of Kells © akg-images

nach dem Vorbild der keltischen Ring-Forts aufgebaut. So wurde auf die Bauten der vorausgehenden Megalithvölker zurückgegriffen, vor allem auf ihre Grab-Tumuli, teilweise gewaltige Erdhügel mit Gängen in Kreuzesform hin zur Mitte, wo das Licht der Sonne an den

» Die keltischen Mönche teilen mit Jesus die Bereitschaft zur Bewegung.«

Sonnwenden das Dunkel der Grabkammer erhellte und so das neue Leben symbolisierte. Das Kloster war anfangs immer von kreisförmigen Begrenzungen umschlossen, manchmal fanden sich bis zu drei konzentrische Kreise an den Niederlassungen. Ein schönes Beispiel ist das in seinem Grundaufbau rekonstruierte Mönchskloster Nendrum am Strangford Lough unweit von Belfast. Im innersten Ring fanden sich Kirche, Hochkreuze, das Abtshaus, Rundturm und Friedhof, im zweiten Kreis standen die Unterkünfte der zölibatären Mönche, einzelne Hütten, zu zweien oder dreien bewohnt, das Refektorium, die Bibliothek und das Skriptorium, im äußeren Kreis, die Unterkünfte der „verheirateten Mönche“ und ihrer Familien wie anderer Mitarbeiter, die Wirtschaftsbetriebe, die Gasthäuser, usw.

Oft entwickelten sich die Klöster zu großen Stadtgemeinden mit Tausenden von Mönchen. Ganze Familien und Clans stießen dazu, brachten das Land ihrer Sippe mit, Frauen wie Männer legten Gelübde ab. Gemischte Klöster, in denen Nonnen und Mönche gleichermaßen lebten, wurden oft von Äbtissinnen geleitet, wie die Beispiele der *hl. Brigid von Kildare* (gest. 523) oder der *Hilda von Whitby* (gest. 680) zeigen. Die Äbte und Äbtissinnen wurden in der Regel aus einer (verwandtschaftlichen) Verbindung mit der Gründerin oder dem Gründer ausgewählt und hatten die Jurisdiktion über die gesamte *paruchia*, den ganzen Klosterverband, inne. Äbte waren in der Regel Priester, selten selbst Bischöfe, oft auch Laien. Meist wurde aus der Gemeinschaft der Mönche ein „Weihbischof“ vom Abt ausgewählt, der für die dem Bischof vorbehaltenen Weihen zuständig war.

Das Leben im Kloster kreiste um das Beten, das Studium und die handwerkliche Arbeit (Regel des hl. Columbanus, gest. 615 in Bobbio/Norditalien: „Pray daily, work daily, study daily, fast daily“), mehrfach am Tag versammelte man sich zu Gottesdiensten und zum Psalmensingen. Es war möglich, für längere Zeit zur Einzelkontemplation in eine Einsiedlerzelle zu wechseln, wie man auch für einige Jahre oder auch für immer das Kloster verlassen konnte, um als Pilger und Missionar unterwegs zu sein. Eine Eigenart der klösterlichen Existenz war die asketische Disziplin und die harte Bußpraxis, wie zahlreiche Bußbücher aus der damaligen Zeit, die leichtere und schwerere Strafen für kleinere und größere Sünden auflisteten, erkennen lassen. Sie weisen darauf hin, dass man trotz des optimistischen Menschenbildes sich der Existenz des Bösen und der Sündhaftigkeit des Menschen durchaus bewusst war. Die irischen Mönche sahen in den harten Bußübungen eine Form des Martyriums, also der bekennenden Nachfolge. Sie unterschieden drei Formen: Einmal das rote

» Das Leben im Kloster kreiste um das Beten, das Studium und die handwerkliche Arbeit. «

Martyrium, die Lebenshingabe für Christus, die in Irland selten war; dann das grüne Martyrium, was bedeutete, im eigenen irischen Umfeld sein tägliches Kreuz auf sich zu nehmen durch Fasten, harte Arbeit und körperlich anstrengende Gebetsformen wie etwa stundenlange Kreuzwachen mit ausgestreckten Armen. Das weiße Martyrium schließlich bedeutete die Aufgabe all dessen, was man liebte, Familie, Sippe, Heimat usw. Dieses Martyrium wurde dann zur Voraussetzung der missionarischen Tätigkeit der irischen Mönche auf dem ganzen europäischen Festland.

Pilgerschaft

Der Wunsch nach Entsagung und Selbstverleugnung führte zu einem ständigen Exil, einer immerwährenden Pilgerschaft und Reise (peregrinatio). „Peregrinatio war der äußerliche Ausdruck eines innerlichen Wandels, war Metapher und Symbol für diese Reise zu einem tieferen Glauben, zu größerer Heiligkeit und hin zu Gott.“[9] Ein Pilger lebte in der Nachfolge Christi, nahm sein Kreuz auf sich und akzeptierte, dass wir in dieser Welt keine bleibende Stätte haben.

Der klare biblische Impuls für das keltische Exil lag alttestamentlich gesehen in dem Wort Gottes an Abraham, seine Heimat zu verlassen (Gen 12,1), neutestamentlich vor allem im Ruf Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger, Haus und Familie aufzugeben und ihm zu folgen, d.h. ein unbeständiges Wanderleben zu führen (Mt 8,20). Deswegen kannte das irische Mönchtum keine „stabilitas loci“ und war auch nicht anfällig für zuviel „status quo“. Die keltischen Mönche teilten mit Jesus diese Bereitschaft zur Bewegung, denn er war für sie das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende jeder Lebensreise, von ihm ging alles aus, in ihm erwarteten sie die Vollendung, wie es der keltische Knoten in seinen zahlreichen Windungen und kreisenden Spiralen vorzeichnete, denn er erreicht trotz vieler Abzweigungen und Wiederholungen, entschlossen nach vorwärts gerichtet, am Ende doch seinen Bestimmungsort.

Erinnerung für die Zukunft

Das bei weitem erstaunlichste Phänomen der altirischen Mönchskirche ist ihre ganz eigene Organisation und Struktur von Kirche innerhalb der Catholica. Zwar war diese Kirchengestalt regional begrenzt auf Irland und den nördlichen Teil Großbritanniens und nur vereinzelt und vorübergehend auf Gebiete in Mitteleuropa übertragen worden. Sie dauerte aber immerhin doch fast ein halbes Jahrtausend an. So kann man nicht einfach nur von einem Randphänomen sprechen, zumal durch den missionarischen Impuls dieser Kirche ein Großteil Europas nach den Verheerungen der Völkerwanderung für das Christentum zurück- oder neu gewonnen wurde – so gingen eine Reihe wichtiger Bestandteile in die Gesamtkirche ein, wie z.B. die Beichte, das Osterfeuer, die Exemption von Klöstern, die pastorale Praxis von Ordensgemeinschaften. Im Bewusstsein der nachfolgenden Generationen wurde mit Hochachtung von jener goldenen Zeit der irischen „Kirche der Heiligen und Gelehrten“ erzählt.

Martin Musch-Himmerich *ist Leiter des Amts für kath. Religionspädagogik in Wiesbaden und jahrelanger Leiter von Studienreisen durch Irland.*

ANMERKUNGEN

[1] *Seit 1809 befindet sich diese Handschrift im Benediktinerstift St. Paul im Lavanttal in Kärnten/Österreich.*

[2] *Die deutsche Übersetzung des Textes ist entnommen aus: Steve Rabey, Im Hause der Erinnerung, Keltische Weisheit für den Alltag, München 2000, 228-229.*

[3] *Vgl. die Mönchsregel von Tallaght aus dem 9. Jh.: „Das Himmelreich wird dem gewährt, der Studien leitet, der selber studiert und der Studierenden hilft“, zit. nach Paul-Werner Scheele, Die Stimme der Iren, Heimat, Erbe und Auftrag Kilians und seiner Gefährten, Würzburg 1989, 138.*

[4] *Vgl. die Zeilen aus einem irischen Text im 11. Jh.: „Die alte Hand ist müde mir vom Schreiben, nicht mehr beständig ist mein scharfer Gänsekiel…“, zit. bei Scheele, 137.*

[5] *Vgl. die Gedichte „Graben“ und „Nachfolger“ von Seamus Heaney in „Tod eines Naturforschers“ von 1966 oder „Der Mann von Tollund“ aus „Überwintern“ von 1972, u.a.*

[6] *Vgl. Scheele, a.a.O. 57ff.*

[7] *Vgl. Scheele, a.a.O. 77 f.*

[8] *Vgl. Jakob Streit, Sonne und Kreuz, Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum, Stuttgart 1993, 89ff.*

[9] *Ian Bradley, Der keltische Weg, Keltisches Christentum auf den britischen Inseln, damals und heute, Frankfurt am Main 1996, 122.*

800 Jahre Zisterzienserkloster Marienstatt

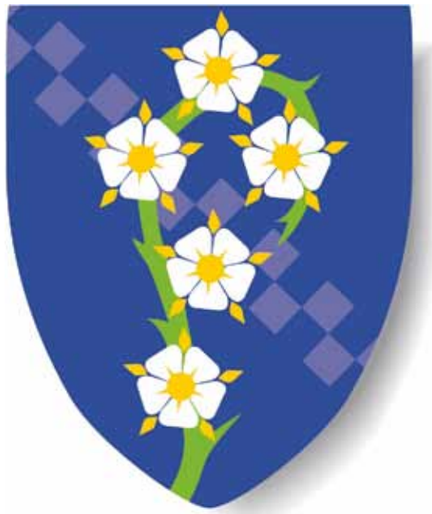
Ein kurzer geschichtlicher Überblick

Von Jörg Ditscheid

Das 800-jährige Gründungsjubiläum haben die Mönche aus Marienstatt unter ein Wort der Ordensregel des hl. Benedikt gestellt: „Aus Liebe zu Christus“. Aus Liebe zu Christus versammeln die Mönche sich immer wieder an diesem Ort, um zu beten und zu arbeiten. Aber auch alle Besucher und Wallfahrer kommen aus dieser Liebe immer wieder an jenen Ort, den die Gründermönche die Stätte Mariens – Marienstatt nannten.[1]

Die Gründung

Die Gründung der Mönchsgemeinschaft um das Jahr 1212 durch die begüterte Adlige Aleydis von Molsberg und ihren Ehemann Eberhard von Aremberg und die Unterstützung des Erzbischofs von Trier, in dessen Bistum der erste Klosterbau errichtet wurde, sollten sicherstellen, dass die Stifter und ihre Familien immer auf den geistlichen Beistand der Zisterzienser zählen konnten. Dafür hatten sie der Abtei Heisterbach im Siebengebirge, dem Mutterkloster von Marienstatt, erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt. Auf dem Grund und Boden der Familie von Molsberg im Bereich des heutigen Altenklosters bei Kirburg sollte ein neues Mönchskloster errichtet werden. Doch der Ort war schlecht gewählt, und nach wenigen Jahren musste die junge Neugründung mit großen wirtschaftlichen Problemen kämpfen. Die Krise spitzte sich so zu, dass an ein Fortbestehen des Klosters nicht mehr zu denken war. Die kleine Gemeinschaft erwog schon eine Rückkehr nach Heisterbach, als sich durch ein wunderbares Ereignis neue Perspektiven auftaten. Die Legende berichtet, dass dem Abt Hermann eines Nachts die Gottesmutter Maria, die Patronin der Zisterzienser, erschien und ihm auftrug, mit seinen Mitbrüdern im Tal der Nister nach dem Ort zu suchen, an dem sie ihr Kloster errichten sollten. Ein – mitten im Winter – blühender Weißdornstrauch würde die Stelle kennzeichnen, an der die Gemeinschaft den Neubeginn wagen könne. Tatsächlich fanden die Mönche diesen von der Gottesmutter bezeichneten Ort. Sie nannten ihn deshalb „Locus Sanctae Mariae“ – Stätte Mariens. Sein Wappen trägt bis heute den blühenden Weißdornzweig auf blauem Grund.



Abteiwappen mit dem blühenden Weißdornzweig und dem Familienwappen des hl. Bernhard von Clairvaux im Hintergrund

Geschichte mit Höhen und Tiefen

Nach einer ersten Blütezeit setzte die Pest im Jahr 1480 der Zisterziensergemeinschaft von Marienstatt dermaßen zu, dass die notwendig gewordene Abtswahl auf einen der zahlreichen klösterliche Gutshöfe der weiteren Umgebung, nach Arienheller (bei Rheinbrohl), verlegt werden musste. Schließlich hatte die Reformation unselige Folgen für die Klostergemeinde. Neben der Spaltung der Gemeinschaft ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Landesherrn, der die protestantische Lehre angenommen hatte. Die Grafen von Sayn-Hachenburg versuchten bis kurz vor der Aufhebung der Mönchsgemeinschaft in Folge der Säkularisation dem Kloster Land, Besitz und Rechte streitig zu machen.

Der Dreißigjährige Krieg trieb katholische und evangelische Völker gegeneinander. Im Jahr 1625 plünderten schwedische Soldaten Marienstatt, brachen Kirche und Sakristei auf, leerten die Vorratsräume und stahlen alle Wertgegenstände, derer sie habhaft werden konnten.

Innenansicht der barocken Kirche, Ölgemälde von J.A. Zeppenfeld, 1818, Abtei Mehrerau

Unterstützt durch das Mutterkloster Heisterbach, das insgesamt neun Mönche entsandte, konnte sich Marienstatt in den folgenden Jahrzehnten allerdings noch einmal erholen. Abt Benedikt Bach (1688-1720) stellte das Kloster wieder auf eine solide wirtschaftliche und geistliche Grundlage; in seine Amtszeit fällt die wesentliche barocke Umgestaltung der Kirche. Unter Abt Petrus Emons (1734-1751) wurde der barocke Neubau fertig gestellt, der an die Stelle der maroden gotischen Klosteranlage trat. Doch eine weitere schwere Plünderung des Klosters ereignete sich schon während der Revolutionskriege (1792-1802). In den Jahren 1795 bis 1798 suchten Horden von plündernden Soldaten, zumeist Franzosen, Marienstatt heim und bedrohten die Mönche und die Bauern der Umgebung. Sie verwüsteten die Klostergebäude und die Kirche und stellten hohe Geldforderungen.

Die Säkularisation

Die schwierigen Umstände waren einem ruhigen und geregelten Gemeinschaftsleben am Ende des 18. Jahrhunderts wenig förderlich. Nach einigen Jahren mühevollen Wirtschaftens folgte im Oktober 1802 die Säkularisation durch die Regierung von Nassau-Weilburg. Das Kloster wurde aufgelöst, die Mönche vertrieben, und für die Gebäude wurde nach einträglichen Nutzungsmöglichkeiten gesucht. Nur drei Priestermönche, P. Ignatius Gilles, P. Christian May und der greise P. Anton Clemens, durften in Marienstatt bleiben.

Die Gebäude wurden verkauft und teilweise zur Fabrik umfunktioniert. Die Kirche aber wurde 1827 Pfarrkirche des Sprengels Marienstatt im neuerrichteten Bistum Limburg. Das bewahrte sie vor der Zerstörung. Erst im Jahr 1864 gingen die Gebäude wieder in kirchlichen Besitz über. Die Ordensgemeinschaft der Väter vom Heiligen Geist errichtete in Marienstatt eine Studienanstalt. Ab dem Jahr 1873 unterhielt schließlich das Bistum Limburg in den Räumlichkeiten eine Erziehungsanstalt für Jugendliche.

Blick in den Abteihof, vor 1909, Archiv Abtei Marienstatt (35.2 Nr. 36)

Neues Leben

1888 konnten Zisterzienser aus Wettingen-Mehrerau das Kloster zurückkaufen und wiederbesiedeln. Fünf Mönche und drei Konversen (Laienbrüder) dieser Schweizer Abtei, die selbst nach der Säkularisierung auf österreichischen Boden verlegt werden musste, kamen unter der Leitung ihres Priors P. Dominikus Willi nach Marienstatt. Mit viel Idealismus versuchten sie in den darauf folgenden Jahren, die Schäden an Kirche und Gebäuden zu beheben. Marienstatt wurde erste Tochter von Wettingen-Mehrerau, es war die erste Wiederbesiedlung eines Zisterzienserklosters in Deutschland nach dem Kulturkampf.

Das Hauptaugenmerk der neuen Marienstatter Zisterziensergeneration lag auf der Pflege des monastischen Lebens, wie es in der Tradition der Schweizer Abteien in Wettingen-Mehrerau geführt wurde. Das feierliche Chorgebet, der nächtliche Gottesdienst, zahlreiche Fast- und Abstinenztage, ein aufmerksam beobachtetes Stillschweigen und ein gepflegtes Gebetsleben gehörten ebenso dazu wie handwerkliche und landwirtschaftliche Arbeit für Mönche und Konversen. Dem regen wissenschaftlichen Forschen einzelner Mönche ist es zu verdanken, dass eine gut ausgestattete Bibliothek entstand, die 1910 in einem neu erbauten Gebäude an der Südseite des Abteihofs untergebracht wurde. Die Seelsorge der Pfarrei Marienstatt, die in Absprache mit dem zuständigen Bistum Limburg von Marienstatter Mönchen ausgeübt wurde, und die Wallfahrt, die in Marienstatt seit 1486 bezeugt ist, übernahmen die Mönche nun ebenfalls. 1910 entstand eine Oblatenschule, aus der sich das heutige Private Gymnasium Marienstatt entwickelt hat. Mitten im Neuaufbau übertrug das Limburger Domkapitel Abt Dominikus im Jahr 1898 durch seine Wahl zum Bischof von Limburg eine große Verantwortung; sie legt beredt Zeugnis für das Miteinander von Bistum und Kloster ab. Seinem Nachfolger, Abt Konrad Kolb, fielen nun die Festigung und der wirtschaftliche Aufbau von Marienstatt zu. Mühevoll musste die junge Klostergemeinde das nötige Geld verdienen, um die ihnen gehörenden Gebäude und Felder verwalten zu können; die Kirche gehörte seit der Säkularisation der jeweiligen Landesregierung. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Tod von Abt Konrad Kolb 1918 wählte die Mönchsgemeinde P. Eberhard Hoffmann zum neuen Abt. Unter seiner Leitung konnte 1922 die Abtei Himmerod in die Marienstatter Filiation aufgenommen werden, nachdem sie durch Mönche aus Mariastern (Bosnien) wiederbesiedelt worden war. In die heute nach Brasilien (Itatinga) verlegte Abtei Hardehausen schickte Abt Eberhard nur wenige Jahre später, 1927, eine Gruppe von Marienstatter Mönchen und Konversen, die diese alte Zisterziensergründung wiederbeleben sollten.

Dominikus Willi,
1889-1898 Abt in Marienstatt, 1898-1913 Bischof von Limburg

Die neuere Geschichte

Die Verhältnisse in Deutschland nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten brachten auch für Abt Eberhard Schwierigkeiten mit sich, die ihn 1936 zurücktreten ließen. Die Mönche wählten daraufhin P. Idesbald Eicheler zum neuen Abt, der bis 1971 der Klostergemeinde vorstand. Ungünstige Umstände haben in diesen Jahrzehnten das Wachstum des Klosters behindert. Einige Mönche und Konversen waren im Zweiten Weltkrieg gefallen oder blieben vermisst. Die Klosterschule musste 1946 aus dem Nichts neu aufgebaut werden. Schleppend wurden die überlebenden Kriegsteilnehmer aus der Gefangenschaft entlassen und konnten sich nur schwer wieder in den Klosteralltag eingewöhnen. Die Reihen der Konversen, denen als ausgebildeten Fachleuten die Leitung der Klosterbetriebe übertragen war, lichteten sich, und neue Konversen kamen nicht. Deshalb musste die klösterliche Landwirtschaft 1971 ihren Betrieb einstellen. Im gleichen Jahr trat P. Thomas Denter die Nachfolge von Abt Idesbald an. Er leitete die Abtei 35 Jahre lang. Sein Nachfolger wurde im Jahre 2006 P. Andreas Range.

Beten und Arbeiten

Das Leben der Marienstatter Mönch pendelt auch heute noch zwischen Chorgebet und Arbeit. Der Garten innerhalb der Klosteranlage wird von Mitbrüdern in biologischem Anbau bestellt. Neben dem Dienst in der Schule betreuen die Mönche die Seelsorge in der 2011 neu gegründeten Pfarrei Maria Himmelfahrt Hachenburg, die aus den bisherigen Pfarreien, Hachenburg-Hattert und Marienstatt besteht, und die Wallfahrt nach Marienstatt. Hinzu kommen vielfältige Aufgaben innerhalb des Klosters wie der Gästebereich, die Verwaltung, die Pforte und vieles mehr. Die Werkstätten werden meist von Mitarbeitern betreut, ohne deren Hilfe und Unterstützung die klösterliche Familie von Marienstatt nur bedingt lebensfähig wäre. Eine Neustrukturierung der Arbeitsbereiche hat die Buch- und Kunsthandlung, die Schule, die Energieversorgung durch Wasser- und Sonnenkraft und die Pilgergaststätte, das „Marienstatter Brauhaus“, in jeweils eigene Wirtschaftsbetriebe umgewandelt, die den finanziellen Unterhalt sichern sollen. Im Jubiläumsjahr gehören 14 Mönche (davon zehn Priester) und zwei Novizen zum Marienstatter Konvent und stellen sich durch ihr Leben in eine lange monastische Tradition.

Anmerkungen

[1] *Die folgende kurze Geschichte des Klosters, die in ihren wesentlichen Teilen dem neuen geistlichen Kunstführer der Abtei entnommen ist, wurde für diese Veröffentlichung überarbeitet.*

„Damit Gott in allem verherrlicht werde!“

Eine Lernstraße zum Thema Kloster und Klosterleben am Beispiel des Zisterzienserklosters Marienstatt

Von Jörg Ditscheid

In diesem Jahr feiert die im Westerwald gelegene Zisterzienserabtei Marienstatt den Jahrestag ihrer 800-jährigen Gründung. Was aber sind eigentlich Zisterzienser und was überhaupt eine Abtei?

Eine ferne Welt

Schon die Unkenntnis der Begriffe kann es erschweren, das Thema Klosterleben in den Unterricht zu integrieren. Das Leben von Mönchen und Nonnen dürfte vielen Schülerinnen und Schülern (SuS) nur aus dem Angebot der Film- und Fernsehwelt bekannt sein. Neben einer engagierten Schwester und einem detektivisch agierenden Pater im Bereich der öffentlich-rechtlichen Programme bieten andere Verfilmungen genügend Anlass, sich ein Bild von Klöstern sowie dem Beten und Arbeiten der dort Lebenden in einer gewissen Schieflage, oft fern von jeder Realität zu machen.

» Das Klosterleben scheint zu den Erfahrungen und alltäglichen Abläufen der Schüler in einer Spannung zu stehen.«

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Klosterleben kann eine Chance für SuS bieten, sich einer Lebensform zu nähern, die zu ihren eigenen Erfahrungen und alltäglichen Abläufen in einer Spannung zu stehen scheint. Ein Leitspruch benediktinischen Mönchtums „Damit Gott in allem verherrlicht werde“ (Benediktsregel, 51,9) kann jedoch den Blick dafür öffnen, dass sich im Wechsel von Gebet und Arbeit der Mönche auch ein Stück Lebenswirklichkeit aller Christen widerspiegelt.

Die im Folgenden dargestellte Lernstraße wurde für eine Klasse 7 des privaten Gymnasiums Marienstatt konzipiert und dort durchgeführt. Einige grundlegende Kenntnisse zum Leben der Zisterziensermönche wie der Klosteralltag, das Chorgebet in Latein etc. konnten dort vorausgesetzt werden. Jene Stellen wurden für den Beitrag modifiziert, die zu sehr auf Marienstatt zugeschnitten waren.

Die „andere Welt“ Kloster zeigt ihren Unterschied zur Lebenswirklichkeit der SuS besonders an jenen Aufgaben, die sich mit dem Alltagsleben in Marienstatt beschäftigen, weshalb dieser Teil ausführlicher vorgestellt wird.

Religionsdidaktische Erläuterungen

Dieser Entwurf ist dem selbstorganisierten Lernen verpflichtet. Anders als bei völlig offenen Lernarrangements mit Problemorientierung führt eine Lernstraße die SuS durch verschiedene thematische Teilaspekte, welche einzelne Facetten betonen und andere unbeachtet lassen. Im Sinne des exemplarischen Lernens können die SuS am Beispiel des Klosters Marienstatt Antworten auf ihre Fragestellungen („Was sind Mönche, resp. Zisterzienser?“, „Wie sieht der Tagesablauf eines Mönchs aus?“, „Welche Kulturleistungen verdanken wir dem Schaffen der Mönche?“) finden.

Die Einbindung der Lernstraße in das Alltagsleben in Marienstatt bedingt, dass ausschließlich das Leben von Männern in einem Kloster dargestellt wird. Alle im Rahmen der Lernschleifen gemachten Erkenntnisse gelten analog für Frauenklöster. In diesem Zusammenhang könnte es je nach Nachfragen der Lerngruppe ratsam sein, in Fortführung der Lernstraße den Blick auf das Benediktinerinnenkloster Eibingen im Rheingau zu richten.

Bibliothek Marienstatt © Foto: Yvon Meyer

Die Einbindung der Thematik in eine Lernstraße erfolgte, damit die SuS sich selbständig mit den Fragestellungen auseinandersetzen und in Einzelarbeit

» Alle Materialien der Lernstraße können unter info@eulenfisch.de bestellt werden. «

anhand der angebotenen Materialien im Themenfeld bewegen können. Zahlreiche Fragen sollen zum Weiterdenken anregen. Handlungsorientierte Aufgaben wie das Schreiben und Gestalten von Choralgesängen bieten Raum, dem Alltag von Mönchen (in der Vergangenheit) nachzuspüren. Gerade bei solchen Arbeitsaufträgen erscheint die Form der Einzelarbeit – letztlich auch als Alleinseins im Sinne von „monachos“, welches von „allein“ abgleitet ist! – sinnvoll.

Aufbau der Lernstraße

Eine genauere Gliederung der einzelnen Stationen ist den folgenden Übersichten zu entnehmen. Die Lernstraße besteht aus vier Stationen (Geschichte des Mönchtums, Klostergebäude, Beten und Arbeiten sowie Klosterkultur). Jede Station hat mehrere Unterthemen, die jeweils im Kopf der Arbeitsblätter genannt sind. Hier finden sich auch die Kennzeichnung der Materialien (A-D für die Stationen und laufende Zahlen als Nummerierung). Die Aufgaben innerhalb einer Station sind durchnummeriert. Ein Laufzettel ermöglicht den SuS, den Überblick über die Aufgaben und Materialien zu behalten.

Auf jedem Arbeitsblatt finden sich stereotyp die beiden Formulierungen „Da habe ich noch Fragen…“ und „Das fällt mir dazu noch ein…“. Dadurch soll den SuS die Möglichkeit eröffnet werden, auftauchende Fragen für einen Fragenspeicher zu notieren und eigene Anschlüsse zu bilden. Wenn alle SuS die Lernstraße durchlaufen haben, wird der Fragenspeicher aufgearbeitet.

1. Station: Geschichte des Mönchtums (A)

Ausgehend von einer allgemeinen Unterscheidung des Mönchtums in Eremiten und Zönobiten, werden den SuS drei Mönchsbiographien – Antonius der Große, Basilius der Große und Martin von Tours – angeboten, von denen sie diejenige auswählen sollen, die sie am meisten anspricht.

Da die Zisterzienser zur benediktinischen Familie gehören, werden an dieser Station grundlegende Informationen zum Leben des hl. Benedikt von Nursia, zum missionarischen Wirken des Ordens in Europa und seiner Reform bis hin zu den Zisterziensern angeboten. Neben der Entstehung des Zisterzienserordens erfahren die SuS, wie der Habit eines Mönchs aussieht.

Themen	*Aufgaben*	*Material*	*Lösungen*
Entstehung des Mönchtums	*Begriffsklärung Mönch, Eremiten, Zönobiten*	*A1*	*ja*
Mönchsväter	*Lebensbeschreibungen von Antonius, Martin von Tour und Basilius*	*A2* *A3*	
Der heilige Benedikt von Nursia	*Lebenslauf Benedikts*	*A4* *A5*	*ja*
Der heilige Benedikt von Nursia und sein Wirken	*Wirkungsstätten Benedikts*	*A6*	*ja*
Das benediktinische Mönchtum	*Die Benediktiner missionieren Europa*	*A7*	*ja*
Benediktinische Reformen	*Reformen im Benediktinerorden – Cluny*	*A8*	*ja*
Die Zisterzienser	*Habit – Bekleidung*	*A9*	*ja*
Geschichte der Zisterzienser	*Unterschiede zwischen Benediktinern und Zisterziensern*	*A10*	*ja*

Foto: Yvon Meyer

2. Station: Klostergebäude (B)

Zum Verständnis von Klosterleben gehören Kenntnisse der Klostergebäude mit ihren vielfältigen Räumen. Ein Vergleich zwischen dem sog. Idealplan eines Zisterzienserklosters und dem Kloster Marienstatt lassen die historische Entwicklung einer Idee und ihre Ausführung in der Wirklichkeit vor Ort erkennen. Hierbei werden die SuS erkennen, dass die Lage grundlegender Räume (Kreuzgang, Sakristei, Kapitelsaal, Refektorium) sich nicht verändert hat. Weil das heutige Leben der Mönche im Unterschied zum Mittelalter individueller organisiert ist, gibt es keinen gemeinsamen Schlaf- und Arbeitssaal mehr. Infolge von Zentralheizungen ist auch eine Wärmestube nicht mehr erforderlich. Weil die Laienbrüder mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil endgültig abgeschafft wurden und es keine Unterscheidung hinsichtlich der Rangordnung zwischen Brüdern und Priestermönchen mehr gibt, sind auch getrennte Wohn- und Arbeitsbereiche für Mönche und Laienbrüder nicht mehr vorhanden.

Themen	*Aufgaben*	*Material*	*Lösungen*
Idealplan eines Zisterzienserklosters	*Aufteilung und Lage der Räume erkunden*	*B1*	
Grundriss der Abtei Marienstatt	*Vergleich zwischen dem Idealplan und Marienstatt*	*B2*	*ja*
Klostergebäude	*Räume im Kloster*	*B3* *B4*	*ja*

3. Station: Beten und Arbeiten (C)

Der Wechsel zwischen Gebet und Arbeit prägt den Tagesablauf eines Mönchs. Die dritte Station bietet Einzelthemen zum lateinischen Chorgebet, der geistlichen Lesung und den verschiedenen Aufgaben im Kloster. In diesem unten ausführlicher beschriebenen Teil erhalten die SuS die Möglichkeit, durch unterschiedliche Zugänge ihre eigenen Anschlüsse und Konstrukte zu bilden.

Themen	*Aufgaben*	*Material*	*Lösungen*
Tagesablauf	*Vergleich zwischen dem Tagesablauf früher und heute*	*C1*	
Das Chorgebet	*Übertragung von vier Psalmversen und deren Gestaltung*	*C2*	
Zisterzienserchoral	*Erklärung Choral*	*C 3*	*ja*
Zisterzienserchoral	*Übertragung einer Hymnus-Strophe*	*C4*	
Alltagsleben in Marienstatt	*Ausbildung als Mönch*	*C5*	
Geistliche Lesung	*Betrachtung einer Bibelstelle*	*C6*	
Ämter und Aufgaben im Kloster	*Das Amt des Abtes*	*C7*	
Ämter und Aufgaben im Kloster	*Informationen zu Aufgaben und Betrieben in Marienstatt*	*C8*	

4. Station: Klosterkultur (D)

Am Beispiel des Klosters Marienstatt werden hier Einzelaspekte zur Klosterkultur dargestellt. Neben der Kirchenarchitektur beschränkt sich die Station unter Einbeziehung von Beispielen vor Ort bewusst auf Buchmalerei und Bibliothek.

Themen	*Aufgaben*	*Material*	*Lösungen*
Architektur der Kirche	*Architekturteile der Kirche*	*D1* *D2*	*ja*
Zisterzienserarchitektur	*Vergleich zwischen den Kirchen von Cluny, Cîteaux und Marienstatt*	*D3*	*ja*
Bauvorschriften der Zisterzienser	*Erkundung der Bauvorschriften*	*D4*	*ja*
Skriptorien	*Informationen über Skriptorien*	*D5* *D6*	*ja*
Buchmalerei	*Gestaltung einer Kalligraphie*	*D7*	
Bibliothek	*Erkundung der Bibliothek*	*D8*	*ja*

Beten und Arbeiten – Alltag in Marienstatt

Die dritte Station, welche den monastischen Alltag beschreibt, dürfte für die SuS sicherlich der interessante Teil sein, weil hier der reduzierten Fragestellung „Was machen ‚die' eigentlich den ganzen Tag?" nachgegangen wird.

Die erste Aufgabe bietet eine kurze Einführung in das Chorgebet und den Tagesablauf eines Mönchs, der von einem ausgewogenen Wechsel zwischen Gebet und Arbeit – „ora et labora" – gekennzeichnet ist. Ein Vergleich zwischen dem Tagesablauf früherer Mönche und dem heutigen in Marienstatt lässt erkennen, dass einige Gebetszeiten weggefallen sind bzw. zusammengefasst wurden; außerdem beginnt der Tag wesentlich später. Die SuS sollen eigene Überlegungen anstrengen, warum sich der Tagesablauf verändert hat. Bei dem späteren Aufgreifen des Fragenspeichers sollten die hier vermuteten Gründe mit den veränderten Aufgaben der Marienstatter Mönche in Einklang gebracht werden. Dabei sind vor allem die Aufgaben in der Schule sowie die Pfarrseelsorge zu nennen, die eine zeitliche Anpassung des Tagesablaufes erforderlich machten.

Kennzeichen des Marienstatter Chorgebetes sind die lateinische Sprache und die Verwendung großformatiger Bücher im Chorgestühl. Einen „Blick" in ein solches Buch bietet die vorliegende Abbildung mit Psalm 109. Durch Abschreiben und Gestaltung von vier Psalmversen in lateinischer Sprache werden die SuS an ein Stück mönchische Tradition herangeführt. Da viele SuS kein Latein in der Schule haben, lädt das Abschreiben und Gestalten des Textes bereits zur Meditation der Psalmverse ein. Es wurde bewusst ein Psalm ausgewählt, weil der größte Teil des Chorgebetes aus Gesang und Rezitation der 150 Psalmen besteht. In diesem Zusammenhang könnte die Frage nach der Zählweise der Psalmen aus der Lerngruppe kommen. Der lateinische Psalter folgt hier im Gegensatz zur Einheitsübersetzung der Zählweise der lateinischen Bibel (Vulgata), d.h. in der Bibel der Schüler ist es Psalm 110.

In der dritten und vierten Aufgabe werden die Lerner mit dem gregorianischen Choral vertraut gemacht. Nach einem Informationstext sollen sie die Strophe eines Hymnus in ihr Heft übertragen. SuS erkennen hierbei, dass die auf vier Notenlinien notierten Choralnoten ganz anders als die ihnen bekannten Noten aus dem Musikunterricht aussehen. Obwohl das Thema Choralgesang für eine rein kognitive Auseinandersetzung ungeeignet erscheinen mag, können die SuS hier einige theoretische Grundlagen erwerben. In diesem Zusammenhang bietet sich ein fächerverbindender Unterricht mit dem Fach Musik an. Möglich ist es auch, an dieser Station einige Hörbeispiele bereitzustellen oder die Hymnus-Strophe gemeinsam zu singen.

Die fünfte Aufgabe erläutert das Alltagsleben in Marienstatt anhand eines Textauszugs der Kloster-Homepage, welcher für den Unterricht etwas gekürzt wurde. Die SuS schreiben den Ausbildungsgang eines Mönchs auf und vergleichen diesen mit ihrem Wissen zum Thema Berufsausbildung. Hier werden sie zunächst auf die Unterschiede (keine Abschlussprüfung, keine Berufsschule) eingehen, aber auch Gemeinsamkeiten (Meister = Novizenmeister) erkennen.

Einen wichtigen Teil des Lebens nimmt die tägliche geistliche Lesung (lectio divina) ein, in welcher der Mönch das Wort Gottes liest und meditiert. In der Lernstraße ist diese Aufgabe sicherlich der schwierigste Teil und kann sinnvollerweise nur alleine als Hausaufgabe in Stille durchgeführt werden. Die SuS werden dabei bestenfalls ein Gespür für einen wesentlichen Teil monastischen Lebens bekommen. Bei der Auswahl der Texte wurden die Themen „Gottsuche" „Leben nach dem Vorbild Christi" und „Die Welt als Schöpfung Gottes sehen" bewusst ausgewählt, weil sie wesentliche Inhalte des monastischen Lebens darstellen. Alternativ zu den hier angebotenen Bibelstellen, können die SuS auch auf ihre Lieblingsbibelstelle zurückgreifen, was die Freude am Bibellesen anregen kann.

Mit der siebten Aufgabe erhalten die SuS einen Einblick in die Ämter und Aufgaben im Kloster. Neben der festen Regulierung des Tagesablaufs könnte hier die Stellung des Abtes Schwierigkeiten bereiten und für Nachfragen sorgen. Aus diesem Grund wird nach

einer Kurzbeschreibung der unterschiedlichen Ämter im Kloster das Kapitel 2 der Benediktsregel, welches die Eigenschaften des Abtes beschreibt, in den Mittelpunkt gerückt. Die SuS sollen das Kapitel lesen und die für sie wichtigsten Eigenschaften aufschreiben. Das Kapitel 2 ist für den Unterricht so gekürzt, dass unklare Stellen, die einer ausführlichen Interpretation bedürfen (körperliche Züchtigung durch den Abt), ausgelassen sind. Abschließend werden die SuS gebeten, die für sie wichtigste Eigenschaft auf eine Mode-

» Choralnoten sehen ganz anders aus, als die Noten aus dem Musikunterricht. «

rationskarte zu schreiben. Diese werden im Plenum gesammelt und dienen als Anschlussbildung für ein Unterrichtsgespräch. Je nach Gesprächsverlauf ist es in höheren Klassen möglich, einen Vergleich der Eigenschaften des Abtes mit denen der SuS bekannten Vorgesetzten anzustrengen.

Eine letzte Aufgabe richtet den Blick auf fast alle Aufgaben und Betriebe, die von den Marienstatter Mönchen ausgeübt und betreut werden.

(M)ein Leben als Mönch

Zum Abschluss des Lernzirkels ist die Aufarbeitung des Fragenspeichers vorgesehen; darüber hinaus bietet die Aufgabe über die Eigenschaften des Abtes die Möglichkeit, der Frage der Übertragbarkeit monastischer Elemente ins Alltagsleben nachzugehen.

Wenn sich auch die Übertragung der erworbenen Kompetenzen und Inhalte in das Alltagsleben junger Menschen (Was kann ich vom Alltag der Mönche in meinen Alltag übernehmen?) nicht überprüfen lässt, so dürfte die Durchführung der Unterrichtsreihe gleichwohl geeignet sein, ein Stück in das Leben an einem „Andersort“ eingetaucht zu sein. „Damit Gott in allem verherrlicht werde“ ist ein Lebensmotto, das auch unseren SuS richtungsweisende Impulse für ihr Alltagleben als Christen geben kann.

Literatur

www.abtei-marienstatt.de (Homepage der Abtei mit grundlegenden Informationen zur Geschichte der Zisterzienser, des Kosters Marienstatt und Hinweisen auf das aktuelle Jahresprogramm).

Zisterzienserabtei Marienstatt, Verlag Editions du Signe, Strasbourg 2012 (aktueller geistlicher Kunstführer zum Kloster und seiner Geschichte).

Eberl, Immo, Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens, Thorbecke-Verlag, Ostfildern 2007 (Gesamtdarstellung der Ordensgeschichte).

EULENFISCHTIPP:

Der Lernzirkel mit seinen vielfältigen und anregenden Aufgaben kann unter info@eulenfisch.de gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro bestellt werden. Es lohnt sich!

***Jörg Ditscheid** ist Dipl.-Theologe und Lehrer für katholische Religion und Sozialkunde/Wirtschaftslehre an der Berufsbildenden Schule in Westerburg.*

Foto: Yvon Meyer

Der Zisterzienserorden und Marienstatt

Die seit der Mitte des 11. Jahrhunderts in Frankreich bestehende religiöse Erneuerungsbewegung löste in vielen starren Benediktinerklöstern eine Krise aus. Eine dieser Reformbewegungen entstand im Kloster Molesme unter dem dortigen Abt Robert († 1111), der 1098 mit 21 Mönchen das Kloster verließ und sich in der Einöde von Cîteaux niederließ. Cîteaux, lateinisch „Cistercium“, – von daher auch der deutsche Name Zisterzienser – liegt 24 km südlich von Dijon. Die Mönche nannten ihr Kloster zunächst „Neukloster“ und wollten damit zum Ausdruck bringen, dass sie wieder streng nach der Regel des hl. Benedikt von Nursia († 574) leben und insbesondere auch Handarbeit verrichten wollten. Bereits im darauf folgenden Jahr musste Robert jedoch auf Weisung des Papstes in sein Kloster Molesme zurückkehren.

An seine Stelle trat der bisherige Prior Alberich (1099-1108), der in seinen Satzungen die wichtigsten Neuerungen der Reform niederschrieb:

- Rückkehr zu einer reinen Beachtung der Benediktsregel.
- Auch Mönche sind zur Handarbeit verpflichtet.
- Zu ihrer Unterstützung werden Laienbrüder (Konversen) ins Kloster aufgenommen.
- Die Annahme von Schenkungen aus kirchlichen Einkünften, Zehnten, Dörfern und Mühlen ist verboten.
- Klostergründungen dürfen nur in einsamen Gebieten vorgenommen werden.

Auf Alberich geht auch der Wechsel vom schwarzen Ordenskleid der Benediktiner zur weißen Farbe aus ungebleichter Schafswolle zurück. Skapulier (Arbeitsschürze) und Arbeitshabit waren aus grauem Stoff.

Nach dem Tode Alberichs wählten die Mönche den bisherigen Prior Stephan Harding (1059-1134) zum Abt. Er verfasste eine Gesetzesurkunde über die Organisation des Ordens, die Carta caritatis (Gesetz der Liebe). Im Gegensatz zu dem zentralistischen Klosterverband von Cluny wurde allen Zisterzienserklöstern Selbständigkeit zugestanden.

Im Jahr 1113 trat Bernhard von Clairvaux (1090/91 – 20.8.1153), der wohl berühmteste Zisterzienser, jedoch nicht Gründer des Ordens, in das „Neukloster“ Cîteaux ein. Mit erst 25 Jahren wurde Bernhard 1115 Abt von Clairvaux. Von diesem Kloster aus ließ Bernhard 1134 Himmerod in der Eifel gründen. Von Himmerod zogen 1189 Mönche nach Heisterbach im Siebengebirge. Schließlich kamen im Jahr 1212 zwölf Mönche mit Abt Hermann in den Westerwald und gründeten Marienstatt.

Dem Zisterzienserorden gehören heute 2801 Mönche und Nonnen an.

Zu Besuch bei den Dernbacher Schwestern

Grundschüler erleben ein Kloster

Von Reinhild Arenz

Religonsunterricht ist kein Trockenschwimmen. Und ein Kloster ist keine Schule. Wie aber kann ein Kloster zu einem besonderen Lernort für Kinder werden?

Lernortwechsel Klosterbesuch

Auch wenn Exkursionen und Unterrichtsgänge schon lange zum schulischen Alltag gehören, kommt dem Lernortwechsel im Zusammenhang mit dem kompetenzorientierten Lernen eine für den Lernprozess tragende Bedeutung zu. Besonders die Partizipationskompetenz, die durch „Einfühlen, kommunizieren und zum Ausdruck bringen“ „die religiös bedeutsame Erlebnis-, Gestaltungs- und Sprachfähigkeit“ der Kindern fördern will (vgl. Bildungsstandards und Inhaltsfelder. Das neue Kerncurriculum für Hessen. Primarstufe, S. 14 und 18.), kann an einem Ort wie der Kirche oder in einem Kloster in konkreter Weise und handlungsorientiert erworben werden. Der im Folgenden geschilderte Klosterbesuch von Grundschulkindern im Kloster Maria Hilf in Dernbach im Westerwald vermittelt davon einen lebendigen Eindruck.

So fühlt sich Kirche an

Schon am Busparkplatz wurden wir von zwei Dernbacher Schwestern erwartet. Die Kinder, die zum größten Teil noch keine Ordensfrau in Tracht gesehen hatten, bestaunten die Kleidung der Schwestern.

Gemeinsam liefen wir dann zur Klosterkirche. Schön, hell, freundlich und offen wirkte der Kirchenraum auf die Schüler/innen. Alle fühlten sich hier wohl und angenommen. Zur Begrüßung sangen wir mit Sr. Gottfriedis das Taizé-Halleluja. Kurz erklärte sie uns die Besonderheiten dieser Kirche, dann durften die Kinder mit kleinen Hilfestellungen den Kirchenraum selbst erforschen:

- Welche Heiligen lassen sich im Kirchenschiff entdecken?
- Wie fühlt sich Weihwasser an?
- Hat der Raum einen besonderen Duft?
- Wo fühle ich mich am wohlsten und finde ich einen Lieblingsplatz in der Kirche?

Anschließend kamen die Kinder in den Altarraum zusammen und befühlten und beschrieben den unter dem Altar sich befindenden Sarkophag der seligen Maria Katharina Kasper. In einem Seitenraum der Kirche gibt es die „Bet- und Bittecke“ der Dernbacher. Die Schüler/innen erfuhren die Bedeutung der dort gespendeten Danktafeln und formulierten selbst ein Dankgebet.

Leben wie die Schwestern

Durch viele geheimnisvolle Gänge des Klostergebäudes ging es anschließend weiter. Wir fanden uns im Inneren des Klosters vor einem großen Wandbild wieder, welches die selige Katharina Kasper zeigt. Dieses Wandbild wurde 1978 für die Seligsprechung in Rom gemalt. Es hing während des Gottesdienstes auf dem Petersplatz.

Die Kinder besuchten die Hauskapelle, welche mit interessanten Glasfenstern ausgeschmückt ist, die die Werke der Barmherzigkeit zeigen. Die Schulkinder „fotografierten“ die Bilder mit dem Gedächtnis; in der nächsten Religionsstunde malte jedes Kind „sein“ Fenster. Das Ergebnis war nachhaltig: Die Schüler/innen lernten die Werke der Barmherzigkeit kennen und setzten diese mit sich in Verbindung!

Im Vortragsraum des Klosters wurden wir von anderen Ordensschwestern erwartet, die uns in das Leben und Wirken der Katharina Kasper einführten. Anschließend konnten sich die Schüler/-innen an einer Plastik der Seligen ein lebendiges Bild von der Person Katharina Kasper machen.

Nach dem mit großem Appetit verzehrten Imbiss bildeten sich kleine Gruppen, die die Wohnräume und Schlafzimmer der Ordensschwestern besichtigten. Alles durften sich die Kinder ansehen, auch den riesigen Raum mit vielen Sofas und Sesseln für große Feste der Ordensgemeinschaft.

In zwei Gruppen ging es danach weiter. Die eine Gruppe hatte eine aktuelle Fragestunde mit den Ordensschwestern. Von besonderem Interesse für die Kinder waren das konkrete Klosterleben und die Kleidung der Schwestern. Die andere Gruppe besuchte die Katharina-Kasper-Ausstellung. Damit den Kindern nichts entging, wurde dieser Rundgang von einem Fragebogen unterstützt. Von den Schuhen der Seligen, mit denen Katharina Kaspar zu Fuß von Dernbach nach Limburg zum Bischof gegangen war, waren die Schüler/-innen sehr angetan. Das alte Bett, die Ordenstracht und Originalhandschriften von Katharina Kaspar wurden bewundert. Auf Landkarten waren die Länder und Kontinente zu erkennen, in denen sich der Orden ausgebreitet hat. An den Fragen der Kinder war zu spüren, dass sie etwas von Katharina Kaspers Wesen und Werk verstanden haben.

Zum Abschluss des Klosterbesuches bekam jede Schülerin und jeder Schüler ein kindgerechtes Buch über Katharina Kasper geschenkt. In diesem Buch lesen viele Kinder auch jetzt noch und bringen daraus Beispiele ins aktuelle Unterrichtsgeschehen ein.

Mit dem Bus fuhren wir anschließend noch zum Heilborn, einer Quelle, an der im 17. Jahrhundert eine Kapelle errichtet wurde, in der auch Katharina Kasper gerne betete. Hier schlossen wir unseren Besuch in Dernbach mit einem Dankgebet ab.

Eine bleibende Bereicherung für den Unterricht

Der Tag im Kloster hat die Kinder tief beeindruckt. Nachdem ich vor fast vier Monaten mit den Schülern/innen in Dernbach war, fällt fast wöchentlich eine Bemerkung im Religionsunterricht zu unserm Klosterbesuch und zur seligen Katharina Kasper: „Das ist wie bei Katharina“ oder „…wie im Kloster.“ Auch am Valentinstag dachten die Kinder an die Selige: „Liebe schenken wie Katharina Kasper.“

Reinhild Arenz *ist Lehrerin an der Grundschule in Würges.*

Gemälde von Maria Katharina Kasper anlässlich der Seligsprechung 1978

Maria Katharina Kasper

wurde am 26.5.1820 in Dernbach im Westerwald als siebtes Kind einer armen Familie geboren. Schon früh zeigte sie eine deutliche Neigung zum vertrauten Umgang mit Gott. Von ihm sprach sie gerne zu anderen, und sie regte Groß und Klein in ihrer Umgebung dazu an, Gott zu danken und zu ehren. Als junge Frau sammelte sie andere Frauen um sich, mit denen sie ihr Leben und ihren Glauben teilte und anderen Menschen Gutes tat. Da Katharina für ihr Handeln die Zustimmung und den Segen der Kirche erstrebte, nahm sie Kontakt zu Bischof Blum in Limburg auf, der sie in ihrem Glaubensweg unterstützte.

Am 15.8.1851 legte sie mit vier anderen Frauen in der Pfarrkirche zu Wirges vor dem Bischof die Gelübde der ehelosen Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ab. So entstand die Gemeinschaft der Armen Dienstmägde Jesu Christi (ADJC). Bei Katharinas Tod 1898 gehörten 1725 Schwestern der Kongregation an, die außer in Deutschland in den Niederlanden, Nordamerika und England wirken.

Am 16.4.1978 erklärte Papst Paul VI. Katharinas Leben als vorbildlich, indem er die einfache Frau aus dem Westerwald selig sprach.

Bischof Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst beantragt jüngst bei Papst Benedikt XVI. die Heiligsprechung von Katharina Kasper.

Anders! Kloster.

Lehrerhandreichung für eine ungewöhnliche Wanderausstellung für Schulen

Von Jörg Seiler

Warum eine Ausstellung

Jugendliche nehmen Klöster als fremde Welten wahr. Wie kann man ihnen klösterliches Leben dennoch soweit nahebringen, dass sie es nicht als befremdlich abtun? Allgemein formuliert: Wie verhindert man, dass aus Fremdheit Befremden wird?

Das war die Leitfrage der Wanderausstellung, die vom Dezernat Schule und Bildung der Diözese Limburg (Abteilung Religionspädagogik) für Schüler/innen der Sekundarstufe I konzipiert wurde und seit August 2012 für alle Schulen zur Verfügung steht.

Ein konzeptionelles Grundanliegen der Ausstellung ist, die Lebensfragen und die Lebenswelt von Mönchen und Nonnen anfänglich erlebbar zu machen. Schüler/-innen können erfahren, dass in Klöstern ähnliche Fragen über das Leben und das (eigene) Lebensglück auftauchen wie in ihrem eigenen Leben. Hier will die Ausstellung Verständnisbrücken bauen. Sie greift hierbei drei wesentliche Aspekte heraus: den Lebensort („Andersort"), den gestalteten Tagesablauf („Anderszeit") und die Lebensweise („Andersleben"). Der Begriff „Ausstellung" sollte nicht abschrecken, denn es wird keine klassische Ausstellung geboten. Es werden keine Dinge gezeigt und kein Faktenwissen präsentiert. Auch Schautafeln und Texte sucht man hier vergebens. Zwar böte der Anlass für die Ausstellung, das 800-jährige Jubiläum der Zisterzienserabtei Marienstatt, reichlich Anlass, über Jahreszahlen, Wissenswertes und Schönes in Geschichten und Anekdoten zu erzählen. Die Wanderausstellung will aber nicht über Geschichte informieren, sondern Interesse am und Verständnis für klösterliches Leben als einer von vielen Möglichkeiten, christlich zu leben, wecken. Da es sich um eine ungewohnte, „andere" Art von Ausstellung handelt, bedarf der Besuch mit einer Schulklasse einer gründlichen Vor- und Nachbereitung. Hierfür werden im Folgenden Impulse gegeben.

Träger der Ausstellung ist das Bistum Limburg (Abteilung Religionspädagogik des Dezernats Schule und Bildung), die inhaltliche Konzeption verantworten PD Dr. Paul Platzbecker, Martin Ramb, Dr. Jörg Seiler und Andreas Thelen-Eiselen. Die Ausstellungsgestaltung wurde vom Karlsruher Architektenbüro Schwarz-Düser & Düser übernommen. Sie wird aus Mitteln des Bistums Limburg finanziert und aus Zuschüssen des Kultursommers Rheinland-Pfalz und der Naspa-Stiftung gefördert.

Anders!Kloster. Warum und wozu „anders"?

Bereits der Titel der Ausstellung „Anders!Kloster.", ihre räumliche Gestaltung (Eintritts-Tor, Christus-Stele, drei Räume an den Seiten) und die Bezeichnung der Räume mit dem Kompositum „Anders" laden zum Nachdenken ein. Wie ist „anders" bei Schüler/-innen konnotiert? Vermutlich assoziieren Schüler/-innen „anders zu sein" zunächst mit Ausgrenzung und sozialem Ausschluss. Einige werden hierin ein Alleinstellungsmerkmal erkennen, bei dem die persönliche Individualität zum Ausdruck kommt. Schüler/innen bringen beim Thema „Anders-Sein" ihre Prägungen und entsprechende Geschichten und Emotionen mit. Anhand des Titels kann man dieses Vorverständnis reflektieren: „Ich bin anders, wenn/weil…"; „Du bist anders, wenn/weil…", „Meine Reaktion auf Menschen, die irgendwie anders sind: …" könnten Impulse für eine offene Lerneinheit sein.

» Klösterliches Leben verstehen lernen. «

Das Thema Anderssein kann also als Einstieg zum Thema Klosterleben und als Vorbereitung auch für den Besuch der Ausstellung dienen.

Der Titel der Ausstellung ist der Vorstellung von Andersorten entnommen, wie sie der französische Philosoph *Michel Foucault* (1926–1984) beschrieben und theoretisch reflektiert hat. Andersorte, griechisch Heterotopien, sind mit Utopien verwandt. Bei beiden geht es um Alternativen zur gesellschaftlichen Mainstream-Wirklichkeit und zur geläufigen Alltagswelt.

Im Unterschied zu den Utopien (wörtlich übersetzt: Nicht-Orte) sind Andersorte dinglich konkret. Sie zeichnen sich durch alternative Lebensformen aus, die gesellschaftlich untypisch sind. Man kann Andersorte betreten und ist in einer ungewohnten Umgebung. Man stößt an die sie umgebenden und die sie konstituierenden Grenzen und überschreitet dabei bewusst die Schwelle in eine fremde Welt, in der die Gesetzmäßigkeiten des Alltags verändert sind. Zeit wird in der Regel verlangsamt erfahren und das Lebensgefühl ist intensiviert. Man kann in Andersorten leben oder sich von ihren Lebensräumen und Lebensmodellen abgrenzen. Auf jeden Fall wird man sich zu ihnen verhalten müssen. Ein solcher Ort ist anders als die ihn umgebende Umwelt, in die hinein er jedoch verortet ist. Er ist sperrig und eckt an. Foucault nennt Andersorte „Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können."

Eine Gesellschaft kennt eine Fülle solcher Orte: Markant sind etwa Zirkus, Gefängnis, Psychiatrie, Bordell, Friedhof, Erholungsheim, Museum (…) und eben auch das Kloster. Jeder von uns kennt diese Orte. Wir betreten sie mit einem gewissen Schauer – einem Gemisch von Angst, Lust, Interesse, Unwohlsein und Neugierde. Hier werden die meisten Regeln des alltäglichen Bürgerlebens durch andere ergänzt bzw. ersetzt.

Die Ausstellung versucht, dieses theoretische Modell zu nutzen und die Andersheit klösterlichen Lebens, die auf einer schriftlichen Regel basiert, verständlich zu machen und gleichzeitig eine Brücke zur Alltagswelt jenseits des Andersortes zu schlagen.

Andersort und Alltagsort

Für das Konzept der Ausstellung ist die Vorstellung wichtig, dass an Andersorten eine Utopie verwirklicht ist und in dieser Verwirklichung die Wirklichkeiten der Gegenwartskultur „repräsentiert, bestritten und gewendet" (Foucault) werden. Was heißt das konkret? In den Ordensgemeinschaften benediktinischer Prägung (Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten) wird die Grundutopie der Schon-Anwesenheit des Reiches Gottes in unserer Welt gemeinschaftlich gelebt und die noch ausstehende Fülle des Reiches Gottes mithilfe der evangelischen Räte sichtbar gemacht, die ja immer das Gesättigtsein der Jetzt-Welt infrage stellen.

Über Klöster muss man stolpern, ebenso wie über Kirchengebäude, sofern sie noch von Gott zeugen und nicht nur Kunstwerke zeigen. Die Verheißungen und Zumutungen Gottes, mit der die Heilige Schrift uns anspricht, konkretisieren sich für Mönche und Nonnen in Gestalt eines Regelwerks, nämlich der Benediktsregel und den auf ihr fußenden Adaptionen der verschiedenen Richtungen dieser Ordensfamilie. Die Wirkmächtigkeit einer „Regel" macht das Kloster zu einem Andersort. Die Regel beschreibt die inhaltliche Füllung dessen, was ein Kloster zu einem Andersort macht und daher von einem Alltagsort unterscheidet.

Räumlich geschieht dies, indem die Klosteranlage alle Einrichtungen zur Selbstversorgung idealerweise in ihrem Gebiet bereitstellt – globalisierter Waren- und Geldhandel ist demgegenüber eine entfremdende Wirtschaftsweise. Die Architektur zisterziensischer Klöster zeichnet sich idealtypisch durch Klarheit aus. Hier herrscht Ordnung, jedoch nicht um ihrer selbst willen oder im Sinne von Sauberkeit und Ordentlichkeit, sondern weil man erfahren hat, dass das äußere Leben Auswirkungen auf das innere hat. Eine geordnete Klosteranlage will ordentliche, also (um eine Mitte herum) konzentrierte, rechtschaffene und wache Menschen. Dies soll durch

» Alternativen zum Mainstream. «

die Gesamtanlage der Ausstellung gezeigt werden. Ordnung wird im Raum „Andersort" erlebbar. Ordnung, Konzentration und geregeltes Leben hinterfragen Chaos, Rastlosigkeit, Beliebigkeit und entlarven deren lebensfeindlichen Anteile. Insofern bestreiten Klöster das moderne Lebensgefühl, nach dem Selbstentfaltung vornehmlich Ich-Präsenz, Uneingeschränktheit und absolute Selbstverfügung bedeutet.

Der raumeinnehmenden Ich-Präsenz („Mir gehört die Welt") wird auf der Ebene des Raumes eine großzügige Klosteranlage entgegengestellt, deren Ordnung und deren Leere gleichermaßen nach dem Gefülltwerden durch Gott schreien. Der Uneingeschränktheit, die in Beliebigkeit abzugleiten droht, werden im monastischen Leben konkrete Wege zu einer Lebensfülle an die Seite gestellt, deren Kraft in der freiwillig gewählten Beschränkung liegt. Und die absolute Selbstverfügung wird mit dem Gespür um das Verdanktsein und mit der Dimension des „Füreinander" und „Miteinander" konfrontiert, die durch Gehorsam und Demut eingeübt werden. Wo Menschen in dieser Ordnung diese Ordnung leben – nichts anderes will eine Regel –, entstehen Widerlager zur Mainstream-Wirklichkeit.

Regel: Wegweisung statt Zwangskorsett

„Regel“ ist hierbei nicht als normatives Gesetzeswerk zu verstehen, sondern als eine „verlässliche Wegweisung für das menschliche Leben“ (Zitat aus der Benediktsregel 73), die einen individuellen Lebensweg konkret unterstützen möchte. Hilfsmittel hierfür sind

- der regelmäßige Wechsel von Arbeits-, Gebets-, Meditations- und Ruhezeiten,
- die geregelten Sozialverhältnisse untereinander, die vom Prinzip der Geschwisterlichkeit und der sozialen Gleichheit getragen sind (Unterscheidungen werden nur hinsichtlich der Dauer gemacht, die jemand bereits im Kloster ist),
- die grundlegende Haltung der Demut, die den Eigenwillen, die eigenen Bedürfnisse und den Gestaltungsspielraum des Einzelnen reguliert, indem sie die Unterscheidungsfähigkeit („discretio“) zwischen Notwendigem und Verzichtbarem ermöglicht und stärkt.

Wenn Benedikt sein Kloster als „Schule für den Dienst des Herrn“ (Prolog der Regel) beschreibt, formuliert er ein Anders-Sein zur Welt. Denn was es im Kloster zu lernen, besser: einzuüben, gibt, ist die Entweltlichung der Gott suchenden Person: „Sich dem Treiben der Welt entziehen. Christus nichts vorziehen“. Dies geschieht, so Benedikt, am besten in der „Werkstatt“ eines Klosters: „Die Werkstatt aber, in der wir das alles sorgfältig verwirklichen sollen, ist der Bereich des Klosters und die Beständigkeit der Gemeinschaft“ (Regel 4).

Die buchstäbliche Fixierung auf einen konkreten Ort, also die Verortung des Mönchs/der Nonne, kennzeichnet das benediktinische Mönchtum. Bei seiner endgültigen Aufnahme in die Gemeinschaft verspricht der Mönch/die Nonne die „stabilitas loci“ (Beständigkeit an/in einem Ort) – eine radikale Absage an heimatloses Umherirren, das zu innerer und äußerer Unordnung führt, zugleich aber auch eine radikale Zusage an einen Ort, der von seiner Umgebung nicht getrennt werden kann.

Hiermit wird die Janusköpfigkeit der modernen Mobilitätsgesellschaft öffentlich gemacht. Wo bin ich verortet? Was bedeutet mir

» Über Klöster muss man stolpern. «

Heimat? Bin ich gerne flexibel? Um das Kloster wird eine Mauer gezogen, der Klosterbezirk durch die Klausur von der Welt abgegrenzt. Doch ist das Kloster durchlässig für diese Welt, die im Kloster „repräsentiert“ bleibt: Durch die Aufnahme von Gästen stellen die Klöster sicher, dass Christus in ihnen ist, schließlich sollen die Gäste „wie Christus“ aufgenommen und verehrt werden, „der [in den Gästen] in Wahrheit aufgenommen wird“ (Regel 53). Indem Klöster den Gästen untereinander die Erfahrung eines herrschaftsfreien Raums ermöglichen, entfalten sie ihr heterotopisches Potenzial: „Der Charakter des Andersortes ist wirksam, wo soziale Schranken nicht trennen, obwohl dies gesellschaftlich der Normalfall ist. (…) Hier kann jede mit jedem sprechen oder auch schweigen. Die grundlegende Verbundenheit aller Menschen vor Gott bestimmt an diesem Andersort die Ordnung der Dinge, ganz anders, als dies in Machtzentren wie Aufsichtsräten oder Ordinariaten mit ihren klaren Hierarchien überhaupt möglich ist.“ Die „Welt“ ist hier zu Gast bei Freunden, die aufgrund ihrer Entweltlichung sich jenen gegenüber als Nächste erweisen, die an der Welt krank zu werden drohen.

„Welt“ kann dadurch zu „Reich Gottes“ gewendet werden. Benedikt hatte hierfür ein überraschend modernes Gespür. Das Reich Gottes ist ohne den Stoff dieser Welt nicht zu haben. Von daher soll die Qualität der Kleidung von Mönchen und Nonnen jener Qualität der Kleidung entsprechen, die in der Region getragen wird (Regel 55). Doch in diesem Stoff haben wir Christus angezogen, der uns zu sich zieht, sofern wir uns dem „Treiben der Welt“ (nicht also: der Welt selbst) entziehen. Und auch hierin bleibt der Andersort Kloster mit seiner Umwelt verbunden: Selbstverständlich werden Arme versorgt, und überschüssig erwirtschaftete Waren werden auf dem lokalen Markt verkauft (Regel 57).

Aufbau der Ausstellung

Die Ausstellung besteht aus fünf aufeinander bezogenen Teilen, die als Ensemble einen ca. 3x3m großen quadratischen Innenraum begrenzen:

- ein Eingang („Eintritt“)
- die Stele im räumlichen Zentrum, in deren Innerem eine Christusikone auf verspiegeltem Glas eingraviert ist

Aufbau der Ausstellung, Entwurf Schwarz & Düser

- der Raum „Andersort“, links vom Eintritt
- der Raum „Anderszeit“, gegenüber dem Eintritt
- der Raum „Andersleben“, rechts vom Eintritt

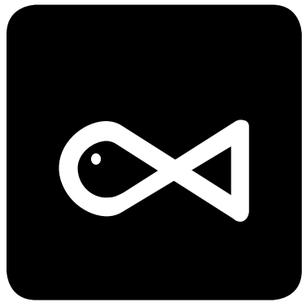
Schüler/-innen sind eingeladen, möglichst ruhig Eindrücke auf sich wirken zu lassen. Hilfreich für die Koordination des Besuchs ist ein Faltblatt, das für die Ausstellung konzipiert und in der Abteilung Religionspädagogik des Bischöflichen Ordinariats in Limburg bestellt werden kann (abzurufen unter: www.anderskloster.de). Es liegt auch im Eingangsbereich der Ausstellung aus.

Von seinem Aufbau her stellt dieses Faltblatt im Kleinen den Grundriss der Ausstellung nach. Ist es aufgefaltet, ergibt sich ein griechisches Kreuz, mit dem zentralen Christus-Motiv in der Mitte. Um ihn dreht sich alles. Das erste nach unten aufzuklappende Quadrat thematisiert in seiner Innenseite den Eintritt in die Ausstellung. Hier findet sich ein Zitat aus der Benediktsregel, das auch auf der Spiegelfläche des Eintritts die Aufmerksamkeit lenken soll. Danach werden die Seiten Andersort, Anderszeit und Andersleben aufgeklappt. Kurze Impulssätze oder Fragen sollen eine erste gedankliche Auseinandersetzung mit der Ausstellung ermöglichen. Dieses Faltblatt kann auch bei der Vorbereitung des Besuchs gut eingesetzt werden.

Die Verweildauer in den einzelnen Räumen und bei der Christus-Stele ist unterschiedlich lang. In „Andersort“ läuft ein etwas über fünfminütiger Film, dessen meditative Grundstimmung zum mehrmaligen Auf-sich-wirken-Lassen einlädt. In „Anderszeit“ wird der gewöhnliche Tagesablauf in einem Kloster visuell sichtbar. Akustische Eindrücke verstärken an verschiedenen Stellen die Bilder. Die 24 Stunden eines Tages werden hier in ca. 20 min dargestellt. Ähnlich viel Zeit benötigt man für den Raum „Andersleben“, in dem Gesprächssequenzen mit Mönchen zu Themen, die für Schüler/-innen ebenso wie für Klosterleute relevant sind, anzuhören sind. Bei der Christus-Stele ist es wichtig, dass die Schüler/-innen sich ausreichend Zeit für den Blick in die Stele nehmen. Jede Person sollte ungestört etwa 1 min. hineinschauen können, um die Botschaft dieser Station verstehen zu können und auf sich wirken zu lassen. Von daher ist es sinnvoll, wenn „Andersort“ und die Christus-Stele immer (in beliebiger Reihung) hintereinander aufgesucht werden. Für den Besuch beider Orte können dann auch ca. 20 min. veranschlagt werden.

Eine andere Welt betreten

Die Schüler/-innen betreten die Ausstellung durch eine Art Schleuse. Sie markiert die Grenze zwischen alltäglicher Schulwelt und Erfahrungsraum Kloster. Der Begriff „Eintritt“ ist bewusst gewählt. Man tritt in ein Kloster ein, wenn man sich der Gemeinschaft anschließt. Es handelt sich um einen radikalen Akt des Seitenwechsels. Um diese Bewusstheit geht es in der Ausstellung. Die Schüler/-innen sind eingeladen, sich auf das hinter dem Eintritt Liegende für eine Weile einzulassen. Sie sollten langsam diese Grenze durchschreiten. Im Durchgang werden sie mit einem Zitat aus der Benediktsregel konfrontiert: „Sich dem Treiben der Welt entziehen“. Dass diese Provokation auch für Schüler/-innen gemeint ist, wird durch die graphische Ge-



staltung des Wortes „sICH“ und die Anordnung des Wortes „entziehen“ verdeutlicht. „sICH“ spricht ein konkretes Gegenüber an. Ich entziehe mich dem Treiben der Welt?

Wie fühlt sich das an? Was assoziiere ich unter „Treiben der Welt“? Das bereit gestellte Unterrichtsmaterial wird unter anderem mit den Begriffen „Entzug“ und „Vorzug“ arbeiten. Entziehen klingt wie ein Verlust. Doch geht es hier auch um Entgiftung und darum, frei von den Zwängen einer Sucht zu werden. Deswegen erscheint das Wort „entziehen“ auf der gegenüber liegenden Seite. Dass die Schüler/-innen sich in den Buchstaben spiegeln, unterstützt die direkte Ansprache an sie. Sie sollen ihre Lebenswirklichkeit zu jener des klösterlichen Lebens in Beziehung setzen. Laden Sie Ihre Schüler/innen ein, diesen Eintritt sorgsam und in Ruhe zu vollziehen.

Weg zur Christus-Stele

Ein Teppich führt aus der Eintrittsschleuse in das Zentrum des Ensembles, zur Christus-Stele. Wieder begegnet ein Zitat aus der Benediktsregel: „Nichts – vorziehen – Christus“ ist auf den Teppich geschrieben. Die grammatikalisch falsche Wortstellung ist gewollt. Wer aus der Entzugsschleuse kommt, wer also das „Treiben der Welt“ hinter sich lässt, ist erst einmal leer. Doch führt dieses „Nichts“ nicht ins Bodenlose: Christus, symbolisiert in der Christus-Stele, zieht den leer gewordenen Menschen zu sich. Im Weihnachtslied „In dulci jubilo“ heißt es: „Trahe me post te“: „Ziehe mich zu dir“. Der Vorzug der Nachfolge Jesu steckt in der Attraktivität, wörtlich: der An-Ziehung, mit der Christus uns zu sich führt. Auch hier ist es angebracht, die Schüler/-innen einzuladen, die wenigen Schritte bewusst zu gehen und das Ensemble auf sich wirken zu lassen.

Ein Blick in die Christus-Stele vertieft diesen Gedankengang. Auf einen Spiegel eingraviert entdecken die Schüler/-innen einen Kopf, der unschwer als das Antlitz Christi identifiziert werden kann. Doch schauen die Betrachter nicht einfach „auf“ Christus, vielmehr erkennen sie durch den Spiegel in ihm sich selbst. Dies ist eine Umsetzung biblischer und frühchristlicher Theologie:

- Jetzt schauen wir wie in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht (1Kor 13,12).
- Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn (2Kor 3,18).
- Denn alle, die er [Gott] im Voraus erkannt hat, hat er auch im Voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben (Röm 8,29).

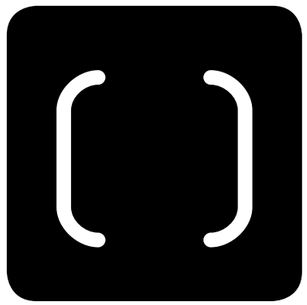
Wir alle sind Christusträger, den wir so nahe wie möglich durch die Taufe an uns heranlassen: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt“ (Gal 3,27); „Legt als neues Gewand den Herrn Jesus Christus an, und sorgt nicht so für euren Leib, dass die Begierden erwachen“ (Röm 13,14).

Schließlich ist auf die zentrale Lage der Christus-Stele hinzuweisen. Christus markiert das Zentrum klösterlichen Lebens. Bei aller unzulänglichen Menschlichkeit im Miteinander einer Gemeinschaft, bei aller geistlichen Euphorie, bei allem Ästhetizismus oder was auch immer: Hier geht es nicht um mICH und mein Empfinden, sondern um den Vorzug durch und in Christus.

Raum: Andersort

Der Raum „Andersort“ lädt zum meditativen Sich-Einlassen auf die Ordnung einer klassischen Zisterzienserarchitektur ein. Ein Film zeigt den Chorraum der Abteikirche in Eberbach. Er konfrontiert mit dem Gegensatz von Chaos und Ordnung. Die Ordnung wird in einem mehrminütigen Prozess erst hergestellt. Sie muss gesucht und geschaffen werden.

Am Beginn und am Ende des Films werden einzelne Begriffe, Satzteile und Fragen eingeblendet, die als Impuls die Wahrnehmung des Filmes lenken und zu einer Auseinandersetzung einladen. Das Wort „Ort“ wird zum Wort „Ordnung“ hin gewandelt. Programmatisch heißt es zu Beginn: „Ordnung schafft Klarheit“. Auf der ersten Ebene ist diese Aussage visuell zu verstehen: Ein geordneter Raum, wie er in der Eberbacher Kirche gezeigt wird, kennzeichnet sich durch klare Linien. Ordnung und Klarheit schaffen einen großartigen Raum. Auf einer tieferen Ebene ist das Innenleben angesprochen: Je unklarer ich bin, umso chaotischer empfinde ich mich in dieser Welt. Klare Überzeugungen und ein Selbstverständnis, bei dem ich vor



allem zunächst mich selbst verstehe, schaffen authentisches Leben und machen mich für andere attraktiv.

Diese Gedanken versuchen die Impulse am Ende des Films hervorzurufen. „Bin ich [so wie ich bin] in Ordnung“? Bin ich mit meinem Anderssein in Ordnung? Besitze

» Die Regel als Wegweisung. «

ich überhaupt attraktive Individualität? Die Einblendungen spielen hierbei mit der phonetischen Verwandtschaft vor „Ort“ und „Ordnung“. Sie fragen nach der Verortung meines Lebens und eröffnen Interpretationsspielräume für das „Anders-Sein“.

Eingebettet in diese Textfragmente ist der Film: Nach einer Sequenz, in welcher der Chorraum als unklare, gleichsam dickflüssige Raummasse dargestellt ist, entfalten sich langsam nacheinander die fünf Fenster des Chorraumes, ohne dass man diese zunächst als Bestandteile des Raumes erkennen könnte. Bis zur Schlusseinstellung bleibt der Film weitgehend unscharf. Klarheit gibt es erst zum Schluss. Ordnung muss (mühsam) hergestellt werden. Sie ist Teil der göttlichen Schöpfungsordnung.

Die beiden Fensterreihen überführen, so die ikonographische Aussage ihrer Anlage, christliche Glaubenssätze in Architektur. Die unteren drei Fenster symbolisieren die Trinität, die beiden oberen Fenster stehen für die göttliche und menschliche Natur Christi. Ab der Hälfte des Filmes wird durch Lichteffekte und durch das Verhülltbleiben architektonischer Elemente ein Kreuz sichtbar, das durch die Fensterreihe und die Wände des Chorraumes gebildet werden. Auch hier ist die Aussage: Am Fluchtpunkt des Kirchenraumes wird Christus zum Thema. Der Chorraum weist nach Osten, zur aufgehenden Sonne hin, was als Auferstehung gedeutet wird. Christus besitzt eine menschliche Natur (symbolisiert im Steinfenster als einer physischen Größe) und eine göttliche Natur (symbolisiert im einfallenden Licht des Fensters).

Die Klosterkirche in Eberbach stellt eine zu Stein gewordene Theologie dar. In diesem heiligen, geordneten Raum (und nicht nur in den in ihm vollzogenen Riten) ist Gott anwesend. Ordnung bietet eine Hilfestellung, um das Durchdrungensein der Welt mit Gott darstellen zu können. Für einen mittelalterlichen Menschen war es unzweifelhaft, dass der Welt im Großen (der Kosmos) die Welt im Kleinen (Mikrokosmos) entspricht und umgekehrt. Lebensprinzip auf beiden Ebenen ist der Geist Gottes, der die Welt ins Dasein gerufen hat. Für einen Mönch stellt die geordnete Klosteranlange einen Anruf Gottes dar, der in seinem konkreten Leben Widerhall finden soll.

Raum: Anderszeit

Den Raum „Anderszeit“ muss man sich als quadratisches Uhrwerk vorstellen. Gegenüber dem Eingang liegt 12 Uhr. Im Uhrzeigersinn schreitet der Besucher Stunde um Stunde ab. Zu jeder vollen Stunde ist eine Abfolge von drei Bildern in einem digitalen Bilderrahmen zu sehen, die typische Handlungen von Mönchen zu dieser Uhrzeit darstellen. Teilweise sind die Geräusche zu hören, die diese Tätigkeit begleiten. Parallel zueinander können die Bildrahmen nicht angeschaut werden, denn es ist immer nur einer beleuchtet. Indem Schüler/-innen das, was dargestellt ist, nicht einfach per Knopfdruck beeinflussen können, lernen sie, mit der Unverfügbarkeit und Regelmäßigkeit dieses Lebens umzugehen.

Raum: Andersleben

Im Raum „Andersleben“ werden Interviews mit Mönchen abgespielt. Sie kreisen um die Begriffe: „zuhause sein“, „zusammen leben“, „lieben“, „gehorchen“, „glauben und arbeiten“. Es handelt sich hierbei um existenziell bedeutsame Tätigkeitswörter, mit deren Hilfe sowohl Lebenserfahrungen von Mönchen/Nonnen als auch von Schüler/-innen reflektiert werden können. Von daher wurden sie offen formuliert und laden zur Auseinandersetzung ein:

Wie sieht es mit dem entsprechenden Begriff in meinem Leben aus? Um hierüber nachzudenken und ins Gespräch zu kommen, liegen Postkarten aus, auf deren einen Seite die Begriffe mit den ihnen zugeordneten Piktogrammen abgebildet sind. Auf die Rückseite sind drei leere Piktogrammfelder und die Frage abgedruckt: „… und was brauchst du zum Leben“? Sie können für die Vor- und Nachbereitung des Ausstellungsbesuchs genutzt werden.

Im Raum steht zudem eine kleine Waage bzw. Wippe und sechs Gewichte, die mit Komplementärbegriffen beschriftet sind. Aufgabe

Aufbau der Ausstellung, Entwurf Schwarz & Düser

der Schüler/-innen ist es, hier ein Gleichgewicht herzustellen, indem jeweils die beiden zueinander komplementären Begriffe auf den beiden Seiten der Wippe so angeordnet werden, dass die Gesamtinstallation in Balance ist.

Die Begriffe lauten: „Ich bin ich“ und „Ich werde im Wir“. Hier geht es um das Austarieren von Gemeinschaft und Individualität. Das Begriffspaar „Ich will“ und „Ich muss“ zielt auf die Spannung zwischen Gehorsam und Selbstbestimmung.

» Die Welt zu Gast bei Freunden. «

Und schließlich thematisieren die Sätze „Mir steht die Welt offen“ und „Ich bleibe hier“ die Notwendigkeit zwischen Stabilität und Flexibilität einen vernünftigen und lebensfördernden Ausgleich zu schaffen.

Aufgabe einer Auseinandersetzung mit dieser Installation im Unterricht wäre es, aufzuzeigen, dass jeder Mensch, ganz gleich ob Ordensmensch oder kein Ordensmensch, ob gläubig oder ungläubig, ob Jugendlicher oder Erwachsener, ob einzeln oder in einer Familie lebend usw. sein Leben in Balance bringen muss. Zu jedem der sechs Begriffe müssen wir ein Verhältnis haben. Dieses Verhältnis ist dann sinnvoll und lebensförderlich, wenn der jeweilige Komplementärbegriff mitbeachtet wird, also buchstäblich ins Gewicht fällt. Ein Ungleichgewicht und damit die Wahl eines Extrems erschwert gelingendes Leben.

Mithilfe der sechs Begriffe kann die Ausstellung im Nachhinein noch einmal besprochen werden. Möglich wäre auch, dass die Balance-Begriffe mit den Tätigkeitsbegriffen (zuhause sein, zusammen leben, lieben, gehorchen, glauben und arbeiten) in Verbindung gebracht werden.

Organisation der Ausstellung

Die Ausstellung kann über das Dezernat Schule und Bildung, Abteilung Religionspädagogik, des Bistums Limburg gebucht und für bis zu vier Wochen an einer Schule aufgestellt werden (Ansprechpartner: Martin Ramb, m.ramb@bistumlimburg.de). Die Kosten für den Aufbau und den Transport, deren Organisation vom Bistum übernommen wird, beträgt 350 EUR. Über das Ordinariat kann auch erfragt werden, ob sich die Ausstellung in der Nähe befindet, damit für Schüler/-innen ein externer Besuch organisiert werden kann. Hierfür muss natürlich mit der zu besuchenden Schule zuvor Kontakt aufgenommen werden. Die Betreuung der Ausstellung macht eine Ansprechperson in der Schule notwendig, die den Besuch der Klassen organisiert, so dass nicht mehrere Klassen gleichzeitig die Ausstellung besuchen. Es sollte zudem dafür

» Jeder muss sein Leben in Balance bringen. «

Sorge getragen werden, dass die Installationen ordnungsgemäß benutzt werden können (Strom und Geräte einschalten). Es sollte an der jeweiligen Schule eine Regelung getroffen werden, wie mit externen (Einzel-)Besuchern umzugehen ist, sofern diese Interesse an der Ausstellung haben. Es ist ratsam, die Ausstellung für entsprechende Berichte in der lokalen Presse zu nutzen.

Idealerweise benötigt die Präsentation der Ausstellung eine quadratische Fläche von 10x10m. Wenn diese nicht zur Verfügung steht, kann sie auch auf die Gegebenheiten vor Ort angepasst werden. Da sie aus Räumen besteht und als Ensemble selbst wieder einen kleinen Klosterplatz bildet, ist es jedoch unmöglich, sie in einem Schulflur aufzustellen. Benötigt wird für die drei Anders-Räume eine jeweils separate Stromzufuhr, die stolpersicher installiert sein muss (vollständig mit schwarzem Klebeband überkleben).

Der Besuch sollte in 1-2 Unterrichtsstunden zuvor vorbereitet und anschließend nachbereitet werden. Für beide Phasen haben wir Unterrichtsmaterialien vorbereitet, die unter www.anderskloster.de abgerufen werden kann. Hier finden Sie auch, neben dem Material in der vorliegenden Ausgabe des Eulenfisch, weitere Arbeitsblätter zum zisterziensischen Leben allgemein und zum Kloster Marienstatt im speziellen. Auch bietet sich die Arbeit mit dem Faltblatt an, das gleichermaßen zur Vorbereitung wie auch zur Orientierung während des Ausstellungsbesuchs genutzt werden kann.

Die drei Räume und die Christus-Stele brauchen nicht in einer bestimmten Reihenfolge besucht zu werden. Eine logische Abfolge für einen Durchgang durch die Ausstellung besteht nicht. Da die Räume relativ klein sind, ist es sinnvoll, wenn die Klassen zuvor in

vier Gruppen eingeteilt werden, die einen genauen Wegeplan („Erkundet zunächst die Installation in der Mitte, dann …, dann… etc“) erhalten. Dadurch kann sich die Klasse gleichmäßig auf dem Gelände verteilen. Für den Durchgang durch die Ausstellung benötigt man etwa eine Stunde. Verschiedene Klassen sollten aus Platzgründen nacheinander die Ausstellung besuchen. Ein paralleler Besuch zweier Klassen würde zu große Unruhe in die Besuchergruppe bringen. Wir wünschen Ihnen gute Erfahrungen und spannende Auseinandersetzungen in und mit der Ausstellung.

Kloster-Glossar

- *Benediktinische Ordensfamilie:* Ordensgemeinschaften mit der Benediktsregel als Grundlage, die ggf. durch ergänzende Statuten fortgeschrieben wird. Zu ihr gehören: Benediktiner, Zisterzienser und Trappisten.
- *Benediktinische Ordensgelübde („Profess“):* Die Ordensgelübde im benediktinsichen Mönchtum werden nach einer Probezeit (in der Regel etwa 1,5 Jahre) zunächst für 3 Jahre („zeitliche Profess“), nach Ablauf dieser Zeit für immer („ewige Profess“) abgelegt. Sie umfassen den Gehorsam gegenüber dem Abt, der in der klösterlichen Gemeinschaft Christus repräsentiert, die stabilitas loci, also die lebenslange Bindung an einen konkreten Ort und an die konkrete Gemeinschaft, und den „klösterlichen Lebenswandel“. Mit diesem ist der Verzicht auf eigenen Besitz (Armut) und die ehelose Keuschheit um des Himmelreiches willen gemeint. Besonders die stabilitas loci unterscheidet das benediktinische Mönchtum von anderen Ordensgemeinschaften.
- *Mönch/Nonne:* Bezeichnung für Ordensmitglieder in den so genannten „monastischen“ Gemeinschaften. Zu den monastischen Orden zählen neben der benediktinische Ordensfamilie auch die eremitische Ordensgemeinschaften wie Kartäuser, Kamaldulenser, (z.T. Karmeliten), nicht jedoch Bettelorden (Franziskaner, Dominikaner, Augustiner), Regularkleriker (etwa Jesuiten) oder Kongregationen (v.a. missionarisch oder sozial tätige Gemeinschaften).
- *Bruder/Pater:* Allgemeine Bezeichnung, um den Unterschied zwischen nicht-priesterlichen und priesterlichen Ordensmitgliedern anzuzeigen. Bei den Bettelorden (Franziskanern, Dominikanern, Karmeliten, Augustinern) wird oftmals die Bezeichnung „Bruder“ präferiert.
- *Abt/Prior:* Im benediktinischen Mönchtum repräsentiert der Abt Christus. Der Prior ist Stellvertreter des Abtes. In anderen Ordensgemeinschaften ist der Prior hingegen oft der Leiter der konkreten Gemeinschaft.
- *Ora et labora:* Bei Benedikt soll dem Gottesdienst („ora“) nichts vorgezogen werden. Zugleich beschreibt die Regel ein hohes Arbeitsethos (Arbeitswerkzeuge werden etwa gottesdienstlichen Geräten und Gefäßen gleichgestellt; Müßiggang soll es nicht geben). Beides zusammen führte im Spätmittelalter zur Kennzeichnung benediktinischen Lebens unter der Formel „ora et labora“ („bete und arbeite“).
- *Tagesablauf:* Der Tag wird durch (mittlerweile) fünf bis sieben Gebetszeiten (Stundengebet) gegliedert: Vigil/Nachtgebet (ursprünglich ca. 2:00 Uhr; heute oft zusammen mit der Laudes oder am Vorabend nach der Komplet); Laudes am frühen Morgen; Terz am Vormittag („dritte Stunde“, ca. 9:00 Uhr); Mittagsgebet/Sext („sechste Stunde“; ca. 12:00 Uhr); Nachmittagsgebet/Non („neunte Stunde“; ca. 15:00 Uhr; heute in der Regel mit der Sext verbunden); Vesper/Abendgebet (ca. 18:00 Uhr); Komplet (Gebet zur Nacht; ca. 20:00 Uhr). Die (mittlerweile) tägliche Eucharistiefeier ist mit dem Morgen- oder dem Abendgebet verbunden. Zwischen den Gebetszeiten liegen Arbeitszeiten, Erholungs- und Schlafphasen, Mahlzeiten und Zeit für Studium und geistliche Betrachtung.

Jörg Seiler *ist Leiter des Amts für kath. Religionspädagogik Frankfurt/Main.*

Muslimische Gäste im kath. Religionsunterricht der gymnasialen Oberstufe?

Von Thomas Menges

Politikunterricht an einem Frankfurter Oberstufengymnasium. Der Kurs ist – natürlich – ebenso multikulturell wie multireligiös zusammengesetzt. Das Kursthema heißt „Weltmacht Islam“, die Unterrichtsstunde dreht sich um das Verhältnis von Religion, Staat und Politik im Islam. Der Lehrer hat seine Koranausgabe mitgebracht und möchte sie in der Lerngruppe herumgehen lassen. Da meldet sich eine türkische Schülerin: „Eigentlich darf ich den Koran gar nicht mit bloßen Händen anfassen!“. Der durchaus religionsfreundlich gesinnte Politiklehrer ist überrascht. Da er sich gut informiert hat, tauscht er sich mit seinen Schülerinnen und Schülern über die Rolle des Koran im Islam aus. Wie im Politikunterricht kaum anders möglich, stehen religionskundliche Informationen im Mittelpunkt.

Perspektivenwechsel als didaktisches Prinzip

Diese Unterrichtssituation kommt mir noch nach Jahren in den Sinn – welch fruchtbare Lernsituation hätte sich durch die Äußerung der muslimischen Schülerin für den Religionsunterricht ergeben können! Fragen wir allgemeiner: Kann die Perspektive muslimischer Gäste den katholischen Religionsunterricht der Oberstufe befruchten und zwar so, dass Gastgeber und Gäste den je anderen Glauben besser verstehen lernen und sich auf diese Weise ihres eigenen Glaubens bewusster werden?

Das Buch, das für ihre Mitschülerinnen und -schüler ein Buch wie jedes andere ist, möchte die muslimische Schülerin nicht mit bloßen Händen berühren, denn für sie ist es ein ausgezeichnetes Buch, mehr noch: das heilige Buch schlechthin. Sie spricht und handelt damit aus der Perspektive einer gläubigen Muslimin. Mit „Perspektive“ wird ein in jüngeren kirchlichen Dokumenten zum Religionsunterricht prominent verwendeter Begriff ins Spiel gebracht, der geeignet erscheint, die Idee eines gastfreundlichen Religionsunterrichtes theoretisch zu vertiefen.

In ihrer Schrift „Die bildende Kraft des Religionsunterrichts“ haben die deutschen Bischöfe 1996 über die zentrale Bedeutung unterschiedlicher Perspektiven im Unterrichtsgeschehen nachgedacht: „Das Interessante am unterrichtlichen Lernen ist die Möglichkeit, aus der Perspektive anderer sehen zu lernen und neue Perspektiven dazuzugewinnnen. Der Unterricht lässt sich betrachten als ein Gefüge von Perspektiven, die die Beteiligten einander eröffnen und dabei einander auch die Begrenztheit dieser Perspektiven aufweisen. Darin vollzieht sich ein weiterführender, spontaner Lernprozess, der die eigenen Standorte nicht relativiert, sondern besser verstehen lässt und begründet.“[1] Die Fähigkeit zur wechselseitigen Perspektivenübernahme, die hier für das unterrichtliche Geschehen insgesamt beschrieben wird, gewinnt im konfessionellen Religionsunterricht eine besondere Gestalt. Denn es ist nicht die religionskundliche Außen- oder Beobachterperspektive, sondern die Innen- oder Teilnehmerperspektive gelebten Glaubens, in welcher der christliche Glaube authentisch zur Sprache kommt.[2]

Diese Überlegungen hat sich der „Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht in der gymnasialen Oberstufe/Sekundarstufe II“ von 2003 zu eigen gemacht. Für den katholischen Religionsunterricht der Oberstufe sind die „Perspektiven von Kirche und Theologie“ sowie die „biografisch-lebensweltliche Perspektive der Schülerinnen und Schüler“ konstitutiv. Beide Perspektiven meinen nichts anderes als das Korrelationsprinzip, das jedoch um drei weitere Perspektiven angereichert wird (die aber nicht bei jedem Unterrichtsgegenstand gleichgewichtig zu berücksichtigen sind). Es sind dies die „Perspektive der anderen Religion und Weltanschauung“, die „Perspektiven der anderen Wissenschaften“ und die „Perspektive von Kunst, Kultur und Medien“.[3]

Die „binnenperspektivische Aufnahme und Verarbeitung von Einsichten, die aus Außenperspektiven gewonnen werden“, ist kein Selbstzweck, sondern geschieht mit dem Ziel einer „Erweiterung und Differenzierung des eigenen Standpunkts in Bezug auf Glaube und Kirche“.[4] In einem katholischen Religionsunterricht, in welchem Perspektivenübernahme zum didaktischen „Leitprinzip“[5] bzw. „Grundprinzip“[6] erhoben wird, eröffnen muslimische Gäste die Chance, den Islam nicht bloß in der Außenperspektive über religionskundliche Materialien, sondern authentisch aus der Binnenperspektive gläubiger Muslime kennenzulernen. Diese Möglichkeit besteht freilich nur dann, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind.

(1) Der Grundlagenplan weist darauf hin, dass Perspektivenübernahme kein rein kognitiver Prozess ist, sondern „vielmehr notwendig die moralisch bedeutsame Bereitschaft [einschließt], andere Sichtweisen und Gesichtspunkte in der eigenen Urteilsbildung zu berücksichtigen und sich zumindest ansatzweise in andere Lebens- und Erlebensweisen einzufühlen“.[7] In einem gastfreundlichen Religionsunterricht wird diese Bereitschaft von den christlichen Schülerinnen und Schülern, in besonderem Maße freilich von den muslimischen Gästen gefordert, da sie ja ihre Überzeugungen in einem religiös anders geprägten Kontext einbringen sollen und vertreten müssen.

(2) Ein gastfreundlicher Religionsunterricht wird sich das Anliegen einer Differenzpädagogik zu eigen machen.[8] Auf die faktische Zunahme religiöser Pluralität in unserer Gesellschaft und die wachsende Präsenz muslimischer Schülerinnen und Schüler kann ein Religionsunterricht auf einem kleinsten gemeinsamen Nenner nicht die Antwort sein, denn die Differenzen zwischen den Konfessionen und erst recht zwischen den verschiedenen Religionen bleiben natürlich bestehen. Vielmehr gilt es, die Differenzen als Lernanlässe zu begreifen und zu nutzen. Über Differenzen kann aber nur dann ein fruchtbarer Austausch stattfinden, wenn die Schülerinnen und Schüler in ihrer eigenen Religion beheimatet sind, sie zumindest in den wesentlichen Zügen kennengelernt haben. Kurz: Nur wer die eigene Religion kennt, kann die bestehenden Differenzen zu anderen Religionen überhaupt wahrnehmen und sich zu ihnen verhalten! Damit ist eine wesentliche Voraussetzung benannt, die Perspektivenübernahme überhaupt erst möglich macht. Ist sie gegeben, kann die Perspektive des anderen wertgeschätzt und in deren Licht die eigene Perspektive schärfer erkannt werden. Ein gastfreundlicher Religionsunterricht, der sich an religiösen Differenzen abarbeitet, leistet als Nebeneffekt einen Beitrag für ein friedliches gesellschaftliches Miteinander.

» Ein gastfreundlicher Religionsunterricht wird sich das Anliegen einer Differenzpädagogik zu eigen machen. «

(3) Das didaktische Prinzip der Perspektivenübernahme und die Arbeit an Differenzen markieren eine Abgrenzung zu zwei verbreiteten Tendenzen: von einem Fundamentalismus, der sich im Besitz der Wahrheit wähnt, und von einer völligen Relativierung der Wahrheitsfrage. Demgegenüber sehen die deutschen Bischöfe den konfessionellen Religionsunterricht als den „Ort eines ernsthaften Ringens um Wahrheitserkenntnis … Wahrheit ist kein Besitz, über den jemand verfügt, sondern ein Anspruch, unter dem alle am Unterricht Beteiligten stehen und dem sie verpflichtet sind“[9]. Dieser Wahrheitsanspruch eröffnet die Möglichkeit, im Dialog der verschiedenen religiösen Perspektiven neue „Einsichten und Erkenntnisse (hinzuzugewinnen) …, die das eigene Verständnis des christlichen Glaubens reinigen, erweitern und vertiefen“[10]. Ein solcher Religionsunterricht übt eine „starke Toleranz“ ein, die nach Gemeinsamkeiten sucht, die bestehende Differenzen nicht verschweigt, sondern sie benennt und – so die Bedeutung von tolerare – aushält und durchträgt.

Betrachten wir die eingangs berichtete Szene mit der Brille kompetenzorientierten Unterrichtens. Durch die spontane Äußerung der muslimischen Schülerin ist aus dem Unterricht heraus eine kognitiv anspruchsvolle „Anforderungssituation“[10] entstanden, die Fragen aufwirft, die es zu klären gilt: Warum ist der Koran für Muslime ein heiliges Buch? Warum gehen Christen anders mit ihrer heiligen Schrift um? Was macht ein Buch zu einer heiligen Schrift? usw. Es sind solche herausfordernden Problemstellungen, an denen Schülerinnen und Schüler die Kompetenzen weiterentwickeln können, die in den „Einheitlichen Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung. Katholische Religionslehre“ von 2006 verbindlich vorgeschrieben sind: Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit, Deutungsfähigkeit, Urteilsfähigkeit, Dialogfähigkeit und Gestaltungsfähigkeit.[12]

Anregungen für den Unterricht

In der Mittelstufe wird der Islam vornehmlich unter lebensweltlichem und religionskundlichem Vorzeichen thematisiert. Auf dieser Linie bewegen sich auch die „Kirchlichen Richtlinien zu Bildungsstandards für den katholischen Religionsunterricht“ in der Sekundarstufe I, wenn sie Inhalte wie Stationen im Leben Mohammeds, die fünf Säulen, die Bedeutung des Koran, der Moschee und von Festen verbindlich festschreibt.[13] Darauf aufbauend, so die Idee, kann im Religionsunterricht der Sekundarstufe II ein vertieftes theologisches Nachdenken über die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede zwischen beiden monotheistischen Religionen angeregt werden. Ich möchte drei Ideen zum Gottesverständnis umreißen, die in der Lehrerfortbildung diskutiert und zum Teil im katholischen Religionsunterricht der Oberstufe erprobt wurden.

Illustration: Cornelia Steinfeld

Jesus: Isa ibn-Maryam – Jesus Christus

Didaktische Skizze: Manche christlichen Schülerinnen und Schüler wird die wichtige Bedeutung Jesu für Muslime überraschen. Im Koran finden sich auffällige Anknüpfungspunkte an christlich-kanonische und apokryphe Überlieferungen: So wird Jesus (Isa) von der Jungfrau Maria (Maryam) geboren. Er hat zahlreiche Wunder gewirkt und als von Gott beauftragter Prophet die Botschaft vom einen Gott und dessen Willen verkündet.

Vom kirchlichen Selbstverständnis der Person Jesu Christi allerdings grenzt sich der Koran scharf ab: Die Christen haben die Botschaft des einen Gottes verfälscht; deshalb folgt auf Jesus noch Mohammed als „Siegel der Propheten“ (Sure 33,40). Jesus ist nicht der „Sohn Gottes“, sondern ein sterblicher Mensch wie alle anderen Menschen auch; er ist der leibliche Sohn der Maria (Isa ibn-Maryam). Jesus ist nicht am Kreuz gestorben, vielmehr hat Gott ihn gerettet und zu sich erhoben. Mit Blick auf das zentrale Zeichen des Christentums besteht zwischen Christentum und Islam daher eine fundamentale Differenz.

Unterrichtsidee: Ausgehend von einem Plakat (M1), mit dem 2006 gegen den Besuch von Papst Benedikt XVI. in Istanbul demonstriert wurde, werden die angegebenen Verse des Koran zu Jesus (M1) erarbeitet und tabellarisch zusammengefasst. In einem weiteren Schritt werden die Schülerinnen und Schüler angeregt, die Tabelle aus christlicher Perspektive (Worin eigentlich besteht das christliche Bekenntnis zu Jesus?) zu ergänzen und sich anschließend über die Differenzen auszutauschen.

In der unten stehenden Tabelle sind die Aussagen des Koran in Anlehnung an das christliche Glaubensbekenntnis umformuliert.

Der ein-einige Gott und der drei-einige Gott

Didaktische Skizze: Christentum und Islam sind monotheistische Religionen: Beide lehnen die Vorstellung von Göttern, die durch Opfergaben zu manipulieren wären, kategorisch ab; Gott ist keine Projektion menschlicher Wünsche. Vielmehr ist es der eine Gott, der sich und seinen Willen den Menschen offenbart.

Die Kernbotschaft des Koran und Ausgangspunkt späterer theologischer Aussagen ist das Bekenntnis zur Einheit Gottes. Gott charakterisiert seine absolute Transzendenz, dennoch ist er dem Menschen „näher als die Halsschlagader“ (Sure 50,16). Die Kehrseite der islamischen Vorstellungen von der Ein-Einigkeit Gottes ist die Ablehnung jeglicher „Teilhaberschaft“ an seiner alleinigen Herrschaft. So grenzt sich Sure 112 gegen den altarabischen Henotheismus und das trinitarische Bekenntnis der Christen ab. Aus den einschlägigen Versen geht hervor, dass der Koran die Gottessohnschaft Jesu Christi als göttliche Instanz neben Gott und die Trinität als Tritheismus versteht – aus christlicher Sicht ein massives Missverständnis des kirchlichen Trinitätsglaubens.

Unterrichtsidee: Die Aussagen des Koran zur Trinität bilden in religionsdidaktischer Sicht eine kognitiv anspruchsvolle Problemstellung. Durch die gedankliche Aneignung der christlichen Lehre vom drei-einigen Gott – dem Gott „über“ (Vater), „mit“ (Sohn) und „in“ (Geist) uns – erwerben die Schülerinnen und Schüler das Wissen und die Fähigkeiten, auf die Kritik an einem vermeintlichen christlichen Tritheismus zu antworten und so in einen Austausch über die unterschiedlichen Gottesvorstellungen zu treten. (M2) Nach christlichem Verständnis ist Gott in sich Beziehung, anders formuliert Liebe, in die alle Menschen als Mitliebende einbezogen werden sollen. Gastfreundschaft hat in einem solchen Gottesverständnis einen theologischen Grund. Grundlegend für die beiden Offenbarungsreligionen bleibt die Einsicht, dass Gott der ist, über den hinaus Größeres nicht gedacht werden kann.

Muslime glauben an Isa ibn-Maryam	*Christen glauben an Jesus Christus*
den von Allah erschaffenen Menschen,	*Gottes eingeborenen (präexistenten) Sohn,*
seinen Gesandten und Propheten,	*unseren Herrn,*
den Sohn der (Jungfrau) Maryam,	*geboren von der Jungfrau Maria,*
der mit dem Geist Allahs gestärkt,	*empfangen – und begabt – mit dem Hl. Geist,*
zu den Kindern Israels gesandt wurde,	*zum Volk Israel und allen Menschen gesandt,*
um sie das Evangelium zu lehren,	*um ihnen das Evangelium zu verkünden,*
dem aber sein Volk nicht glaubte,	*gelitten unter Pontius Pilatus,*
das ihn angeblich kreuzigte,	*gekreuzigt, gestorben und begraben,*
doch Gott erhob ihn zu sich.	*am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel, er sitzt zur Rechten Gottes.*

Offenbarung: Inkarnation – Inlibration

Didaktische Skizze: Christen und Muslime bekennen sich zu Gott, dem Schöpfer, der in der Geschichte durch Propheten den Weg zum Heil offenbart. Beide Religionen kennen eine letztgültige, freilich anders geprägte Offenbarung Gottes.

Im Prolog des Johannes-Evangeliums wird das spezifisch christliche Offenbarungsverständnis greifbar: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). Gott hat sich selbst in der Geschichte geoffenbart und menschliche Gestalt angenommen (Inkarnation). Jesus Christus ist das letzte Wort Gottes; in einer menschlichen Person ist Gott präsent. Maßgebliches Dokument seines Lebens ist die Bibel; sie ist Gotteswort in Menschenwort.

Anders die als Inlibration bezeichnete islamische Offenbarungskonzeption: Der zwischen 610 und 632 herabgesandte Koran ist die irdische Repräsentation eines himmlischen Buches; es ist präexistent und nach herrschender theologischer Auffassung ungeschaffen. Nicht der Offenbarungsempfänger Mohammed, sondern Gott selbst ist der Autor des Koran, in dem Gott seinen Willen kundtut. Das heißt: Wegen der Gottespräsenz in der Schrift bildet im Islam ein Buch den Mittelpunkt von Glaube und Kultur; im Christentum hingegen ist es eine Person.

Unterrichtsidee: Die anlässlich der Buchmesse 2001 entstandene Zeichnung von Pepsch Gottscheber (M3) zeigt gleich groß Bibel und Koran als überragende Bücher, die die Bücherproduktion angeregen und so die jeweilige Kultur geprägt haben. Im Religionsunterricht gilt es in erster Linie, den unterschiedlichen theologischen Stellenwert beider Bücher herauszuarbeiten, wozu die angegebenen Koran-Stellen herangezogen werden können (M3). Einem Buch, dem Koran, entspricht auf Seiten des Christentums eine Person, Jesus Christus. Diese fundamentale Einsicht schärft das Bewusstsein für die Andersartigkeit des Anderen und damit die eigene Deutungs- und Urteilsfähigkeit. Es wird einsichtig, warum beide Religionen unterschiedlich mit ihren heiligen Schriften umgehen. Ein nahe liegendes Beispiel: Der im Religionsunterricht eingeübte historisch-kritische Umgang mit den Schriften der Bibel können Muslime nicht unbesehen auf den Koran, das Wort Gottes, übertragen; die christlichen Schülerinnen und Schüler verstehen, warum dem Koran mit Respekt zu begegnen ist. Ein weiterer Aspekt: Der im Religionsunterricht eingeübte Umgang mit Bildern hat eine theologische Begründung, ist doch Jesus Christus „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15); nach dem Bilderstreit sind christomorphe Darstellungen Gottes im Christentum üblich geworden. Der Islam hat das alttestamentliche Bilderverbot übernommen und in der Folge das Ornament und die Kalligraphie zur hohen Kunst verfeinert.

Schlussbemerkung

Wenn in einem konfessionell und gastfreundlich ausgerichteten Religionsunterricht derartige theologische Differenzen bearbeitet werden, erwerben Schülerinnen und Schüler die Kompetenz, ihr vorhandenes Wissen und ihre verfügbaren Fähigkeiten auch auf aktuelle Anforderungssituationen – wie beispielsweise den noch immer schwelenden Konflikt um die Karikaturen Mohammeds (seit 2006) oder die Auseinandersetzungen um Navid Kermanis Artikel zu Guido Renis Kreuzigung (2009) – anzuwenden und zu erproben. Zumindest im Einzelfall kann dies im Rahmen des katholischen Religionsunterrichts mit muslimischen Gästen gelingen.

Die vorgestellten Unterrichtsideen bewegen sich allesamt auf einer reflexiven, kognitiv anspruchsvollen Ebene. Eine andere Unterrichtssituation entsteht dann, wenn im Sinne einer performativen Religionspädagogik die gelebte und praktizierte Religion ins Spiel kommt. Das Kreuz ist die Kurzformel christlichen Glaubens schlechthin: Mutet das Kreuz im Fachraum oder das Kreuzzeichen, das zu Beginn des Unterrichts geschlagen wird, den muslimischen Gästen nicht zuviel zu? Umgekehrt: Kann ein katholischer Religionsunterricht von vornherein auf Kreuz und Kreuzzeichen verzichten? Hier stößt das Konzept eines gastfreundlichen Religionsunterrichts für muslimische Gäste an seine Grenzen. Aber Gäste bleiben ja üblicherweise nicht für immer.

» Kann ein katholischer Religionsunterricht von vornherein auf Kreuz und Kreuzzeichen verzichten? «

Abdruck (ohne Unterrichtsmaterialien) mit freundlicher Genehmigung aus: Hans Schmid / Winfried Verburg (Hg.): Gastfreundschaft. Ein Modell für den konfessionellen Religionsunterricht der Zukunft. München 2010

Thomas Menges *ist Referent für Grundsatzragen im Dezernat Schule und Bildung im Bischöflichen Ordinariat Limburg.*

ANMERKUNGEN

[1] *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die bildende Kraft des Religionsunterrichts. Zur Konfessionalität des katholischen Religionsunterrichts, Bonn 1996, 62.*

[2] *Vgl. die Erläuterung zu These 7 von Hans Schmid, Plädoyer für eine konfessionelle Gastfreundschaft im Religionsunterricht, im vorliegenden Buch, s. S. 34.*

[3] *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht in der gymnasialen Oberstufe/Sekundarstufe II, Köln 2003, 35.*

[4] *Ebd., 33.*

[5] *Ebd., 34.*

[6] *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, Bonn 2005, 29.*

[7] *Grundlagenplan, a.a.O., 34.*

[8] *Vgl. Jens Feld / Eckhard Nordhofen, Besser gemeinsam? Zur Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts, Limburg 2010.*

[9] *Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, a.a.O., 28.*

[10] *Ebd., 29.*

[11] *Vgl. dazu Gabriele Obst, Kompetenzorientiertes Lehren und Lernen im Religionsunterricht, Göttingen 2008.*

[12] *Beschlüsse der Kultusministerkonferenz, Einheitliche Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung. Katholische Religionslehre. Beschluss vom 01.12.1989 i.d.F. vom 16.11.2006, Neuwied 2007, 7f.*

[13] *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Kirchliche Richtlinien zu Bildungsstandards für den katholischen Religionsunterricht in den Jahrgangsstufen 5–10/Sekundarstufe I (Mittlerer Schulabschluss), Bonn 2004, 28.*

M1

Zum Verständnis Jesu

1. Beschreiben Sie das Foto.
2. Formulieren Sie für jeden Textabschnitt eine prägnante Überschrift.
3. Erläutern Sie mit Hilfe der Zitate die Aussage auf dem Plakat.
4. Formulieren Sie eine Stellungnahme aus christlicher Sicht.

Foto: Epd-Bild / Christian Gennari

M1

1 _____

Sure 3,59 Mit Jesus ist es vor Gott wie mit Adam. Er erschuf ihn aus Erde, dann sagte Er zu ihm: Sei!, und er war.
Sure 5,17 Ungläubig sind gewiss diejenigen, die sagen: „Gott ist Christus, der Sohn Marias.“ Sprich: Wer vermag denn gegen Gott überhaupt etwas auszurichten, wenn Er Christus, den Sohn Marias, und seine Mutter und diejenigen, die auf der Erde sind, allesamt verderben lassen will? Gott gehört die Königsherrschaft der Himmel und der Erde und dessen, was dazwischen ist. Er erschafft, was Er will. Und Gott hat Macht zu allen Dingen.
Sure 5,75 Christus, der Sohn Marias, ist nichts anderes als ein Gesandter; vor ihm sind etliche Gesandte dahingegangen. Seine Mutter ist eine Wahrhaftige. Beide pflegten Speise zu essen...

2 _____

Sure 3,45-48 (vgl. 19,16-35) 45 Als die Engel sagten: „O Maria, Gott verkündet dir ein Wort von Ihm, dessen Name Christus Jesus, der Sohn Marias, ist; er wird angesehen sein im Diesseits und Jenseits, und einer von denen, die in die Nähe (Gottes) zugelassen werden. 46 Er wird zu den Menschen sprechen in der Wiege und als Erwachsener und einer der Rechtschaffenen sein.“ 47 Sie sagte: „Mein Herr, wie soll ich ein Kind bekommen, wo mich kein Mensch berührt hat?“ Er sprach: „So ist es; Gott schafft, was Er will. Wenn Er eine Sache beschlossen hat, sagt Er zu ihr nur: Sei! und sie ist. 48 Und Er wird ihn lehren das Buch, die Weisheit, die Tora und das Evangelium.

3 _____

Sure 5,110 (vgl. 3,48-51) Und als Gott sprach: „O Jesus, Sohn Marias, gedenke meiner Gnade zu dir und zu deiner Mutter, als Ich dich mit dem Geist der Heiligkeit stärkte, so dass du zu den Menschen in der Wiege und als Erwachsener sprachst; und als Ich dich das Buch, die Weisheit, die Tora und das Evangelium lehrte; und als du aus Ton etwas wie eine Vogelgestalt mit meiner Erlaubnis schufest und dann hineinbliesest und es mit meiner Erlaubnis zu einem Vogel wurde; und als du Blinde und Aussätzige mit meiner Erlaubnis heiltest und Tote mit meiner Erlaubnis herauskommen ließest; und als Ich die Kinder Israels von dir zurückhielt, als du mit den deutlichen Zeichen zu ihnen kamst, worauf diejenigen von ihnen, die ungläubig waren, sagten: ‚Das ist nichts als eine offenkundige Zauberei.‘“

4 _____

Sure 4,155-159 155 (Verflucht wurden sie,) weil sie ihre Verpflichtung brachen, die Zeichen Gottes verleugneten, die Propheten zu Unrecht töteten und sagten: „Unsere Herzen sind unbeschnitten“ – vielmehr hat Gott sie wegen ihres Unglaubens versiegelt, so dass sie nur wenig glauben; 156 und weil sie ungläubig waren und gegen Maria eine gewaltige Verleumdung aussprachen; 157 und weil sie sagten: „Wir haben Christus Jesus, den Sohn Marias, den Gesandten Gottes, getötet.“ – Sie haben ihn aber nicht getötet, und sie haben ihn nicht gekreuzigt, sondern es erschien ihnen eine ihm ähnliche Gestalt. Diejenigen, die über ihn uneins sind, sind im Zweifel über ihn. Sie haben kein Wissen über ihn, außer dass sie Vermutungen folgen. Und sie haben ihn nicht mit Gewissheit getötet, 158 sondern Gott hat ihn zu sich erhoben. Gott ist mächtig und weise. 159 Und es gibt keinen unter den Leuten des Buches, der nicht noch vor seinem Tod an ihn glauben würde. Am Tag der Auferstehung wird er über sie Zeuge sein.

5 _____

Sure 4, 171 O ihr Leute, des Buches, übertreibt nicht in eurer Religion und sagt über Gott nur die Wahrheit. Christus Jesus, der Sohn Marias, ist doch nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das Er zu Maria hinüberbrachte, und ein Geist von Ihm. So glaubt an Gott und seine Gesandten.

M2

Zum Verständnis Gottes

1. Arbeiten Sie die islamische Kritik am Trinitätsglauben heraus.
2. Formulieren Sie eine Erwiderung aus christlicher Perspektive.

Sure 112, 1-4 1 Sprich: Er ist Gott, ein Einziger, 2 Gott, der Undurchdringliche [andere Übersetzungen: durch und durch (R. Paret); der Beständige (H. Bobzin)]. 3 Er hat nicht gezeugt, und Er ist nicht gezeugt worden, 4 und niemand ist Ihm ebenbürtig.

Sure 17, 111 Und sprich: Lob sei Gott, der sich kein Kind genommen hat, und der keinen Teilhaber an der Königsherrschaft hat und keinen Freund als Helfer aus der Erniedrigung! Und preise mit Nachdruck seine Größe.

Sure 5, 73 Ungläubig sind diejenigen, die sagen: „Gott ist der Dritte von dreien", wo es doch keinen Gott gibt außer einem einzigen Gott. Wenn sie mit dem, was sie sagen, nicht aufhören, so wird diejenigen von ihnen, die ungläubig sind, eine schmerzhafte Pein treffen.

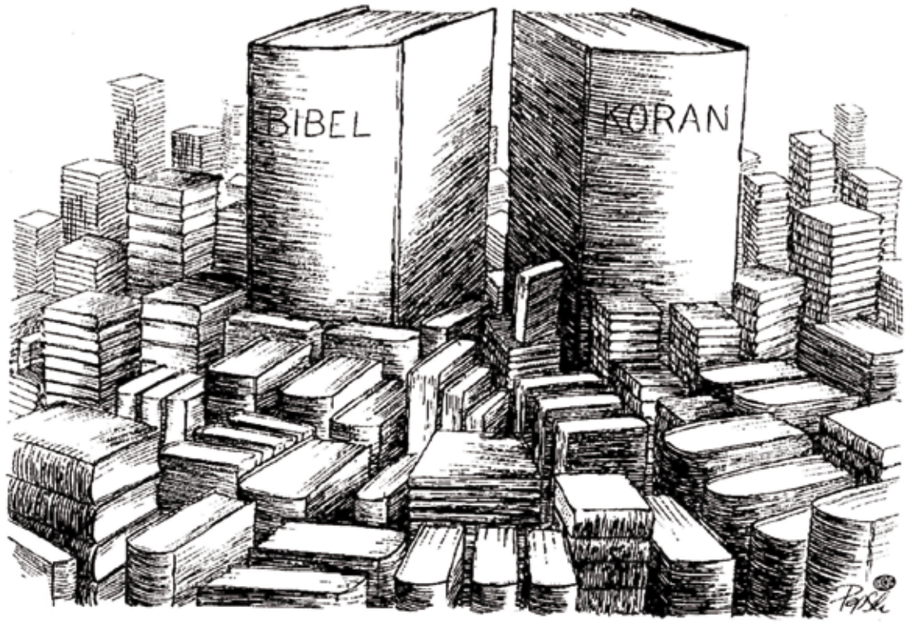
Sure 4, 171 O ihr Leute, des Buches, übertreibt nicht in eurer Religion und sagt über Gott nur die Wahrheit. [...] Christus Jesus, der Sohn Marias, ist doch nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das Er zu Maria hinüberbrachte, und ein Geist von Ihm. So glaubt an Gott und seine Gesandten. Und sagt nicht: Drei.Hört auf, das ist besser für euch. Gott ist doch ein einziger Gott. Preis sei Ihm, und erhaben ist Er darüber, dass Er ein Kind habe. Er hat, was in den Himmeln und was auf der Erde ist. Und Gott genügt als Sachverwalter.

Sure 5,161 Und als Gott sprach: „O Jesus, Sohn Marias, warst du es, der zu den Menschen sagte: ‚Nehmt euch neben Gott mich und meine Mutter zu Göttern?'"

M3

Bedeutung des Korans

1. Beschreiben Sie zunächst die Karikatur und arbeiten Sie dann ihre Aussage heraus.
2. Aus islamischer Perspektive ist das Christentum eine Buchreligion. Entspricht die Bedeutung des Korans für den Islam der Bedeutung der Bibel für das Christentum? Erörtern Sie diese Fragestellung unter Heranziehung der Zitate.
3. Beurteilen Sie Karikatur. Gestalten Sie sie ggf. um oder zeichnen Sie eine eigene.



Gottscheber / CCC, www.c5.net

Sure 56, 77-80 77 Das ist wahrlich ein trefflicher Koran 78 in einem wohlverwahrten Buch, 79 Das nur die berühren dürfen, die rein gemacht worden sind; 80 Herabsendung vom Herrn der Welten.

Sure 43, 2-4 2 Beim deutlichen Buch! 3 Wir haben es zu einem arabischen Koran gemacht, auf dass ihr verständig werdet. 4 Er ist aufgezeichnet in der Urnorm des Buches bei Uns, erhaben und weise.

Sure 13, 39 Gott löscht aus, und Er bestätigt, was Er will. Bei Ihm steht die Urnorm des Buches.

Sure 85, 21f 21 Nein, es ist ein glorreicher Koran 22 auf einer wohlverwahrten Tafel.

Ein berührendes Gravitationszentrum

Das Zisterzienserkloster Arnsburg

Von Iris Gniosdorsch

Es gibt wenige Orte im Umkreis von Frankfurt, die eine solche Dichte an intellektuellen und emotionalen Erfahrungen ermöglichen wie das seit 1803 aufgegebene Zisterzienserkloster Arnsburg. Die Ausführungen stellen einen didaktischen Zugang vor, sich den Anforderungen dieses Ortes in einer Tagesexkursion angemessen zu nähern.

Nahe der A5 Richtung Kassel, Ausfahrt Lich, liegt das ehemalige Zisterzienserkloster Arnsburg. Wie bei den Zisterziensern üblich, liegt es am Ende eines zum Teil noch heute waldigen Tals einsam an einem Bach. Eine lauschige Klosterschänke mit einem großen Garten lockt im Sommer an den Wochenenden Hochzeitsgesellschaften und Touristen an.

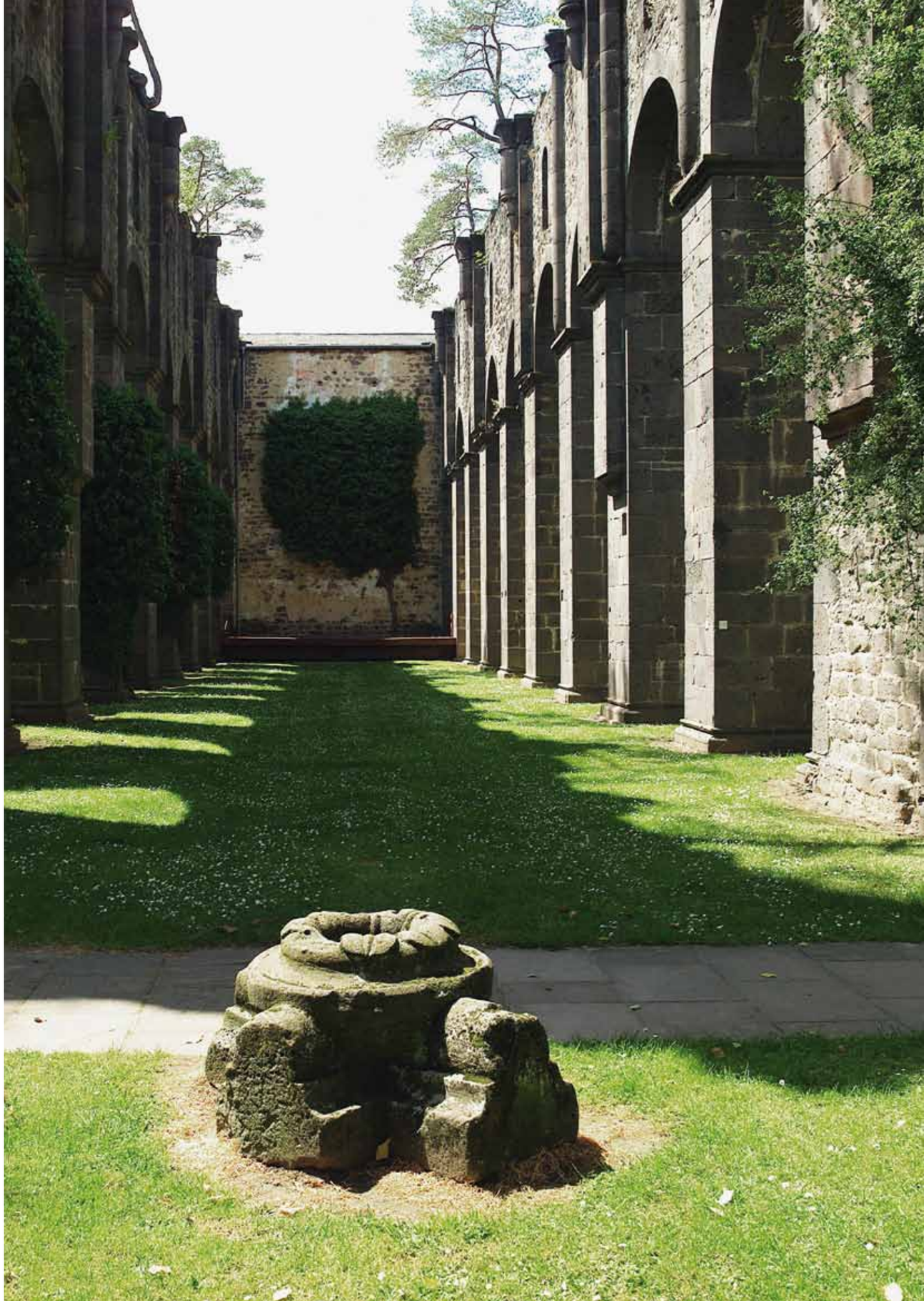
Führt eine Tagesexkursion mit Oberstufenschülern mit den Fächern Katholische Religion, Ethik, Powi, Deutsch oder Geschichte dorthin, sollten zur Vorbereitung mindestens zwei Referate vergeben werden. Das eine behandelt die religiösen Grundlagen des Zisterzienserordens sowie die sozialen und kulturellen Auswirkungen seiner Ausbreitung im 12. und 13. Jahrhundert in Europa. Das andere sollte mindestens zwei engagierten Schülern zugewiesen werden, mit dem Hinweis, über den Inhalt bis zum Tag der Exkursion Stillschweigen zu bewahren. Der Grund wird später erklärt.

Die Klosterkirche

Vor Ort besucht man zunächst die Klosterkirche. Durch ein enges Drehkreuz geht es über ein kurzes Rasenstück durch das südliche Seitenschiff zum hinteren Ende des ehemaligen Gotteshauses. Dort sollte sich die Gruppe zunächst sammeln und die Anlage auf sich wirken lassen. Meist steht an dieser Stelle ein Holzpodium, da in der Ruine im Sommer Chorfeste stattfinden.

Die Zisterzienser waren unter anderem dafür berühmt, dass ihre Kirchenbauten auf jeden ornamentalen und figürlichen Schmuck verzichteten. Ihr Gründer, Bernhard von Clairvaux, setzte sich damit von den Bilder und Prunk liebenden Klöstern der Cluniazenser ab, die damals den größten religiösen Einfluss in Europa hatten. Bernhards Klöster sollten durch die makellose Klarheit ihrer Steinbearbeitung und durch ihre besonderen mathematischen Maßverhältnisse in der Gesamtarchitektur des Baus die sie betrachtenden Menschen in ihrem Gottes- und Lebensverständnis beeindrucken. Bestimmte mathematisch ausdrückbare Größenverhältnisse galten als Spiegel einer sinnvoll von Gott geordneten Welt. Kloster Arnsburg ist in dieser Hinsicht ein Juwel, das durch seine äußerst stimmungsvolle Aura unvergesslich wird.

Um diese Bauintention zu erleben, sollte die Gruppe langsam und vor allen Dingen schweigend bis zum großen, am Boden liegenden Schlussstein durch das Hauptschiff nach vorne gehen. Jeder sollte darauf achten, wie sich das eigene Befinden beim Durchschreiten der Architektur verändert. Da vor allem das Hauptschiff kein Dach mehr hat und man auf dem weichen Rasen den nach oben und nach vorne offenen Raum erfasst, ist der emotionale Eindruck des stillen Schreitens sehr tief. Die Betrachter sprechen in der Regel davon, dass die Mauern sich sukzessive weiten, die inneren Gefühle deutlich ruhiger und konzentrierter werden. Wendet man sich am großen Schlussstein um und schaut zurück, erscheinen die Mauern höher und



Klosterruine Arnsburg © picture alliance

imposanter als vorher. Man fühlt sich vom Gebäude gleichzeitig gehalten, geschützt und von etwas Größerem überstiegen. Dass innere Stille und Konzentration auf der Suche nach Gott und tätige Weltveränderung, um das Paradies schon zu Lebzeiten anfanghaft zu verwirklichen, sich nicht ausschließen, ist an wenigen Orten so unmittelbar zu erleben wie in dieser, im romantischen Sinne, schönen Ruine. Die Zisterzienser hatten es sich nämlich zur Aufgabe gemacht, die Lebensverhältnisse der Menschen deutlich zu verbessern, indem sie effektivere landwirtschaftliche Methoden in den kärglichen Waldregionen Europas möglichst weiträumig verbreiteten. Da sich in der ehemaligen Apsis meistens Holzbänke befinden, können dort gut die Ausführungen zum Ordensleben präsentiert werden, das die Lebensumstände der einfachen Bauern in Europa maßgeblich veränderte. Anschließend steigt man die steilen Stufen zum Dormitorium hoch und erfährt hautnah die damaligen Lebensbedingungen der spirituell und praktisch hoch engagierten Mönche. Mit einem Gang über den Friedhof jenseits des nördlichen Seitenschiffs klingt dieser Teil der Annäherung an das Kloster aus.

Der Kreuzgang

Um sich dem zweiten Teil zu nähern, geht die Gruppe nun in den ehemaligen Kreuzgang. Im Innenhof befinden sich lange, mit Thymian bewachsene Gangreihen. Die Schüler sollten zunächst alleine für sich die kleinen Tafeln studieren, die die dort eng beieinander liegenden Gräber markieren und ihre Beobachtungen anschließend im Plenum mitteilen. Mit Verwunderung und Bestürzung wird dabei festgestellt, dass hier in den letzten Kriegstagen ermordete Kriegsgefangene, SS-Angehörige und Soldaten nebeneinander beerdigt sind. Dies fällt besonders dann auf, wenn die Schüler vorher nicht schon thematisch vorbereitet sind, sondern sich in Gesprächen untereinander auf diesen Umstand aufmerksam machen.

Die Neugier, über diese von vielen als mindestens befremdlich empfundene Anordnung mehr zu erfahren, ist geweckt und die Lust auf neue Information intensiv. Man muss nicht die Lernpsychologie bemühen, um sich vorzustellen, dass nun jedes Referat „verschlungen“ wird. Manch einer hat vielleicht auch schon die Gedenktafel entdeckt, die von einem Todesmarsch und Massaker berichtet. Die Referenten des Buches von Michael Keller „Das mit den Russenweibern ist erledigt“ können nun von einem schwierigen Kapitel der deutschen Erinnerungsarbeit berichten. Anfangs waren die Toten nämlich anonym in einem Massengrab verscharrt. Später, Ende der 50er Jahre, wurden sie, ebenfalls anonym, im Kreuzgang bestattet. Erst in den 90er Jahren wurden die Namen und die Geschichte der Toten soweit möglich durch Michael Keller, einem Lehrer, erforscht und beschrieben. Seit etwas mehr als 10 Jahren gibt es die Gedenktafel, die die Gräfin zu Solms aus dem dort seit Jahrhunderten ansässigem Adelsgeschlecht gestiftet hat. Im angrenzenden Kapitelsaal steht ein großes Denkmal zu Ehren der Gefallenen im Ersten und Zweiten Weltkrieg.

An diesem Ort werden wie in einem Brennglas die Wunden der jüngeren deutschen Geschichte und die Schwierigkeiten, sich mit ihr angemessen auseinander zu setzen, deutlich. Die Schüler kommen durch die Informationen über die mühsame, von Verdrängungen und anderen Problemen geprägte Auseinandersetzung mit der Geschichte, aber auch durch die unausbleibliche emotionale Ausstrahlung dieses Ortes niemals ungerührt davon. Sie sind stark motiviert, möglichst viel davon zu erfahren, auch über den Tag hinaus. Mehr kann Schule nicht leisten.

Literatur
Rudolf Arnheim: Die Dynamik der Architektonischen Form. Köln (1975) 1980.
Otto Gärtner: Kloster Arnsburg in der Wetterau. 3., durchgesehene Aufl. Königstein im Taunus 1998.
Michael Keller: „Das mit den Russenweibern ist erledigt.“ Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit, Gestapo-KZ, Massenmord einer SS-Kampftruppe und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit am Tatort Hirzenhain wie auf dem Kriegsgräberfriedhof in Kloster Arnsburg 1943-1996. Zweite stark erw. Aufl. Bindernagel 2000.

***PD Dr. Iris Gniosdorsch** ist Privatdozentin am Institut für Katholische Theologie der Justus-Liebig-Universität Gießen und unterrichtet Katholische Religionslehre und Ethik am Liebig-Gymnasium in Frankfurt/Main.*

„Das Sichtbare ruht im Unsichtbaren“

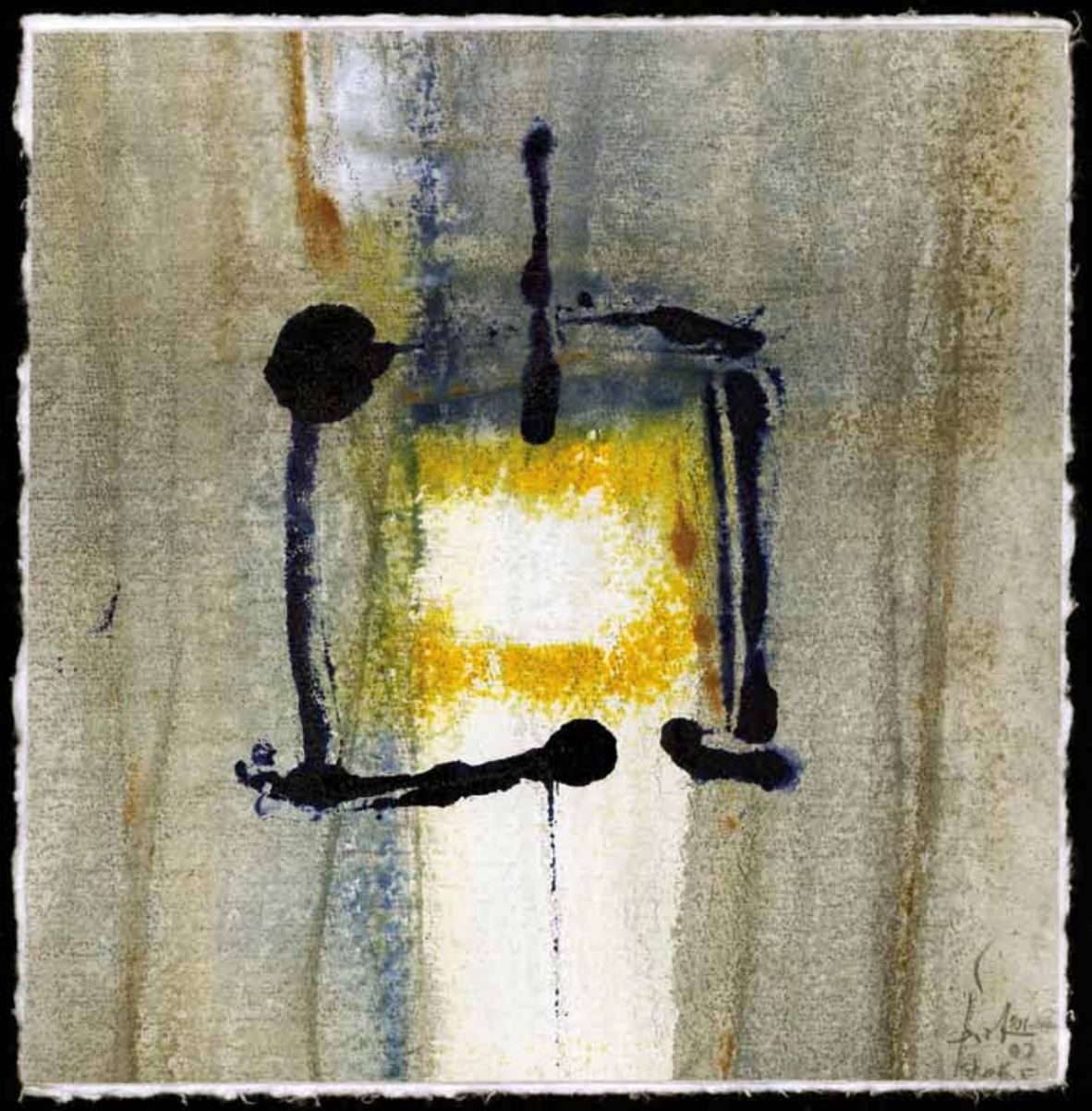
Der Maler Gerhard Mevissen im Gespräch über kontemplative Malerei und die Bedeutung der Stille

Interview mit Gerhard Mevissen

Wir sind geradezu von Bildern umzingelt – vielen lauten, manchmal auch leisen. Sie bezeichnen sich selbst als einen „kontemplativen Maler“. Was genau meinen Sie damit?
Ich gehe meinen schöpferischen Weg kontemplativ, d. h. aus intensiven Stilleerfahrungen heraus. Meinen Tag beginne ich in aller Frühe, indem ich mich zunächst in eine absichtslose Stille begebe, in einen Prozess des Loslassens von rationalem und egozentrischem Denken und Handeln. Stattdessen übe ich mich darin, mich dem Spirituellen und Poetischen zu überlassen, das ich hier vorfinde.
Ich erlebe das vor allem als eine innere Haltung des Wartens, des Wartens auf Anwesenheit und Verwandlung mit dem Ziel eines möglichst absichtslosen Empfangens. Wenn ich warte, mache ich mich offen für das, was eintreffen wird. Ich weite mich in einer Haltung der Empfangsbereitschaft. Das braucht Vertrauen. Statt sich zu fürchten, verletzt oder gar vernichtet zu werden durch das, was mich hier an geistig-geistlicher Gewalt treffen kann, versuche ich mich auf die Tragfähigkeit der jahrelangen Erfahrungen zu verlassen, innerhalb meiner Potenziale wachsend gefordert, aber nicht zerstört zu werden durch die Tiefe der ergreifenden Atmosphären in den Begegnungen mit der und in der Stille. Denn ich begebe mich dann in eine Situation, in der ich mich etwas Größerem, Komplexerem, Tieferem aussetze. Ausgehend von dieser Kontemplation als Tagesbeginn gehe ich nach und nach in die schöpferischen Prozesse über und mache mich darin unerreichbar für das Alltägliche bis zum Mittag.
Im zweiten Teil des Tages trete ich dann mehr und mehr ein in die organisatorischen, dialogischen und familiären Dimensionen meines Lebens.

Sie haben sich intensiv mit dem Andersort Kloster und seinem architektonischen Zentrum – dem Kreuzgang mit der ausgesparten Mitte – beschäftigt. Was fasziniert Sie an Kreuzgängen?
Diese Architektur der baulichen Öffnung einer monastischen Klausur aus der Mitte der Konventsgebäude heraus, wie sie in der mittelalterlichen Klosterreform verbindlich vorgeschrieben wurde, bewegt mich schon sehr lange. Mich fasziniert die Idee von der Freiheit und der Offenheit zum Himmlischen hin aus einer großen Strenge heraus und die baulich vorgegebene Einladung zum Gehen in der Vierung, ein Wegesystem, das alle wichtigen Räume des Klosters und somit auch deren Funktionen miteinander verbindet. Unter der Vorschrift, dort schweigsam und langsam zu gehen, sind die mönchischen Wege tagtäglich durch unzählige kleine Wegstücke meditativ unterbrochen.

Damit fügen sich Alltag und Meditation zu einer Einheit zusammen.
Was für ein genialer Denkimpuls für einen besinnlichen Lebensentwurf! Ein Großteil der alltäglichen Wege und der geistig-geistlichen Unterbrechungen sind ein und dieselben. Das können wir als Nicht-Mönche nur erahnen, denn die Kreuzgänge, die wir in der Regel betreten dürfen, sind nicht die intakten Kreuzgärten von noch lebendigen Konventen, sondern wie verlassene Feuerstellen, in denen wir uns an der Restwärme von verschwundenem Ordensleben zu erbauen und ehrfürchtig im Abwesenden seinem auratischen Nachklang der Besinnung zu lauschen versuchen.



In Zyklen treiben Sie über einen längeren Zeitraum hinweg die malerische Gestaltung bestimmter Themen voran. Um was geht es im Zyklus „Stille Speicher"?
Seit über 12 Jahren fordert mich die bildnerische Auseinandersetzung mit Kreuzgängen zu immer neuen Bildlösungen im Zyklus „Stille Speicher" heraus. Formal ist es die Auseinandersetzung mit der Vierung oder dem Quadrat als Raum und als zu umschreitende Form. Das Sich-Bewegen um eine Vierung bedeutet – wie im Kreuzgang – das Gehen um Ecken und die ständige Richtungsänderung: die Kehre. Das Entstehenlassen einer Vierung bzw. eines Quadrates aus der zeichnerischen Bewegung um vier Ecken ist eine einsammelnde und zentrierende Bewegungserfahrung für mich bei der Bildfindung, die völlig anders erfahrbar wird, als wenn ich ein Quadrat aus der Fläche heraus malend entwickele.

Wie aber gehen Sie mit der ausgesparten Mitte um?
Es bleibt innerhalb dieser Bewegung, die aus den linienhaften Suchbewegungen einen viereckigen Raum konstituiert, ja ein freies Zentrum übrig, das nicht angetastet werden will. Dort mache ich die tiefende Erfahrung: Ich bin hier nicht das Zentrum, aber eingeladen, eine Weile zu bleiben und Teil dieses Gartens zu werden. Das frei belassene und umschreitbare Zentrum des klösterlichen Kreuzganges steht hier synchron zu dem Kern meines schöpferischen Impetus, Bildräume zu schaffen, in denen seine Betrachter einkehren können, um geistig-geistlich erreichbar zu werden.

Ihre Bilder entstehen in einem kontemplativen Prozess. Wie können wir uns das vorstellen?
Solche Bilder entstehen nicht in der Kontemplation, sondern aus der Kontemplation heraus bzw. im „Zurückkommen". Denn in der kontemplativen Versenkung hören Worte, bildhafte Vorstellungen und das begreifende Denken auf zu sein. Es geht um Weite, Präsenz und Nahesein. Stille erlebe ich als etwas, was außerhalb von mir existiert. Ich kann mehr oder weniger vieles innerlich wegräumen, was mich von ihr trennt, aber wirklich erreichen kann ich sie nicht. Stille ist am Ende nicht einmal ein Raum, vielleicht aber ein Klangraum. Seltene Momente von Glückseligkeit können Erfahrungen von großer Nähe sein, Momente der Verschmelzung, ansonsten eben eine mehr und weniger tiefe Erfahrung von geistig-geistlicher Präsenz. Hier gibt es nichts Greifbares, aber vielleicht verborgene Zurufe. Wenn ich zurückkehre, kommen Worte, Gedanken und Bilder. Sie künden und verdichten etwas von dem vorangegangenen Erlebten, lassen es zu Themen werden. Aber es ist nicht unbedingt dasselbe. Das Sichtbare ruht im Unsichtbaren. Das Unsichtbare bleibt Geheimnis, es ist aber in den Bilder mehr oder weniger verdichtet in Spurenelementen erfahrbar, vor allem als geistige Ladung im Bildraum.

In der Kontemplation besteht ein gemeinsamer Nenner zwischen den Leben hinter den umgrenzenden Klostermauern und Ihrem künstlerischen Schaffen. Was unterscheidet die klösterliche von der künstlerischen Existenz?
Als Künstler lebt man nicht in den strengen Regularien und Zeitstrukturen, wie sie monastische Ordenleute praktizieren. Es gibt auch nicht diese totale Angebundenheit an den Klosterpunkt und den Konvent, ebenso auch nicht die Unterwerfung unter die Gelübde und das Hintersichlassen der „Welt". Aber ich sehe auch viel Analoges. Ich lebe zwar innerhalb meines schöpferischen Schaffens eher eine eremitische Daseinsform, die widergelagert ist von Familie, Freunden, Fachleuten, Kollegen und Kunstprojekten in den Städten. Aber ähnlich wie ein Kloster muss ich für meinen kontemplativ-schöpferischen Lebenswandel eine wirtschaftliche Existenzform erfolgreich handhaben, sonst würde ich mit meinem freien Schaffen scheitern. Diesen brisanten Grenzgang finde ich im Dialog mit Klöstern sehr verwandt vor.

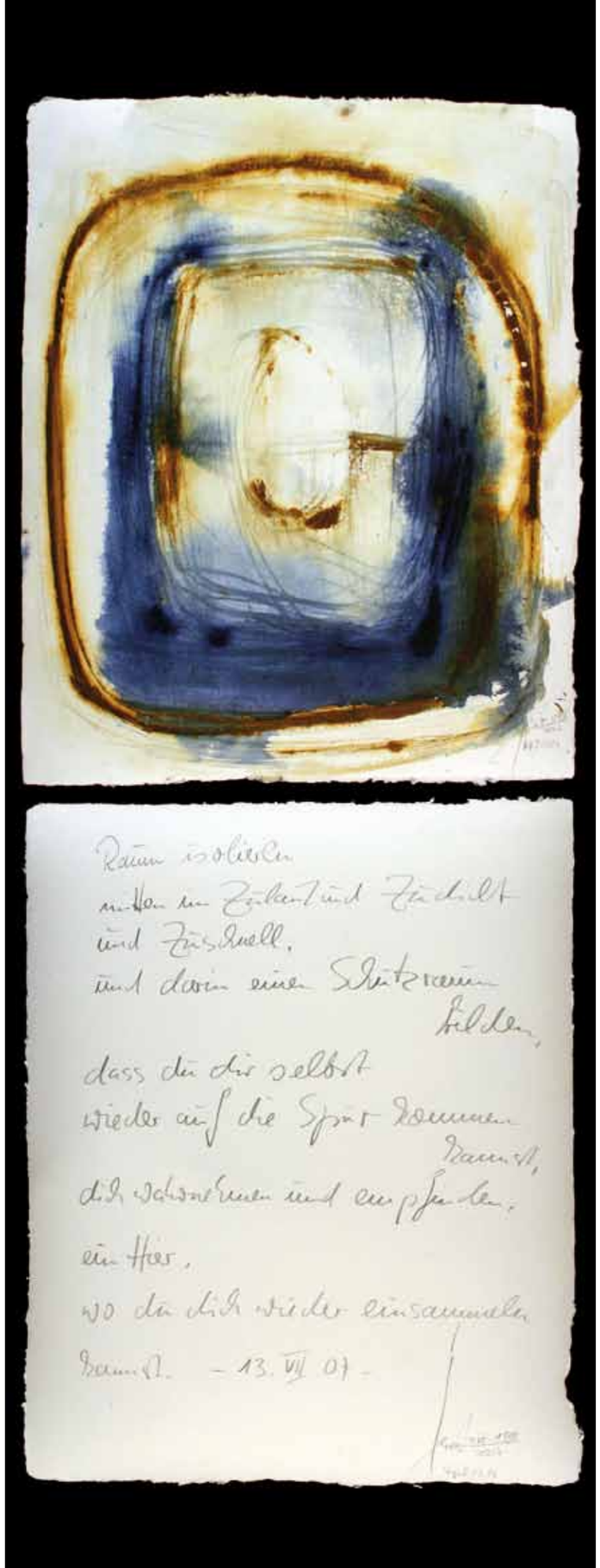
Als Künstler, der Ausstellungen macht oder wie jüngst das Buch „Zurufe" präsentiert, sind Sie unterwegs. Das markiert doch einen erheblichen Unterschied zur Ortsgebundenheit etwa der Benediktiner.
Das sehe ich auch so. Mir hilft es, mitten in der Natur der Eifel zu leben und permanent das Grün um mich zu haben, das in der großräumigen Rhythmik von Jahreszeiten gedeiht.

Dennoch wird diese Verortung mehr oder weniger oft durch Fahrten in die Städte unterbrochen und gegengelagert. Denn dort wird die Kunst gelebt und veranstaltet. Das bleibt ein herausfordernder Balanceakt zwischen der Welt vor und hinter der Materie.
Der Mystiker Thomas von Kempen sagte es in der Imitatio Christi so: „Halte treu die Wacht über deiner Zelle, und sie wird Wacht halten über dir.“ Als kontemplativer Künstler bin ich gehalten, meinen Quellort des Betrachtens und die Keimzelle des Schaffens achtsam und wachsam zu behandeln und ich erfahre auch darüber große Achtsamkeit und Schutz für mich selbst. Das hat etwas von der Stabilitas des Klösterlichen.
Das Absichtlose der Stilleerfahrungen und des Schaffens gehen mit Demut und Gehorsam dem Geistig-Geistlichen gegenüber einher. Dazu kommt, dass die über die Jahre immer intensiver sich weitende und tiefende Ausfachung des Wahrnehmungsvermögens und des bündelnden Schauens das alltägliche Sein schwieriger macht und der Drang nach Rückzug in die „Zelle“ und hinter die „Mauern“ sich verstärkt. Ein kontemplativer Lebensansatz macht regelmäßige Tagesstrukturen erforderlich, in denen er sich vollziehen und verankern will.

Wie sollte man sich als interessierter Betrachter Ihren Bildern nähern?
Kontemplativ gewonnene Bilder sind von ihrer Natur her Bildorte für die innere Einkehr bei sich. Sie sind aufgeladen durch Stilleerfahrungen jenseits von Wort- und Bildvorstellungen. Sie wurzeln im Unaussprechbaren. Da kann und muss sich das Bild verweigern, wenn seine Betrachter sich gleich auf Begreifbares oder Gegenständliches im Bild fixieren möchten.
Ratsam ist es hier, einfach zu schauen und – ebenso wie ich als Maler – zu warten, bis ich das Bild damit belehne, dass es mich anschaut und ich beginne, es als ein Gegenüber zu betrachten, an dem ich mich selbst gewinnen kann. Dann richte ich mich persönlich im Bildraum ein und bringe es mir selbst zu Ende in Erscheinung. Und so kann sich mein Blick umstellen von Begriff auf Weite. So kann mein Zeitempfinden sich verwandeln von der getakteten zur strömenden Zeit. Das Bild wird zu einem Ort der Besinnung inmitten des Zulaut, des Zuschnell, des Zuviel.

Die Fragen stellte ***Thomas Menges***

Gerhard Mevissen *(geb. 1956) lebt und arbeitet in Monschau. Seine Aquarelle, Zeichnungen und Skulpturen entstehen in einem zeitintensiven Schaffensprozess. Jüngst ist sein Buch „Zurufe“ (2012) erschienen. Weitere Arbeiten unter www.jerrat.de.*



Der weiße Schatten

Martin Walsers Roman „Muttersohn“

Von Susanne Nordhofen

Frage: „Wie heißt nochmal der letzte Walserroman?“
Antwort im Brustton der Gewissheit: „Menschensohn“. –
„Menschensohn? Ich dachte immer ‚Muttersohn‘.“

Natürlich heißt er „Muttersohn“. Der Titel ruft sofort negative Konnotationen und Schablonen auf: „Hotel Mama“, fehlgeschlagene Abnabelung, psychopathologische Fixierungen, Ödipuskomplex. Walser hat in seinem Roman „Die Verteidigung der Kindheit“ schon einmal einem speziellen Muttersohn ein literarisches Denkmal gesetzt: Alfred Dorn, der nie erwachsen werden will, weil die Zukunft ihm nur Verfall und Tod bringen würde. An ihm ist das Leben vorbeigezogen, er zerbricht an einem obsessiven Vergangenheitskult um seine Mutter. Alles, was sie berührt hat, ist ihm heilig. Am Ende, noch bevor er sich das Privatmuseum mit den Devotionalien seiner Kindheit einrichten kann, stirbt er mehr oder weniger zufällig durch unkontrollierten Tablettenkonsum, weil ihm die Zeit immer wieder entgleitet.

Percy, die Hauptfigur im „Muttersohn“ ist ganz und gar kein Epigone Alfreds. Seine Mutter Josefine behauptet, ihren Sohn ohne das Zutun eines Vaters empfangen zu haben. Eine zweite Jungfrauengeburt also. Percy ist ein Sohn von Mutter Fini, einer einfachen Frau, die im Leben nichts hat als die Gewissheit, eine „Geführte“ zu sein. Wenn es in ihrem Umkreis wieder ganz fürchterlich ist, bewahrt sie eine unbestimmte Sehnsucht nach dem erlösenden Wort der Liebe und des Trostes. Percy ist die fleischgewordene Erfüllung ihrer Sehnsucht, das Ergebnis ihrer mystischen Vereinigung mit einer männlichen Idealgestalt in einer intensiven erotischen Liebesvision. In diesem emphatischen Sinn ist er ausschließlich der Sohn einer Mutter, ein Muttersohn also, kein Muttersöhnchen.

Percy geht ganz und gar in der Gegenwart auf. Sein Gang ist bei aller Körperfülle so schwebend wie der eines Engels ohne Flügel. Nach einem Unfall am Heiligen Abend wird er aus dem verschneiten Straßengraben von einem Pfarrer gerettet. Das ist wie eine Fügung, eine zweite Geburt. Wir erfahren über seinen Werdegang lediglich so viel, dass er in der psychiatrischen Anstalt seines väterlichen Freundes Prof. Augustin Feinlein den Beruf des Pflegers erlernt hat, dass er das südliche Deutschland von Heilanstalt zu Anstalt durchwandert und dass er sich dort jeweils den Menschen zuwendet, die in der Tat mühselig und beladen

» Percy ist der Anwalt des Lebens. «

sind, weil sie den gängigen Normen psychischer Gesundheit nicht entsprechen und abgesondert von den anderen Menschen leben müssen. Seine Therapien sind ungewöhnlich, intuitiv und wohltuend. Er tut immer das Richtige zur rechten Zeit. Kranke werden von Stimmen verfolgt und nach dem Prinzip des „similia similibus curantur“ von Percy wieder in eine Art seelisches Gleichgewicht gebracht, indem sie religiöse Texte bis zur Erschöpfung aufsagen müssen und die quälenden Stimmen damit zum Verstummen bringen. Er weiß, wann er sprechen darf und wann er schweigen muss. Von ihm gehen Energien aus, welche die Selbstheilungskräfte von todgeweihten Krebspatienten auferwecken. Selbst schwierigste Fälle bekommen wieder eine Lebensperspektive, weil Percy sie annimmt, wie sie sind. Das spüren sie, weil es ihnen wohltut. Percy ist der Anwalt des Lebens.

Percy hat keinen festen Wohnsitz; befreundete Pfarrer gewähren ihm gelegentlich Obdach auf seinen Touren. Dafür predigt er dort von Zeit zu Zeit, spontan, ohne intellektuelle, dogmatische oder rhetorische Vorbereitung; er stimmt sich mit Orgelimprovisationen innerlich ein und trifft dann mit seinen Worten immer genau ins Seelenzentrum seiner Zuhörer, so dass sie innerlich gestärkt von dannen ziehen, ohne dass man sagen könnte, worin seine Lehre oder sein Programm genau bestehen würde. Dabei fallen charismatische Sätze.

Außer einem alten Lederhut und einem Rucksack besitzt Percy fast nichts. Am Ende hat er durch sein bloßes So-Sein die Feinde des Lebens, eine Motorradgang, provoziert, die sich dem Hass und der absoluten Negation verschrieben hat, Mordaufträge entgegennimmt und für Hinrichtungen trainiert. Das Fernsehen hat darüber berichtet. Nun möchte die Gang Percy „umpolen“ und sein Charisma für ihre Ziele instrumentalisieren. Da Percy nicht darauf eingeht und es zulässt, dass auch über seine Person eine Art Gegenfilm

» Religion produziert Schönheit. «

gesendet wird, will der Anführer der „Jollynecks“, eine Art Antichrist, ihn erschießen, drei Tage nach der Beerdigung ausgraben, den Leichnam verschwinden lassen und Percys Auferstehung und Himmelfahrt simulieren. Percy ahnt seinen Tod voraus, da man ihn vorgewarnt hat. In seiner letzten Predigt wendet er sich in eigener Sache an die Zuhörer:
„Lass mich nicht allein. So schaff ich mir ein Gegenüber. Das nicht da ist. Das es aber gibt. Sonst könnte ich doch nicht sagen: Lass mich nicht allein. Wir sagen etwas, und dadurch machen wir etwas. Ich sage diesen Satz heute zum ersten Mal. Es ist ein bittender Satz, kein befehlender. Lass mich nicht allein. Wir hören das Bittende, das Flehende. Und wenn ich ihn sage, dann spüre ich, dass ich dazugehöre, zu denen, die nicht alleingelassen werden wollen. Aber ich bin ja schon allein gelassen worden, sonst hätte ich den Satz nicht sagen können. Es herrscht ein Mangel.“ (S. 485)

Trotz dieser „Ölbergsstimmung“ setzt er seine Waldwanderung am Heiligen Abend fort und wird vom Anführer der „Jollynecks“ vom Motorrad aus mit einem gezielten Genickschuss geradezu hingerichtet. Dieser stürzt sich dabei selber zu Tode, weil der Wanderstock Percys zwischen die Speichen gekommen ist. Mutter Fini bleibt angesichts der Todesnachricht relativ unbeeindruckt.

Percys Biografie macht plausibel, wie es zu dem Irrtum „Menschensohn“ kommen konnte. Es wäre schon eine verführerische Angelegenheit, in einer kirchlichen Zeitschrift Walsers „Muttersohn“ als einen camouflierten Jesusroman in der Tradition von Dostojewski vorzustellen. In der Tat wird hier virtuos mit zahlreichen religiösen Andeutungen und Gegenbesetzungen gespielt. Percys absolute Präsenz in der Gegenwart, seine absolute Humanität, seine Bereitschaft, sich für alles Leiden in und an der Welt durchlässig zu machen, indem er an dem Satz „Dem Leben zuliebe“ wie an einem Mantra festhält, erinnern an den Hoheitstitel des Heilands.

Martin Walser hat kürzlich Religion und Literatur als zwei Seiten einer einzigen Medaille bezeichnet, „die unser Dasein heiße“. Diese Äußerung setzt ein Ausrufezeichen unter die Debatte über seine beiden letzten Bücher „Mein Jenseits“ und „Muttersohn“, denen nachgesagt wird, Walser sei in seinem Spätwerk fromm und altersmilde geworden. Wer Walsers scharfe Abrechnung mit der vorkonziliaren Moralerziehung der katholischen Kirche aus dem Roman „Ein springender Brunnen“ noch vor Augen hat, mag sich in der Tat über einen neuen Ton wundern. Mit seinem Vergleich zwischen Literatur und Religion markiert Walser jedoch sein jahrzehntelanges persönliches „Gottesprojekt“, eine Erfahrungen mit dem Wort „Gott“, das ihn in immer neuen Variationen beschäftigt hat. Er legt folgende Worte Augustin Feinlein, dem ärztlichen Direktor der psychiatrischen Anstalt in Scherblingen, in den Mund: *„Warum glauben wir? Weil uns etwas fehlt. (…) Glauben heißt Berge besteigen, die es nicht gibt. (…) Wenn es Gott nicht gäbe, könnte man nicht sagen, dass es ihn nicht gibt. Wer sagt, es gebe ihn nicht, hat doch schon von ihm gesprochen. Eine Verneinung vermag nichts gegen ein Hauptwort.“ (Mein Jenseits, Berlin 2010, S. 112)*

Das könnte Walser wohl auch für sich selber proklamieren. Wer Augen hat zu lesen, wird in Walsers Werk reichliche Hinweise dafür finden, dass ein

„spannungsloser Atheismus“, der die zweitausend Jahre virulente Gottesfrage und die damit verbundene Frage nach der Rechtfertigung des Menschen, ausblendet seine Sache nie gewesen ist. Vielmehr interessiert er sich für die „Geschichte zur Transzendenz hin“, die sich in Kunst, in Musik, Sprache und im Kult manifestiert. Diese schöpferischen Objektivationen verleihen uns in seltenen kostbaren Momenten plötzlich das utopische Gefühl, der elementare metaphysische Mangel des Daseins sei doch zu überwinden. In einem früheren Roman heißt es: *„Musik ist das Gegenteil von im eigenen Saft schmoren. Welche Einbildung von Vermögen Musik bewirkt, drückt sich am deutlichsten aus in der Armut, die sich in einem ausbreitet, wenn die Musik vorbei ist.“ (Die Verteidigung der Kindheit, 1991, S. 46f.)*

In „Muttersohn“ sind sowohl die bildende Kunst, die Reliquien als auch Orgel- und Chormusik die Brücke zwischen immanentem Mangel und transzendenter Erfüllung. Die Chorleiterin Elsa Frommelt führt nicht nur Oratorien auf, sie bringt ihre Sänger bei den kräftezehrenden Proben dazu, ganz bei sich zu sein und so zu singen, wie es ihnen selbst bis dato unmöglich erschien. Sie singen geradezu über sich hinaus. In einer Bachfuge werden die Stimmen nach dem Gesetz der Kunst der Fuge über-neben-untereinander geführt, sie klingen polyphon im Ganzen zusammen, bleiben aber als distinkte Einheiten immer selbstständig hörbar. Das ist dialektisch, das ist schön, und in der Erfahrung absoluter Schönheit im Schauen und Hören leuchtet punktuell die Möglichkeit der metaphysischen Mangelüberwindung auf, so wie der Sonnenglanz aus Wolkenlöchern hindurchbricht. Religion produziert Schönheit. In der Kunst teilt sie sich uns mit: *„Es ist schön, etwas zu glauben. Auch wenn’s nie für lange gelingt. Manchmal nur eine Sekunde, und weniger als eine Sekunde. Aber eine Sekunde Glauben ist mit tausend Stunden Zweifel und Verzweiflung nicht zu hoch bezahlt.“ (Mein Jenseits, S. 113)*

Um dieses kostbaren „nunc stans“ willen lässt Walser seine Romanfiguren immer wieder musizieren oder Kunstbetrachtungen anstellen, etwa über die schwebende Sixtinische Madonna, Caravaggios Pilgermadonna oder Parmigianinos „Madonna mit der Rose“. Die Romanfiguren beziehen die Kunst ganz und gar auf ihr eigenes Leben und spiegeln sich darin. Sie gehen in der Schönheit auf und machen die Erfahrung, dass Transzendenz möglich sei. Walser ist dabei oft nicht frei von Ironie, wenn seine Helden das Geschlechtsteil des dargestellten Jesusknabens mit einem Krabbencocktail vergleichen oder wenn sie sich anhand der schmutzigen Füße des Pilgerpaares auf dem Gemälde hochgradig metaphysische Gedanken machen. Als Mutter Fini, die immer schon praktisch veranlagt war, die Urne mit der Asche ihres „Idealmannes“ überbracht wird, sagt sie zu Percy: *„Stell sie dort auf die Kommode. Mir fehlen sowieso immer Aschenbecher.“ (Muttersohn, S. 453)*

Ironie bedeutet aber nicht Unernst. Ironie eröffnet die Erfahrung eines gedoppelten Bezugs zur Handlung, indem der Leser die vorgeführten Inhalte mit dem sprachlichen Modus in Beziehung setzen und sich fragen muss, wann etwas direkt und wann etwas indirekt angedeutet wird. Man muss zwischen Gesagtem und Gemeintem, zwischen Teil und Gegenteil unterscheiden können, und das geht nur, wenn man den „dunklen“ Untergrund, auf den sich Ironie bezieht, kennt. Ironie ist eine Art Vorbehalt, sich nicht, z.B. durch vorgefasste Worthülsen, vereinnahmen zu lassen; sie erleichtert die Distanznahme des Lesers. Man muss Walsers manchmal recht skurrile Helden nicht sympathisch finden, man kann über ihre bizarren Ideen den Kopf schütteln. Es lohnt sich jedoch darüber nachzudenken, inwiefern ihnen mehr Exemplarisches anhaftet als allen anderen, die im Mainstream munter mitschwimmen. Mit seiner Ironie legt Walser die Romanfiguren wie unter ein Vergrößerungsglas, damit bestimmte Details ihres Lebens schärfer hervortreten können. Ironie ist das Signal für den Leser, auf die existentielle Gegebenheit des Menschen aufmerksam zu werden und sich auch selber wiederzuerkennen. Als Schlüssel zum Verständnis der menschlichen Existenz überhaupt führt Walser den Begriff des Mangels ein. Das Bewusstsein des Mangels und die Versuche zu seiner Überwindung sind das treibende Moment in vielen Texten Walsers. In Percys Worten: *„Die Welt ist eine Missgeburt, darum liebe ich sie so.“ (S. 502)* Walsers Romanfiguren mangelt es an Liebe und Anerkennung, an Reinheit des Gewissens, an Kindheit, an Zukunft, an Glaubensgewissheit; sie leiden unter ihrer moralischen Insuffizienz, an Sprachlosigkeit oder an einer

Trägheit des Herzens. Immer besteht ein großer Abstand zwischen dem, was tatsächlich ist und dem, wie es sein sollte oder sein könnte.

Den Kafkaleser Walser interessieren Figuren wie Josef K., der an seinem 30. Geburtstag Rechenschaft über sein Leben geben soll. Er kann es nicht, er fühlt einen Mangel an Rechtfertigung und er kann sich mühen wie er will, er wird nie damit zu Rande kommen. Die Umkehrung der Rechtfertigungsproblematik des sündigen Menschen vor Gott ist die Theodizeefrage als Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens in der Welt. Sowohl das unlösbare Problem der Rechtfertigung des Menschen vor Gott wie auch die Unmöglichkeit einer letzten Beantwortung der Theodizeefrage führen zur religiösen Paradoxie, „zur Hoffnung auf keine Hoffnung hin“, also zu einem Glauben, der Widersprüche, das schlechthin Inkommensurable, gegen den Einspruch einer jederzeit erklärungsbereiten Vernünftigkeit aushalten kann. Diese Glaubensmöglichkeit verkörpert Percy mit großer Authentizität und Gelassenheit. Sie hilft ihm dabei, provozierend-taktlose Fernsehinterviews souverän zu bestehen und das sensationslüsterne Publikum letztlich für sich zu gewinnen. Glauben wider alle Vernunft ist auch der Kern des Reliquienkults seines geistig-geistlichen Ziehvaters Augustin Feinlein.

Der elementarste Mangel, den Menschen an sich erfahren, ist die eigene Sterblichkeit. Der Frankfurter Philosoph Herrmann Schrödter hat Religion als *„Ausdruck und Erscheinung des Bewusstseins radikaler Endlichkeit der menschlichen Existenz und deren realer Überwindung“* definiert und damit die große Bedeutung dieser condition humaine angesprochen. Das Bewusstsein radikaler Endlichkeit generiert Religion als eine große Erzählung von dieser condition humaine und versucht Antworten auf die sogenannten „großen Fragen“ nach Gott, Seele, Freiheit und Unsterblichkeit. Die Bibel ist neben anderem auch ein literarisches Kunstwerk. Sie erzählt Geschichten von erlesener Schönheit, wie z.B. die Weihnachtsgeschichte. Gleichnisse, Genealogien, Psalmen, Liebeslyrik exemplifizieren die radikale Bedingtheit und die Suche nach Rechtfertigung des Menschen ebenso wie den radikalen Zuspruch Gottes im Horizont einer transzendenten Wirklichkeit. Im realen Alltag stellen schmerzliche Erfahrungen einen Vorschein auf diese letzte große Endlichkeit dar. Persönliches Scheitern, unerfüllte Liebe, zusammenstürzende Lebenspläne, Verlusterfahrungen, tückische Krankheiten sind „kleinere Endlichkeiten“ im Dasein, die den Menschen mit seinen Grenzen bekannt machen und die Sinnfrage aufleben lassen. Dieses Spannungsverhältnis ist nicht nur religionsgenerativ, sondern auch literarisch produktiv, denn Literatur stellt fiktive Figuren in den Kreuzpunkt kleiner und letzter Endlichkeitserfahrungen, an denen sie scheitern oder sich bewähren können. Die Sehnsüchte vieler Romanfiguren Walsers verweisen auf diese Spannung.

Zu Walsers 85. Geburtstag hat der Fernsehsender 3Sat einen wunderbaren Film gezeigt. Walser spricht

an einer Stelle davon, dass seine Romane am Ende einen „weißen Schatten“ werfen. Das ist ein schönes Bild. In der empirischen Welt der Naturgesetze gibt es keinen weißen Schatten. Da ist ein weißer Schatten so etwas wie ein schwarzer Schimmel. Die fiktionale Welt muss sich an empirische Gepflogenheiten jedoch nicht halten. Sie muss nicht geschlossen, widerspruchsfrei und konsistent sein. In ihr kann es weiße Schatten geben. Der weiße Schatten ist das Versöhnliche, das den schrecklichen Ausgang eines Plots übersteigt und einen transzendenten Fluchtpunkt aufzeigt. In diesem Sinn schließt Walser an die Tradition der antiken Tragödien an. Auch hier stehen Figuren im Kreuzpunkt zweier Notwendigkeiten (Hegel) und sind daher dem tragischen Untergang ausgeliefert. Wie auch immer sie sich entscheiden, sie werden immer Schuld auf sich laden, sie werden geradezu schuldig, wenn sie sie – wie bei Ödipus – vermeiden wollen. Am Ende der Tragödien ist die göttliche Weltordnung wiederhergestellt. Der göttliche Fluch, Reaktion auf menschliche Hybris, hat sich erfüllt, bis Schuld und Sühne wieder austariert sind.

Welchen weißen Schatten wirft „Muttersohn“, obwohl er tragisch ausgeht? Zunächst wird jährlich an Percys Todestag ein Konzert gegeben, an dem Hunderte von Sängern und Sängerinnen teilnehmen und die Klosterkirche zum Schweben bringen: *„Jedes Jahr mit noch mehr Stimmen, bis es keine Zuhörer mehr gibt. Nur noch Singende.“ (S. 501)* Wenn Musik solche Schönheit hervorruft, dann senden und empfangen alle Teilnehmer auf einer religiösen Frequenz. Chorerziehung wäre dann eine Seelenführung ganz im Sinne des Verstorbenen. Es wird gezeigt, dass alle Menschen „religiös musikalisch“ sein können, wenn man sie nur dazu ermutigt.

Auf Percys Beerdigung heißt es: *„Das ebenso anmutige wie rücksichtsvolle Rätsel, mit dem Anton Percy Schlugen sein Zurweltkommen umgeben habe, sein furchtbarer Tod und der durch nichts zu erschütternde Glaube seiner Mutter, das gebe unserer Trauer einen hellen Ton.“ (S. 500)*

Percy ist kein Opferlamm wie Jesus. Er kennt den himmlischen Vater nicht. Für ihn kommen mehrere Wahlväter in Betracht. In Todesangst faltet er nicht einmal die Hände, um jede Verwechslung auszuschließen. Hybris kennt er nicht. Er kennt seine eigenen Grenzen. Wenn er auch nicht Jesus ist, so verkörpert Percy doch die Utopie eines „neuen“ Menschen, der auf „keine Hoffnung hin dennoch an der Hoffnung festhält“ (K. Barth). In diesem übertragenen Kontext machen Jungfrauengeburt und Auferstehung Percys Sinn. In der empirischen Welt sind das Antinomien. Der Roman aber kann sie, wenn auch ironisch gebrochen, auflösen: *„Keine Angst, habe die Mutter (auf Percys Beerdigung, Anm.) gesagt, der kommt wieder. Sie kenne ihren Percy: der verschwindet, und auf einmal ist er wieder da.“ (S. 500).*

Der Glaube an die reale Auferstehung ist die radikalste Antwort nicht nur auf die große Endlichkeit, sondern auch auf die kleinen. Kein Mangel! Er ist die zugleich schwierigste und schönste christliche Hoffnung auf die Wiederherstellung der Weltordnung. Dort gelten andere optische Gesetze. Der weiße Schatten des Muttersohns ist dafür ein versöhnliches Beispiel. Mit ihm hat Martin Walser sein „Gottesprojekt“ für sich und seine Leserinnen und Leser beeindruckend und wunderbar vorangebracht.

Dr. Susanne Nordhofen *ist Fachleiterin für Philosophie/ Ethik und Deutsch am Studienseminar in Offenbach.*

Rheinland-Pfalz
GENERALDIREKTION KULTURELLES ERBE

LANDESMUSEUM MAINZ
10.06. – 25.11.12

Vernünftig glauben

Zwei Blicke auf ein und dasselbe Buch

Von Paul Platzbecker und Werner Löser

Der Schulbuchmarkt findet sich im Umbruch. Kompetenzorientierte Unterrichtswerke sind das Maß aller Dinge. Inwieweit gelingt es dem vorgestellten Oberstufenbuch den Glauben der Kirche kompetent zu erschließen? Ein Religionsapädagoge und ein Dogmatiker nehmen das Buch unter die Lupe.

Fides quaerens intellectum – um es gleich zu Beginn zu betonen: Der Religionsunterricht nimmt mit dem Eintritt in die gymnasiale Oberstufe ein deutlich stärkeres fundamentaltheologisches Profil an – so jedenfalls insinuiert es der Titel des neuen Arbeitsbuches für eben jene Schulstufe: „Vernünftig glauben“ erhebt damit in mehrfacher Hinsicht einen recht hohen Anspruch, an dem es sich selber messen lassen muss. Im Mittelpunkt stehe – so heißt es programmatisch im Vorwort – die „intellektuelle [wie die] die persönliche Auseinandersetzung mit dem weiten Feld der Religion“; so gelte es im RU – gemäß dem Zitat Anselms – immer „wieder zu prüfen, inwieweit es tatsächlich vernünftig ist zu glauben“. In diesem Zusammenhang bietet das Vorwort eine leichte Irritation: Die „im Glauben erkannte Wahrheit“ vermöge „vor der Vernunft gerechtfertigt, aber eben nicht von der Vernunft her erschlossen zu werden“. Was genau soll dies bedeuten? Klar – der offenbarungstheologisch begründete Glaube verdankt sich weder der Vernunft noch geht er in purer Rationalität auf. Und doch „bildet“ sich christlicher Glaube gerade in einem radikalen Erschließungsprozess, wie ihn das Arbeitsbuch in seinen zehn Kapiteln konsequent anstrebt! Denn anders kann seine Lebensrelevanz kaum vermittelt werden, so dass die Linie der im Buch zitierten Regensburger Rede des Papstes Ansporn für Lehrer und Leser zugleich bleibt: Vernunftwidrig zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider! Um diesen fundamentaltheologischen Zuschnitt sind die verschiedenen Autoren in den „breit abgedeckten systematischen Feldern“ des Buches (Löser) deutlich bemüht – auch wenn man sich hier wie da, etwa bei der Behandlung der Theodizeefrage noch differenziertere Antwortangebote oder im Bereich der Ethik auch aktuellere Begründungsfiguren gewünscht hätte. Lediglich das zentrale Kapitel zur Christologie schert hier bedauerlicher Weise aus und bewegt sich größtenteils auf der Ebene einer neutestamentlich exegetischen „Jesulogie“ – dogmengeschichtliche Exkurse fallen allzu knapp aus, inkarnationstheologische Überlegungen fehlen ganz.

Ansonsten bilden die zehn Themenblöcke nicht nur recht traditionell die zentralen systematischen Traktate der katholischen Theologie ab, sie erlauben zugleich einen guten Anschluss an die sechs Inhaltsfelder, die die Deutschen Bischöfe in ihren „Richtlinien zu Bildungsstandards für den katholischen Religionsunterricht“ für die Sekundarstufe I vorgeschrieben haben. So ist das Arbeitsbuch auch kein „Kursbuch“, sondern ein echtes „Oberstufenbuch“. Die insgesamt 41 Unterkapitel stellen in sich relativ abgeschlossene „Module“ dar, die auf 399 Seiten umsichtig zusammengestellte Materialsammlungen bieten und sowohl mit je eigenen Schwerpunksetzungen die meisten Oberstufencurricula in der BRD werden bedienen können.

Ein weiterer Anspruch ist didaktischer Art: Kein Lehrbuch, sondern ein Lernbuch sei hier konzipiert worden, mit dem die besondere Schülerklientel „eigene Wege einschlagen und persönliche Lernentscheidungen treffen“ könne. Schließlich sollen die Schülerinnen und Schüler „am Ende“ die schon erwähnte „Frage des Verhältnisses von Vernunft und Glaube für sich begründet beantworten können“. Selbsttätiges Lernen, das mündige Entscheidungen (Löser) ermöglicht, ist vorrangiges Charakteristikum einer Kompetenzorientierung, wie sie die beiden Herausgeber dezidiert vertreten. Gibt es also noch weitere Merkmale dieser neuen, recht anspruchsvollen Unterrichtskultur, die den Charakter eines Lernbuches ausmachen? Neben einem kurzen „Überblick“ zu Beginn jedes Kapitels werden den Lernenden jeweils die Kenntnisse skizziert, die in den folgenden Unterkapiteln zu „erwarten“ sind. Dies dient u.a. einer Sicherung und Vernetzung des Wissens i.S. eines „advance organizers“. Die zu erwerbenden Kompetenzen bleiben dabei indes – anders als im Vorwort versprochen – noch unterbestimmt.

Besonders gelungen sind indes die Anwendungsfelder am Ende der Module: In den dort angebotenen Problemstellungen können die Lernenden ihre erworbenen Kompetenzen und Kenntnisse in neuen Anforderungssituationen anwenden. Die Arbeitsaufträge sind hier zumeist so, wie sie im Sinne der Kompetenzorientierung wünschenswert sind: Lebensnah, vernetzend, herausfordernd und so offen gestaltet, dass sie den Schülerinnen und Schülern je verschiedene Lösungswege auf unterschiedlichen Niveaus ermöglichen. Dies gilt so leider noch nicht für die übrigen Aufgabenstellungen des Arbeitsbuches, die sich eher an einer linearen Erarbeitung und Vertiefung der Materialien orientieren. Auch hier soll(t)en die Lernenden der Oberstufe eigentlich selbstständig eine Auswahl treffen können, was angesichts mancher Fragekaskaden (allein 29 Arbeitsaufträge zum Thema „Sterbehilfe“) wohl auch nötig wäre. So kommt der Aufgabenkultur im Sinne der Kompetenzorientierung eine Schlüsselfunktion zu. Den Aufgabenstellungen des Arbeitsbuches muss positiv beschieden werden, dass sie sich an den Operatoren der am Ende auch aufgeführten „Einheitlichen Prüfungsanforderungen“ (EPA) für katholische Religionslehre orientieren und so alle drei Anforderungsbereiche – Reproduktion, Reorganisation und Beurteilung – berücksichtigen. Es ist wohl der Vielstimmigkeit des Autorenteams geschuldet, dass sich die Kompetenzorientierung nicht in gleicher Ausprägung und Qualität im neuen Arbeitsbuch durchträgt. Davon ausgenommen sind die zahlreichen Infokästen, das gründlich erarbeitete Glossar sowie besonders das Methodenrepertoire am Ende des Buches. All dies unterstützt die Selbsttätigkeit eines nachhaltigen Lernens.

Ein kleines Manko in diesem ansonsten sehr empfehlenswerten Buch sei noch erwähnt: Die durchaus ansprechenden Bilder klassischer wie zeitgenössischer Provenienz lassen es ärgerlicherweise mitunter an Größe und Druckqualität vermissen. So verschwindet beispielsweise der Kölner Kardinal im Halbdunkel, und gleich sechs Bilder zur Auferweckung auf einer Seite (!) versprechen kaum eine gründliche und detaillierte Erarbeitung.

Fazit: Der Reiz des neuen Arbeitsbuches liegt gerade darin, dass es in seiner wohl kaum anfechtbaren „katholisch-orthodoxen Inhaltlichkeit“ (Löser) zugleich im neuen didaktischen Gewand der Kompetenzorientierung daherkommt – dies ist zweifelsfrei im katholischen Raum derzeit (noch) ein Alleinstellungsmerkmal! Auch wenn sich die Kompetenzorientierung in „Vernünftig glauben“ noch nicht in letzter Konsequenz durchträgt – es bleibt zu hoffen, dass sie als Voraussetzung den Lernenden bis zum Erreichen der gymnasialen Oberstufe überhaupt vertraut ist. Dies gilt natürlich erst recht für die dort Lehrenden.

Paul Platzbecker

Alles Gute zum Lesen

Wolfgang Michalke-Leicht / Clauß Peter Sajak (Hg.)
Vernünftig glauben
Arbeitsbuch für den katholischen Religionsunterricht Oberstufe
Paderborn: Schöningh Verlag. 2011
400 Seiten m. Abb.
25,95 €
ISBN 978-3-14-0533565-6

Um es gleich zu Beginn zu sagen: dieses „Arbeitsbuch für den katholischen Religionsunterricht in der Oberstufe“ hat mich sehr beeindruckt. Es bietet unerschöpfliche Schätze an Anregungen für den schulischen Religionsunterricht wie für das persönliche Studieren und Reflektieren und auch für das Gespräch in kirchlichen und sonstigen Bildungseinrichtungen. Es ist argumentativ anspruchsvoll angelegt und lässt den Benutzer dem aktuellen Diskussionsstand in Philosophie und Theologie begegnen. Es genügt der Titel-Ankündigung, der Glaube solle vernünftig dargelegt werden. Die inhaltlichen Positionen, die in dem Buch entfaltet werden, entsprechen in guter Weise dem, was man als katholisch orthodox einschätzen könnte. Gleichzeitig werden sie mit den vielen Auffassungen, den gesellschaftlichen Diskurs der Zeit vertreten werden, konfrontiert. Dies geschieht im Zeichen der Unterscheidung. Oft werden aktuell vertretene Meinungen aufgegriffen, aber ebenso oft und recht mutig werden Akzente gesetzt, die aus der Freiheit der Christen der Welt gegenüber stammen.

Das Spektrum der Themen, die behandelt werden, ist breit und deckt einen beträchtlichen Teil dessen ab, was in den systematischen Fächern der Theologie erörtert wird. Der Stoff ist in zehn Themenblöcke gegliedert. Die Überschriften lassen erkennen, worum es geht: 1. Wirklichkeit – die eine oder unendlich viele?; 2. Mensch – auf dem Weg zu Gott; 3. Religion – was den Menschen unbedingt angeht; 4. Gott – offenbarte Verborgenheit; 5. Die Bibel – glauben und verstehen; 6. Jesus Christus – kennen und bekennen; 7. Die Kirche – Einheit in Vielheit; 8. Zukunft – Zeit und Ewigkeit; 9. Ethik – vernünftig und frei handeln; 10. Religion in Staat und Gesellschaft. In jedem dieser Kapitel werden die aktuellen Fragen, die heute im wissenschaftlichen und auch gesellschaftlichen Gespräch diskutiert werden, gestellt, und es werden die Gesichtspunkte dargelegt, die der Bildung einer persönlichen Überzeugung dienlich sein können. Stellvertretend für die vielen Inhalte, die in dem Arbeitsbuch dargeboten werden, sei auf zwei hingewiesen, die mir besonders aufgefallen sind, weil ich sie in ihrer Durchführung für zukunftsweisend halte. Der erste gilt der Frage „Gibt es zwei Völker Gottes?“ Da geht es um eine neue, biblisch gut begründete Sicht auf das Judentum (S. 263-266). Die sog. „Substitutionstheorie“, derzufolge die Kirche an die Stelle Israels getreten sei und es abgelöst habe, wird in Erinnerung gerufen und gleichzeitig als nicht tragfähig bezeichnet. Stattdessen wird daran erinnert, dass Gottes Bund mit Israel ungekündigt bleibt und die Kirche im jüdischen Volk und seinem Glauben verwurzelt ist. Und dann wird auf das wichtige jüdische Dokument aus dem Jahre 2000 „Dabru emet“ verwiesen, in dem Juden darlegen, wie ihre Beziehung zu den Christen mit neuen Akzenten versehen werden könnte. Der zweite Inhalt betrifft eine Reihe aktueller „ethischer Entscheidungsfelder“ (S. 330-345). Diese haben zu einem guten Teil mit dem Beginn und dem Ende des menschlichen Lebens zu tun. Da steht im Hintergrund zur Debatte, von welchem Menschenbild her die ethischen Entscheidungen gefällt werden. Durch die Zitation von gewichtigen Stellungnahmen werden die möglichen Alternativen in ihrer Begründung und in ihrer Tragweite deutlich. Und so trägt das Arbeitsbuch dazu bei, dass seine Leser zu mündigen Überzeugungen geführt werden.

Der Hinweis auf die Fülle der Themen, die in diesem Buch behandelt werden, ist das eine. Die didaktische Aufbereitung der Stoffe ist das andere. Ihre Präsentation ist von der Absicht bestimmt, die Schülerinnen und Schüler auf den Weg der Bildung einer persönlichen Überzeugung zu führen. Dies geschieht auf mehrfache Weise. Dazu gehört die Zitation zahlreicher Texte. Sie stammen bisweilen aus der Bibel oder aus der kirchlichen Tradition. Oder sie gehen auf Autoren zurück, die zur literarischen Szene oder in den Kreis der Wissenschaftler, seien sie Philosophen oder seien sie Theologen, gehören. Diese Texte präsentieren die Breite möglicher Positionen und tragen so dazu bei, dass die Leser des Buches sich eingeladen erleben, sich eine eigene Auffassung zu bilden. Dass in der Auswahl der Texte gleichwohl die Tendenz wahrnehmbar ist, die besondere Tragfähigkeit der in der katholischen Kirche und ihrer Theologie erarbeiteten Konzepte erkennbar werden zu lassen, tut dem keinen Abbruch. Die Hinführung zu einer aktiven Auseinandersetzung mit den Texten geschieht auch dadurch, dass immer wieder entsprechende Fragen gestellt und Hinweise gegeben werden, durch deren Beachtung die Leser aktiviert werden sollen.

Aber nicht nur durch die vielstimmigen Texte werden die Leser des Arbeitsbuches auf den Weg des Nachdenkens gestellt; es geschieht auch durch die Wiedergabe zahlreicher Bilder. Sie stammen nicht selten aus der Geschichte der christlichen Ikonographie. Alte Buchmalereien kommen ebenso zum Zuge wie die Werke großer Künstler früherer Jahrhunderte. Aber auch zeitgenössische Künstler sind mit ihren Bildwerken stark vertreten. Um nur einige Namen zu nennen: René Magritte, Lovis Corinth, Marc Chagall, Emil Nolde sind unter ihnen. Und dann finden sich in dem Buch immer wieder einschlägige, humorige und doch zum Nachdenken einladende Karikaturen. Die Bilder sind nicht zuletzt darum wichtig, weil sie zu Deutungen einladen, die sich nicht in der raschen Kenntnisnahme von Informationen erschöpfen. Sie bieten, weil sie von hoher Qualität sind, einen Sinn dar, der auch tiefere Schichten der Wirklichkeit hervortreten lässt.

Das Arbeitsbuch mündet schließlich in einen Anhang ein. Er umfasst u.a. ein Glossar mit alphabetisch angeordneten Begriffserläuterungen. Er bietet aber auch Anregungen für die Lehrerin und den Lehrer, wie sie mit diesem Buch im Religionsunterricht methodisch vorangehen könnten. Zusammenfassend möchte ich sagen, dass ich das vorliegende Unterrichtswerk für sehr gelungen halte und ihm einen breiten Einsatz im schulischen Religionsunterricht wünsche.

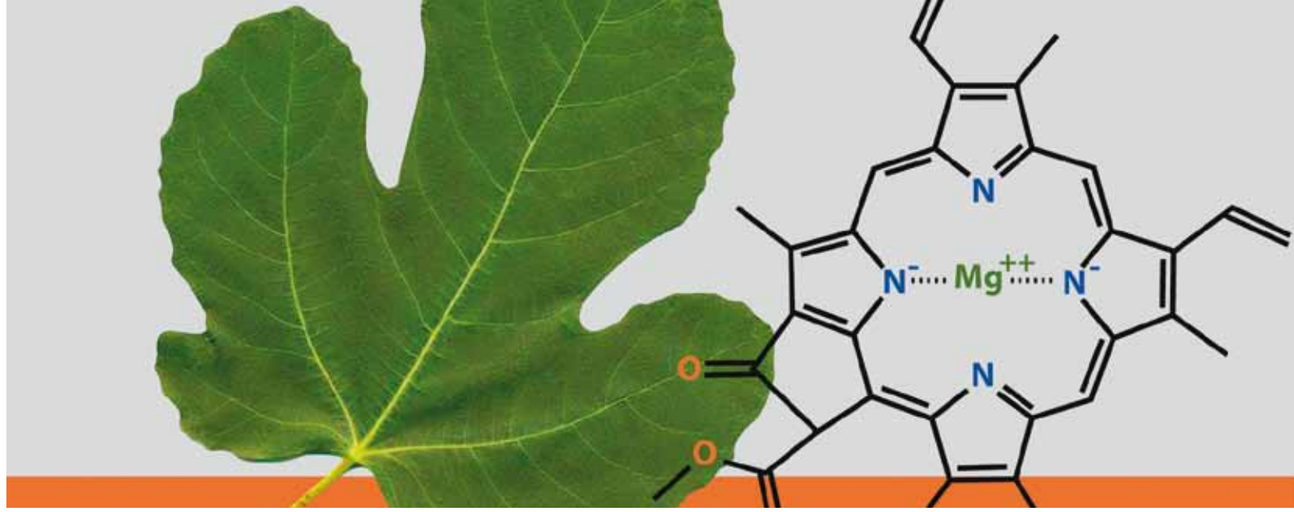
Werner Löser SJ

Der Sonntag
Kirchenzeitung für das Bistum Limburg
WAS UNS VERBINDET
Probeabo
für 4 Wochen
kostenlos und
unverbindlich.
Telefon (0 64 31) 911 321
Telefax (0 64 31) 911 337
vertrieb@kirchenzeitung.de
Anzeige
www.kirchenzeitung.de

Von der Form zur Formel

Metaphysik und Naturwissenschaft

Interview mit Hans-Dieter Mutschler



Ausschnitt aus dem Buchcover „Von der Form zur Formel", Die Graue Edition

Der Philosoph Hans Blumenberg, über den übrigens Sibylle Lewitscharow gerade einen kuriosen, aber sehr lesenswerten Roman geschrieben hat, hat eine seiner wichtigsten Schriften überschrieben mit: „Wirklichkeiten, in denen wir leben". Gehört die Wirklichkeit nicht in den Singular? Gibt es eine oder gibt es viele Wirklichkeiten?
Die Wirklichkeit gehört in den Singular. Das ist wie das Universum. Auch vom Universum gibt es nur einen Singular. Die Frage ist aber, ob wir die Wirklichkeit mit einem Aspekt alleine abbilden können, oder ob es genügt, dass wir in einem einzigen Diskurs alles auf einen Punkt bringen. Und das glaube ich nun in der Tat nicht.

Die Naturwissenschaftler und in ihrem Gefolge auch manche Philosophen gehen ja auch von nur einer Wirklichkeit aus, und zwar der, die mit naturwissenschaftlichen Methoden, also mit sinnlicher Erfahrung und logischem Denken beschrieben werden kann.
Nun, dass diese These falsch ist, sieht man ganz leicht, denn in einer solchen Welt, die durch die Naturwissenschaft beschrieben wird, kommen z.B. Werte nicht vor, die in unserem Leben ja ganz wichtig sind, d.h. diese wissenschaftliche Perspektive ist nur eine unter vielen.

So könnte man also doch sagen, es gibt diese naturwissenschaftliche Wirklichkeit, und dann eine Wirklichkeit der Werte, das wären ja dann schon einmal zwei.
Ich spreche nicht gerne von Wirklichkeiten. Ich spreche von Aspekten, von Perspektiven, und die Perspektive, etwa des Handelns, wo Werte für uns wichtig sind, ist nicht dieselbe wie die der Naturwissenschaft.

Gerade diese naturwissenschaftliche Perspektive hat sich aber auch im Alltagsdenken vieler Menschen als sehr dominant erwiesen. Und es gibt Philosophen, die sprechen davon, dass wir im nach-metaphysischen Zeitalter leben. Würden Sie dieses Etikett auch benutzen?
Der Ausdruck „nach-metaphysisch" stammt von Jürgen Habermas. Er hat sehr lange versucht, ohne Metaphysik auszukommen, aber in seinen letzten Schriften hat er gemerkt, dass er das gar nicht vermeiden kann. Er glaubt, dass die naturwissenschaftliche Sicht auf den Menschen nicht genügt. Die Evolutionstheorie, die die Natur beschreibt, kann nicht vollständig erfassen, wie der Mensch aus der Natur hervorgegangen ist, obwohl die Natur das Umfassende ist. Und an dieser Stelle hat er inzwischen gesehen, dass er um die Metaphysik nicht herumkommt.

Trotzdem ist das Label vom nach-metaphysischen Zeitalter nun mal in der Welt, und Sie waren so kühn und haben nun ein Buch über Metaphysik geschrieben.
Mein Buch ist eigentlich ein Buch über schlechte Metaphysik, und zwar vertrete ich die These, dass die Frage nach dem Wesen der Dinge, die früher die Metaphysiker bewegt hat, inzwischen von den Naturwissenschaftlern für sich in Anspruch genommen wird. Viele von ihnen geben vor, das Wesen der Dinge in ihren Formeln einfangen zu können.

Bitte geben Sie ein Beispiel.
Nehmen Sie die These, die seit 50 Jahren vertreten wird, dass die Gene das Wesen des Lebendigen sind. Sie sollen das Programm für alle Verhaltensweisen festlegen. Auch der Bau der Lebewesen soll in diesem Programm enthalten sein. Das hat sich übrigens inzwischen rein biologisch als falsch herausgestellt, aber es war der Versuch, in einer Formel das Wesen der Dinge auszudrücken.

Nun hat es ja – Kant ist ein berühmtes Beispiel – auch eine klassische Kritik an der traditionellen Metaphysik, etwa der von Descartes oder Leibniz, gegeben. Meinen Sie, dass diese Kritik unberechtigt war?
Die Kritik an der klassischen Metaphysik war sehr berechtigt, und Kant hat einfach darauf verwiesen, dass die Metaphysiker alle 20 Jahre etwas als absolut wahr behaupten, was sich dann wieder als falsch herausstellt, und das empfand er als Skandal. Aus diesem Grunde war er sehr vorsichtig, was die Metaphysik anbelangt. Er war der Meinung, dass das metaphysische Bedürfnis des Menschen eine Naturanlage ist. Er trägt sie mit sich herum. Und wenn wir keine von allen akzeptierte Metaphysik mehr haben, weil einer das nach-metaphyische Zeitalter ausgerufen hat, dann suchen wir sie eben in der Naturwissenschaft.

Wo liegt Ihrer Meinung nach der Fehler?
Der Fehler liegt darin, dass wir zu viel Sicherheit haben wollen. Wir sind mit Faust verwandt. Wir wollen wissen, „was die Welt im Innersten zusammenhält", das ist vielleicht sogar ein religiöses Bestreben, und weil die Naturwissenschaften uns verlässliches Wissen liefern, besseres als wir jemals hatten, glauben wir, wir könnten mit Hilfe dieses Wissens auch unseren metaphysischen Durst befriedigen. Ich bin davon überzeugt, dass das aber auf diese Weise nicht gelingt.

Warum nicht?
Die Naturwissenschaften beschreiben die Phänomene nur in einer ganz bestimmten Hinsicht. Sie beschreiben die Phänomene, wie sie erscheinen, wenn wir sie kausal decodieren, also wenn wir einen materiellen Zustand im Verhältnis zum nächsten beobachten. Aber das ist ja nicht das ganze Phänomen.

Haben Sie eigentlich etwas gegen Naturwissenschaften?
Nichts, sonst hätte ich sie nicht studiert. Ich habe Physik studiert und finde sie eine großartige Wissenschaft. Aber gerade an der Physik kann man sehen, dass bei aller Präzision bestimmte Fragen überhaupt nicht mehr gestellt werden können. Also wenn man z.B. fragt, was liegt eigentlich der Physik zugrunde, was ist das eigentlich Reale, dann gibt uns die Physik darauf keine Antwort. Sie kann uns lediglich sagen, wie sich die Kräfte wechselseitig verhalten. Aber was das Zugrundeliegende ist, was das Wesen z.B. der Schwerkraft ist, das kann man innerhalb der Grenzen dieser Wissenschaft nicht beantworten.

Was würden Sie jemandem sagen, der meint, Fragen, die man nicht beantworten kann, sollte man besser gar nicht erst stellen?
Ja, das hängt davon ab, was wir als Antwort akzeptieren. Wenn wir nur solche Antworten haben wollen, wie sie in der Physik, Chemie und Biologie gegeben werden können, dann würde man skeptisch sein gegenüber der Metaphysik. Aber vielleicht gibt es auch eine schwächere Form der Antwort, die nicht experimentell abgestützt ist, sondern sich auf schwächere Kriterien stützt wie z.B. die Kohärenz mit unserem sonstigen Weltbild, und wenn man solche allgemeinen Kriterien akzeptiert, dann kann man schon auch metaphysisch etwas Vernünftiges sagen.

Der schon erwähnte Immanuel Kant hat ja gemeint, er werde von bestimmten Fragen „belästigt". Es sind die von ihm auch so genannten „großen Fragen", also die Fragen nach Gott, Freiheit und Unsterblichkeit und danach, was der Mensch sei.
Ja, die Antwort Kants auf diese großen Fragen war, dass wir mit unserer Vernunft jederzeit die Totalität des Existierenden anzielen, aber dass wir uns nicht einbilden sollen, wir seien schon deswegen im Besitz der Totalität des Existierenden und könnten sie auf den Begriff bringen, sondern es ist mehr wie ein Horizont unseres Denkens, ein Stern dem wir folgen, den wir aber nicht betreten können. Kant nennt es eine „ regulative Idee". Sie kann immerhin eine Richtung vorgeben.

Wenn man die Grenzen der Naturwissenschaft, die Sie ja in Ihrem Buch gut beschrieben haben, gleichsam von der anderen Seite betrachtet, wie Sie das ebenfalls tun, treiben wir dann Metaphysik?
Ja gut, ich würde zur Metaphysik alle Fragen rechnen, die wir empirisch nicht entscheiden können, etwa durch das Experiment, sondern an denen wir als rationale Wesen interessiert sind und die auf die Totalität des Existierenden gehen.

Beginnt hier das Reich des Irrationalen, oder ist das auch noch ein Unterfangen, das unter das Regiment der Vernunft gestellt werden kann?
Die Idee, dass hier das Irrationale anfängt, die hat ja eine große Tradition in der Lebensphilosophie oder früher schon bei Schopenhauer, später dann bei Bergson. Das Problem ist, dass man alles behaupten kann, wenn man die Metaphysik ins Irrationale verschiebt. Es gibt dann überhaupt keine Überprüfbarkeit und keine Kritik mehr, und das wäre mir zu wenig.

Haben Sie nicht gerade davon gesprochen, dass wir in der Metaphysik das Reich des Überprüfbaren verlassen?
Überprüfbar in einem experimentellen Sinn. Ich kann im Labor eine metaphysische These nicht testen, aber ich kann fragen, wie meine Erfahrung in all ihren verschiedenen Aspekten aussieht, und ob eine Metaphysik fähig ist, dieser Erfahrung einen Ort zuweisen, denn Metaphysik ist die Reflexion auf das Ganze.

In Ihrem Buch spielt die Metapher von der Horizontalen und der Vertikalen eine wichtige Rolle. Könnten Sie das kurz erläutern?
Wenn wir in der Naturwissenschaft die Welt kausal deuten, dann denken wir uns das gerne im Sinn einer horizontal gespannten Kette, und wenn wir wesenhaft, werthaft oder theologisch denken, dann stellen wir uns das gerne als eine vertikale Hierarchie vor. Man sieht das am besten bei Zweck-Mittel-Verknüpfungen. Zwecke sind höher als die Mittel, die sie bestimmen, und dann gibt es wieder Überzwecke, für die der Unterzweck nur Mittel ist, oder wir denken an ganze Wertehierarchien und diese vertikale Bestimmtheit kommt zu kurz, wenn man nur noch Naturwissenschaft treibt.

Die Stärke Ihres Buches liegt ja darin, dass Sie nicht nur abstrakte wissenschaftstheoretische Ableitungen machen oder in philosophische Fachdiskurse einsteigen, sondern durch handfeste und anschauliche Beispiel Ihre Thesen illustrieren. Welche Leserschaft wünschen Sie sich?
Ja, ich habe das Buch so geschrieben, dass es möglichst für jeden gebildeten Menschen lesbar sein müsste, und habe deshalb auch ein Kapitel über Kunst oder über Ausdrucksphänomene im Allgemeinen geschrieben, über Architektur vor allen Dingen. Über Dinge also, die jeder Mensch vor Augen hat, um sich die Thesen des Buches nochmals ganz konkret vor Augen zu führen.

Die Fragen stellte ***Eckhard Nordhofen***

Hans-Dieter Mutschler *(geb. 1946) hat in München, Frankfurt und Paris Philosophie, Theologie und Physik studiert. Er hat nach vielen Gastprofessuren den Lehrstuhl für Naturphilosophie an der Jesuiten-Universität in Krakau inne, lehrt aber auch in Frankfurt St. Georgen. Mutschler verkörpert den angelsächsischen Typ von Professor. Er bewegt sich entlang der Forschungsfront seiner Disziplinen und hat dabei die Gabe, komplizierte physikalische und philosophische Sachverhalte ohne Qualitätsverlust in eine Sprache zu übersetzen, die jeder Gebildete verstehen kann. Eine seiner Spezialitäten ist die Entlarvung versteckter metaphysisch-religiöser Gehalte in naturwissenschaftlich daherkommenden Publikationen.*

Vor der Schrift kamen die Träume

Ein spannender Plot nach allen Regeln orientalischer Erzählkunst. Patrick Roths neuer Roman fügt der Bibel neue Geschichten hinzu.

Von Eckhard Nordhofen

Ausschnitt aus dem Buchcover „Sunrise", Wallstein Verlag

Sunrise, der neue Roman von Patrick Roth, gibt sich sprachlich uralt, homerisch, metrisch, biblisch: Das Buch Joseph – so der Untertitel. Musik und Rhythmus des Textes sind prachtvoll, eine antiquarische Verfremdung. Sie passt zu dem, wovon er erzählt, dem Grausamen, Erhabenen und Göttlichen. Er fordert uns auf, laut zu rezitieren, zu lesen, wie in vormodernen Zeiten. So entsteht ein seltener Effekt: größtmöglicher Abstand und seltsame Präsenz.

In der Dramaturgie der christlichen Heilsgeschichte kann auf Joseph, den Vater Jesu, keinesfalls verzichtet werden. Er wird gebraucht als Platzhalter des himmlischen Vaters, des Gottes, dem schließlich alle Vaterschaft gebührt. So wenig die Evangelien von diesem Joseph sonst wissen, so viel kann uns Roth, genauer, seine Erzählfigur, eine Alte namens Neith, über ihn berichten. Aber ohne dass Joseph träumt, kann nichts erzählt werden.

Im Traum, seinem Gottesmedium, empfängt er die Weisungen. Joseph der Träumer – das war schon der Liebling des Stammvaters Jakob, der mit seinen Träumen die Brüder so sehr gegen sich aufbrachte, dass sie ihn nach Ägypten verkauften, wo er ohne seine Träume niemals Karriere gemacht hätte. Joseph der Träumer wandert durch die Zeiten, immer ein anderer, immer derselbe, immer nach Ägypten und wieder zurück. Der neue Gott des alten Israels war, anders als die Gottheiten der anderen Völker, kein Teil des Kosmos, sondern dessen Schöpfer. Daher kann er auch nicht besichtigt werden, und von ihm darf es kein Bild geben. Er offenbart sich niemals, ohne dass er sich gleichzeitig verbirgt. So wird die Traumerzählung zu einer literarischen Form, die der singulären Wirklichkeit des „ganz Anderen" (Paul Tillich) angemessen ist.

Wenn es um solche Wahrträume geht, haben wir keinen präziseren Übersetzer als Patrick Roth. Für keinen anderen Schriftsteller sind Träume eine so ergiebige Quelle der Inspiration, zunächst die biblischen, dann aber auch seine eigenen. Er braucht sie als Königsweg zu der Wirklichkeit, die ihn wirklich interessiert. An sie glaubt er fest: „Nur im Traum gibt es Orte, die sind nicht zu suchen. Denn keine Absicht, kein noch so fest vor dem Schlaf gefasster Wille bringt dich dorthin."

So lässt er im Roman Joseph seinen Sohn belehren. Hier trifft Roth den Kernpunkt der biblischen Aufklärung: Du darfst es dir nicht selber machen! Bleib auf deiner Seite, wenn dein Gegenüber wirklich der ganz Andere sein soll. Alles, was du machen kannst, ist, dich auf Empfang zu stellen. Roth ruft die biblische Schlüsselszene auf, in der der Prophetenschüler Samuel seine Frequenz mit dem Satz justiert: „Rede Herr, dein Diener hört." Hören, was vom Anderen kommt, das ist die ganze Kunst.

Wie Patrick Roth dabei vorgeht, hält er poetologisch nicht geheim. So wie andere schlafen gehen, so legt er sich nieder, um zu träumen. Für die traumfrische Aufzeichnung liegt ein Diktiergerät griffbereit neben dem Bett: konditionierte Inspiration. So hat Roth im fernen Kalifornien, wo er als deutscher Schriftsteller in fruchtbarem Abstand lebt, Joseph den Träumer beträumt. So hat er sich das Baumaterial für die Kathedralen der Imagination beschafft, in die er uns mitnimmt. Dort aber zeigt sich die sprachliche Meisterschaft des Drehbuchschreibers Roth. Mitten in wilden Kampf- und Action-Szenen setzt er die Zeitlupe ein, verlangsamt das Tempo radikal bis hin zum inneren Film-Still, das er mit allen Details durch Wortkunst so plastisch vor uns aufbaut, dass eindringliche Bilder entstehen. Das kann sonst nur Kino. Das wird dann sehr dicht – Dichtung halt. Wir verstehen die verrücktesten Verrenkungen dieser lebenden Bilder, und es gelingt uns, sie zu glauben. Die Handwerkskunst des formbewussten Traumschreibers besteht aber auch darin, dass er seinen spannenden Plot nach allen Regeln orientalischer Meistererzähler konstruiert. Das zieht dann durch, wie in einem Krimi. Zu den Regeln der Traumschreiberei gehört ferner die präzise Spiegelung des Unbekannten im Bekannten. Über die Zeiten der Bibel, ihre Örtlichkeiten und Geografie weiß er alles. Er kennt die Religionsgeschichte des Monotheismus und überbaut, ganz in der Manier biblischer Redaktoren, Geschichte mit Geschichten.

Was soll Joseph mit dem Traumbefehl machen, den geliebten Sohn zu schlachten? Was wäre das für ein Gott, der solches befiehlt? Würde es bei ihm ausgehen wie bei Abraham, der gehorsam war und Isaak schon gebunden hatte? Opfer – ein Thema von atavistischer Aktualität, nicht nur für Roths Joseph. Der kennt die alten Geschichten, die nichts anderes enthalten, als seine und unsere aktuellen Fragen.

So liest Roth und lässt lesen im Buch der Bücher, dass alle kennen und das vom Unbekannten erzählt. Ein Kabinettstück ist die „Geschichte vom verlorenen Buch": Von Nazareth bricht Joseph auf, um mit Frau und Sohn in Jerusalem erstmals das Pessachfest zu feiern. Sie kommen an geschichten und geschichtsträchtigen Orten vorbei, an Megiddo, wo der König Joschija starb. „Und Jesus verlangte, dass Joseph ihm vor allem genauer erzähle vom verlorenen Buch, wie und warum Joschija es wieder gefunden. Denn nie wurde er satt, davon zu hören."

Joschija gilt bis heute, vor allem im Judentum, als ein Gründervater der Buchreligion. Im zweiten Buch der Könige wird berichtet, wie er den Tempel zu Jerusalem wieder herrichten lässt, wie man dabei das verlorene Buch mit der göttlichen Weisung wiederfindet. Joseph erzählt und kommentiert die Geschichte, wie sie überliefert war. Doch für ihn gilt vor allem: „Ohne Absicht, ohne Wissen, ohne danach zu suchen", nur so kann das verlorene Buch Gottes gefunden werden.

Die Nacherzählung Josephs formt Patrick Roth zu einer in Stufen gesteigerten Lehrererzählung über das, was Schrift, Heilige Schrift, kann und was nicht. „Da ward gefunden das verlorene Buch", meint Jesus schon, als man die Schriftrolle in Händen hielt. Joseph dagegen: „Noch nicht gefunden war es. Denn was nutzt die Schriftrolle dem, der sie zwar greifen, aber nicht lesen kann?"

Lesen aber heißt noch nicht verstehen, verstehen heißt noch nicht das Verstandene in die Tat umsetzen, und die richtigen Taten kann nur der tun, der die Macht dazu hat. Und jedes Mal spricht Jesus sein: „Da ward gefunden das verloreneBuch." Und jedes Mal Joseph: „Noch nicht gefunden war es ..." Im Rothschen Zwischenreich der Wirklichkeiten wird als Höhepunkt und Pointe der zwölfjährige Jesus im Tempel selbst zum verlorenen- wiedergefundenen Buch. In der Konkurrenz der Gottesmedien plädiert Roth für das Fleisch gewordene Wort. Es kommt nach der Schrift und in ihrer Konsequenz. Vor der Schrift aber kamen die Träume.

© Die Zeit, 06.06.2012, Nr. 24

Prof. Dr. Eckhard Nordhofen *ist Honorarprofessor für theologische Ästhetik und Bildtheorie an der Justus-Liebig-Universität Gießen.*

Neu gesehen: Der Name der Rose

Ein Film und sein Roman

Von Andreas Mertin

„Wovon man nicht theoretisch sprechen kann, darüber muss man erzählen“ lautet der abschließende Satz auf der Umschlagklappe der italienischen Ausgabe des Romans „Der Name der Rose“. Man kann diesen Satz so interpretieren, dass der Autor, der Philosoph Umberto Eco, schriftstellerisch tätig geworden ist, weil es Grenzen des bloß philosophischen Diskurses gibt.

Grundlage der folgenden Skizze ist ein Film und das Buch, auf dem dieser basiert. Das Buch erschien vor 30 Jahren zum ersten Mal in deutscher Übersetzung, der Film vor gut einem Vierteljahrhundert. Sie sollen noch einmal in Erinnerung gerufen werden, können aber nicht umfassend erschlossen werden – 657 Seiten Romantext mit einer Fülle intertextueller Verwirrspiele und ein 130 Minuten langer Film sprengen jede Darstellung –, sondern sie sollen als Ausgangspunkt für eigene Wiederentdeckungen dienen.

Worum geht es im Roman „Der Name der Rose“? Folgen wir dem Mediävisten Alfred Heit: „Adson, Spross eines Vasallen des deutschen Königs Ludwig IV., wird als Benediktinernovize (...) ‚Schüler und Adlatus‘ des gelehrten Franziskanermönchs William von Baskerville, der in geheimer königlicher Mission in Italien unterwegs ist. Beide reisen gegen Ende November des Jahres 1327 aus der Nähe von Pisa in die westlichen Berge zu einem Benediktinerkloster, dessen diplomatisch-wendiger, prokaiserlich eingestellter Abt einem Treffen päpstlicher und franziskanisch-kaiserlicher Legaten (…) in seiner Abtei den örtlichen Rahmen bietet. William und Adson verbringen eine Woche und zwei Tage in diesem Kloster. Schon am ersten Tag wird William, der als erfolgreicher Inquisitor bekannt ist und dessen Ruf hervorragender Klugheit sich bei der Ankunft glänzend bestätigt, vom Abt mit der Aufklärung des mysteriösen Todes eines Mönches betraut. Eine Reihe weiterer Todesfälle tritt ein, ohne dass es William gelänge, Licht in diese Vorgänge zu bringen. Am Ende durchschaut er die kriminellen Zusammenhänge und ermittelt in der Person des erblindeten, fanatisch-schrulligen Mönches Jorge von Burgos einen Gesinnungstäter. Dieser hat in dem als verschollen geltenden zweiten Buch der Poetik des Aristoteles ein tödlich wirkendes Berührungsgift appliziert, weil er vom Geist dieses Buches schädliche Wirkungen für den christlichen Glauben und die christliche Weltordnung befürchtet: Im zunächst rhetorischen, dann handgreiflichen Streit Jorge – William entsteht durch eine Verkettung unglücklicher Umstände in der Bibliothek – der größten der Christenheit – ein Brand, dem schließlich die ganze Abtei zum Opfer fällt. William und Adson verlassen die Stätte der Trümmer und des Todes und reisen nach Deutschland zurück, wo sie sich in München trennen. Adson schreibt gegen Ende seines Lebens über alles, was ihm damals begegnete, einen chronikalischen Bericht, den er mit erbaulich-frommen wie auch weltkritischen Betrachtungen einleitet und dessen Schluss offensichtlich durch Alterstrübsinn verdunkelt ist.“ Faktisch handelt es sich um eine Kombination aus einem Krimi, einem historischen Roman, einer Schlüsselgeschichte und einer erzählerischen Einführung in die Semiotik. Auch heute noch ist der Roman ein Text, der sich in der fortlaufenden Lektüre immer wieder auf überraschende Weise selbst aktualisiert.

Der Film

Der Film „Der Name der Rose“ ist kein Film des Autors Umberto Eco, sondern eine filmische Interpretation durch den Regisseur Jean-Jaques Annaud. Konsequenterweise wird der Film im Vorspann als Palimpsest des Romans von Umberto Eco bezeichnet. Ein Palimpsest ist ein zunächst geschriebener, dann ausradierter und danach überschriebener Text, bei dem man mit etwas Glück noch das ursprünglich Geschriebene erkennen kann. Der Film geht seine eigenen Wege, er muss vieles weglassen (vor allem theoretische, theologische und semiotische Passagen des Romans), einiges hinzufügen (zum Beispiel bei der Darstellung des namenlosen Mädchens), manches ändern (etwa die Ordenszugehörigkeit des Adson von Melk – aus optischen Gründen ist er Franziskaner statt Benediktiner). Vor allem muss er natürlich dramatisieren und trivialisieren. So lautet die Ankündigungsschlagzeile des Films: „Sie glaubten an Gott und waren des Teufels“. Worin der Film dem Roman treu bleibt, ist die Darstellung einer Kriminalgeschichte innerhalb eines Klosters und die Verwendung der Wegmetapher. Die Hauptfiguren im Film sind mit Sean Connery und Christian Slater hochrangig besetzt, gerühmt werden aber auch die unkonventionell-charaktervollen Darsteller der Mönchsgemeinde (u.a. Helmut Qualtinger). Drehort war unter anderem auch das deutsche Kloster Eberbach.

Am Anfang des Films blickt der Betrachter auf eine schwarze Leinwand, während er eine Stimme hört, welche ihn rückblickend auf die kommenden Schilderungen einstimmt. Noch weiß man nicht, wo-

hin der Weg führt und welche vielgestaltige Welt einen erwartet, aber man bekommt schon erste Richtungsimpulse: die Stimme spricht von so ungeheuerlichen Verbrechen in einer Abtei, dass man am besten ihren Namen verschweigen sollte. Die verwendeten Worte verweisen auf Biographisches (am Ende meines Lebens angekommen), auf Religiöses (ich armer Sünder), auf die Welt des Mittelalters (im Jahre 1327 unseres Herrn), das Genre des Kriminalromans (schreckliche Ereignisse). Das erste Bild des Films zeigt dann die Titelhelden auf ihrem einsamen Weg durchs unwirtliche Gebirge hin zur erwähnten Abtei. Der Film zeichnet, darin dem Roman folgend, Wege nach: von historisch belegten und von fiktionalen Personen, von exemplarischen Existenzen und Randfiguren.

Film wie Roman stellen paradigmatisch verwickelte Wegnetze vor: ein trotz aller Logik unübersichtliches Kloster und mittendrin eine – verwirrend mörderische – Bibliothek als Labyrinth. Am Ende des Films trennen sich die Pfade der beteiligten Helden. Das abschließende Bild zeigt sie wieder auf ihrem Weg durch das unwirtliche Gebirge weg von der Abtei des Verbrechens und mehr oder weniger ratlos über die Beurteilung des Geschehenen. Die nachfolgende schwarze Leinwand ist nun nicht mehr leer, sondern trägt in roten Lettern den Schriftzug: Stat rosa pristina nomine, nomina nuda tenemus (Die Rose von einst steht nur noch als Name, uns bleiben nur nackte Namen.)

Denken heißt, nach dem Weg zu tasten

Zwischen diesen beiden schwarzen Leinwänden liegen filmisch wie erzählerisch sieben Tage, die Auskunft geben über verschiedene Arten, mit der Welt umzugehen. „Denken heißt, nach dem Weg zu tasten“ schreibt Eco 1985 in „Semiotik und Philosophie der Sprache“ und verweist auf Überlegungen des Enzyklopädisten D’Alembert: „Das allgemeine System der Wissenschaften und Künste ist wie ein Labyrinth, wie ein Weg mit vielen Windungen, den der Verstand beschreitet, ohne zu wissen, in welcher Richtung er sich halten muss.“ Einige dieser überlieferten Wege abendländischen Denkens stellt Eco im Roman vor.

Da ist zum einen die Figur des *Ubertin Casale*, der den mystischen Weg repräsentiert. „Ziel menschlicher Aktivitäten ist die unmittelbare Verbindung mit Gott, an dem zu zweifeln der Mystiker keinen Anlass hat, wenn er auch die tradierten Formen der Vermittlung göttlichen Heilswirkens glaubt hinter sich lassen zu können.“ (Georg Wieland) Wenn auch in gewandelter Erscheinungsform, so dürfte dieser Weg – Ablehnung der Institution Kirche, aber Anerkennung und Pflege von Spiritualität und Mystik – weiterhin überaus aktuell sein.

Einen weiteren Denkweg repräsentiert im Roman natürlich der fanatische Bibliothekar *Jorge von Burgos*. Für ihn gilt: „Der Wahrheitsanspruch wird festgehalten und in eindeutig fragloser Weise der jeweiligen Gegenwart fordernd entgegengestellt (...) Jede Frage nach der Sinndimension der tradierten Wahrheit bleibt ebenso ausgeklammert wie der Versuch, sie mit der jeweiligen Gegenwart angemessen zu vermitteln.“ (Georg Wieland) In den Augen nicht Weniger lässt sich so kritisch die Position der Kirchen und ihrer institutionellen Vertreter beschreiben.

Die dritte und im Roman am positivsten dargestellte Position ist die des *William von Baskerville*. Nach ihm kommt es darauf an, „die Menschen über die Verhältnisse zum Lachen zu bringen, um sie aus diesen Verhältnissen zu befreien, also das alte sophistische Mittel, mit dem Ernst des Gegners fertig zu werden. Der Gegner ist klar bezeichnet: eine machthungrige Institution mit fanatischem Wahrheitsanspruch, die ihre Ziele ohne Rücksicht auf das, was Menschen denken, fühlen und hoffen mögen, durchzusetzen sucht (...) (Lachen) ist so etwas wie das letzte Mittel humaner Selbstbehauptung gegenüber menschenverachtenden Institutionen.“ (Georg Wieland) Dies gibt ebenfalls eine verbreitete Einstellung wieder, auch wenn der Übergang zum Zynismus naheliegt.

Daneben gibt es im Roman natürlich noch andere Wege, wenn auch nicht so detailliert ausgeführt. Es fällt jedoch auf, dass wirklich veritable theologische Wege nicht skizziert werden. Jede der skizzierten Denktraditionen lässt sich – mehr oder weniger genau – einem bestimmten Bild des Labyrinths zuordnen, wie Eco in der „Nachschrift“ des Romans darstellt: das klassisch-griechische, das barock-manieristische und das Labyrinth als rhizomatisches Netzwerk. Insofern sind Film wie Roman auch heute immer noch eine Herausforderung für die Beschreibung der Denkbewegungen der Gegenwart und nicht nur Beispiele einer im Historischen schwelgenden Unterhaltungsindustrie.

Literatur

Umberto Eco: Nachschrift zum „Namen der Rose“. München 1987.

Alfred Heit: Die ungestillte Sehnsucht – Geschichte als Roman. In: Alfred Haverkamp/ Alfred Heit (Hg.): Ecos Rosenroman. Ein Kolloquium. München 1987, 152-184.

Georg Wieland: Gottes Schweigen und das Lachen der Menschen. In: Haverkamp / Heit (Hg.). 97-122.

***Dr. h.c. Andreas Mertin** ist Publizist und Medienpädagoge und leitet die internetbasierte Kunstsammlung „Eule der Minerva“.*

Umberto Eco

Umberto Eco war in der wissenschaftlichen Welt kein Unbekannter, als er sich entschloss, sein wissenschaftliches Werk literarisch zu ergänzen. Am 5. Januar 1932 in Allessandria geboren schloss er sein Studium mit einer Dissertation über die Ästhetik bei Thomas von Aquin ab.

Der wissenschaftlichen Welt wurde er bekannt mit seinem 1962 in Italien und 1973 in Deutschland erschienen Buch „Opera aperta“ bzw. „Das offene Kunstwerk“. 1968 erschien seine Einführung in die Semiotik, die weiterhin als Standardwerk der Disziplin gilt. 1971 wurde Eco Professor für Semiotik an der Universität Bologna. Wissenschaftliche bedeutsame Werke außerdem „Lector in fabula“ (1979/87), „Die Grenzen der Interpretation“ (1990/92) und „Woran glaubt, wer nicht glaubt?“ (zus. mit Carlo Maria Martini 1996/98).

Von Anfang an hat er immer eine Kombination von wissenschaftlicher und literarischer Tätigkeit gepflegt. Seine literarischen Hauptwerke sind neben „Der Name der Rose“ die Romane „Das Foucaultsche Pendel“ (1988/89), „Die Insel des vorigen Tages“ (1994/95), „Baudolino“ (2000/01) und „Der Friedhof von Prag“ (2010/11).

Der Name der Rose.

Deutschland/Italien/Frankreich 1986.
Regie Jean-Jaques Annaud.
Produktion: Bernd Eichinger/Bernd Schaefers.
Neue Constantin Film.
Der Film ist von der FSK freigegeben ab einem Alter von 16 Jahren.
Der Film liegt als Blu-Ray und DVD vor.

Vita activa & vita contemplativa

Monastische Lebensformen im Spiegel von Spielfilmen

Von Franz Günther Weyrich

Ein Kloster als Schauplatz eines Spielfilms? Mönche und Ordensschwestern als Hauptfiguren einer Filmerzählung? Es sind wahrscheinlich nicht viele Filme, die einem hier einfallen: „Der Name der Rose“ sicherlich und in jüngster Zeit möglicherweise „Von Menschen und Göttern“ oder aber „Die große Stille“.

Ein (erster) Blick in die Filmgeschichte zeigt, dass Thema und Motive zwar keine wirkliche Breitenwirkung erzielt haben, aber nicht so randständig sind, wie man vermuten würde. Da gibt es zunächst einmal die reinen Biopics: biographisch angelegte Filme, die die Lebensgeschichte einer historischen Person, etwa die eines Ordensgründers, darstellen wollen, wenngleich hier oft weniger die Auseinandersetzung mit klösterlichem Leben im Fokus der Darstellung steht als der individuelle Weg des Protagonisten und die Zeitumstände. Darüber hinaus sind es zahlreiche Schmonzetten und höchstens noch medien- oder sozialhistorisch interessante „erbauliche Filme“, die bis hinein in die 60er Jahre das Bild bestimmen; als „religiöse Gartenlaube“ etwa bezeichnet der katholische Filmdienst Julio Buchs Film „Scheideweg einer Nonne“ aus dem Jahr 1967. Daneben wird die Motivik dann ab den 60er bis in die 70er Jahre vor allem im Sex-and-crime-Genre ausgebeutet. Wenig bleibt aus diesen Jahrzehnten, was aus heutiger Perspektive wirklich sehenswert wäre. Die wenigen künstlerisch bedeutenden Filme – *Luis Bunuels* „Viridiana“ oder *Rivettes* „Die Nonne“ nach dem Roman von Diderot – nehmen eine dezidiert kritische Perspektive ein, die, aus dem Abstand mehrerer Jahrzehnte betrachtet, doch sehr ihrer Entstehungszeit verhaftet sind und zu den aktuellen Diskussionen nur wenig beitragen können.

Zwei Filme der 1980er Jahre

In den 80er Jahren kommen wieder historische und zeitgenössische Figuren in den Blick. Die Bandbreite der Filme lässt sich an zwei französischen Filmen aus dieser Dekade deutlich machen: „Thérèse“ von *Alain Cavalier* aus dem Jahr 1986 nimmt sich der Person Thérèse Martins (1873-97) an, der 1925 heiliggesprochenen Theresia von Lisieux, die als 15-jährige in den Karmel von Lisieux eintritt und dort mit nur 25 Jahren stirbt. Charakteristisch für Cavaliers Film ist seine Formstrenge: Er verzichtet völlig auf Originalschauplätze und weitgehend auf Dekors und konzentriert sich ganz auf die Bilder der Personen, Gesten, Blicke und Arrangements. Das macht ihn zu einem nicht leicht zugänglichen Film, gerade für heutige Medienkonsumenten. Problematischer in unserem Zusammenhang ist aber eher, dass – dies stellt schon der „filmdienst“ in seiner Kritik deutlich heraus – der Film bei aller historischen Authentizität durch den teilweisen „Ausfall der für Theresia von Lisieux zentralen religiösen Komponente ein halbiertes, zumindest reduziertes Bild“ [1] hinterlässt. Das gemeinsame Gebet etwa als zentrales Element der Gemeinschaft fehlt völlig in Cavaliers Film.

Einen ganz anderen Weg geht *Louis Malle* in seinem nur ein Jahr später entstandenen Film „Auf Wiedersehen Kinder“. Schauplatz der Geschichte ist kein Kloster, sondern ein von Patres geführtes Internat. Im Mittelpunkt stehen die Begegnung und Freundschaft zweier Internatsschüler in der Zeit der französischen Okkupation im Jahr 1944. Der elfjährige Julien Quentin lernt nach einem Weihnachtsaufenthalt bei seinen Eltern den neuen Schüler Bonnet kennen und entdeckt bald, dass es sich um einen jüdischen Jungen handelt, der von den Patres – wie viele andere Schüler auch – im Internat versteckt wird und damit vor der Verfolgung und Ermordung durch die Nationalsozialisten bewahrt werden soll. Wiewohl in Louis Malles weitgehend autobiographischem Film vor allem die beiden

„Glaubensfrage“ (USA 2008) © Cinetext Bildarchiv

„Dead man walking“ (USA 1995) © Cinetext Bildarchiv

„Broken Silence“ (CH 1996) © Cinetext Bildarchiv

„Therese“ (FR 1986) © Cinetext Bildarchiv

Hauptfiguren im Mittelpunkt stehen, sind dabei die Bemühungen der Patres um ein unter diesen Bedingungen halbwegs geregeltes Schulleben und die Aufrechterhaltung des Schutzes für ihre Zöglinge immer präsent. Und ihren unbedingten Einsatz für die Kinder, Juden wie Christen, rückt das tragische Ende des Films – nach einer Denunziation werden die jüdischen Schüler aufgespürt und der Schulleiter Pater Jean wird verhaftet – sehr nachdrücklich in den Vordergrund.

Sich auf die Welt einlassen

Auch *Tim Robbins´* eindrücklicher Film „Dead Man Walking“ (1995) geht auf reale Figuren und Ereignisse zurück, die Arbeit der katholischen Ordensschwester Helen Prejean in den USA, die zum Tode Verurteilte bis zur Hinrichtung begleitet. In dem Todeskandidaten Matthew Poncelet begegnet ihr ein Mörder, der zunächst wohl mehr aus Berechnung denn aus Reue den Kontakt zu der Ordensschwester sucht. Konfrontiert mit der ganzen Grausamkeit der Tat und dem Leid der Opfer hält sie gegen äußere wie innere Widerstände die Begleitung aufrecht. Erst dieses Vorbild ermöglicht dem Täter am Ende seine Bitte um Vergebung an die Hinterbliebenen. Im Kern ein kraftvolles und zugleich differenziertes und in manchen Szenen nur schwer auszuhaltendes Plädoyer gegen die Todesstrafe, gelingt Robbins mit diesem Film das Porträt einer weltzugewandten Ordensschwester, die aus ihrem Glauben und ihrer Spiritualität die Kraft schöpft, sich dem Leid und dem Bösen auszusetzen und es auszuhalten.

Vor einigen Jahren wurde unter anderer Perspektive der 1998 produzierte Spielfilm „Broken Silence“ des Schweizer Regisseurs *Wolfgang Panzer* vorgestellt.[2] Erzählt wird die Geschichte eines Karthäuser-Mönches, der von seinen Ordensbrüdern auf eine Reise geschickt wird, die Eignerin ihres Klosters aufzutreiben, um mit ihr eine Verlängerung des Pachtvertrages des Klosters zu erwirken, der nach nunmehr 100 Jahren auszulaufen droht. Eher widerwillig verlässt er seine Klosterzelle und tritt kaum vorbereitet seine Reise an, nur um bald sein ganzes Geld zu verlieren. Mit Hilfe einer jungen schwarzen Amerikanerin, der er im Flugzeug begegnet ist, kann er die Suche fortsetzen und findet schließlich die Erbin des Klosters in Indonesien, wo sie sich als Vulkanologin fernab der Zivilisation zurückgezogen hat.

Dieses Road-Movie ist reich an Begegnungen und Kontrasten: zwischen dem scheinbar weltabgewandten Mönch und der ganz im modernen Leben stehenden jungen Frau, zwischen der vita activa und der vita contemplativa, zwischen christlichem und asiatischem Kulturkreis, zwischen Bewegung und Erstarrung, Aufbruch und Ende und nicht zuletzt zwischen zwei Formen priesterlichen Lebens, der monastischen und der weltpriesterlichen – die Reise ist narrativ eingebettet als Erzählung in Form einer Beichte, die der Mönch im Beichtstuhl vor einem amerikanischen Priester ablegt. Sehr pointiert werden beide Figuren dabei gegenübergestellt. So hat der Mönch zwar seine Zelle als Lebensform gewählt, er entsagt ihr aber für die Dauer seiner Reise; dagegen ist der Priester derjenige, den wir nur in der „Zelle“ des Beichtstuhles sehen. Beider Lebensperspektiven sind unterschiedlich gezeichnet: Während für den Mönch der strenge Ritus des Klosterlebens ein Streben nach Reinheit und Klarheit bedeutet, scheint für den Priester eher eine Karriere in der kirchlichen Hierarchie erstrebenswert, sein Interesse gilt eher der „Klarheit“ des Kirchenrechtes, das der Mönch – eigenem Bekunden nach – weitgehend vergessen hat und das nie zu seinen Stärken gehörte. Diese sicher etwas klischeehafte Konstellation bricht der Film auf. Während der Priester zu Beginn eher ungehalten wegen eines wichtigen Termins sich auf die lange Beichte des Mönchs nur widerstrebend einlässt, nimmt ihn die Erzählung zunehmend gefangen. Mehr noch: die Haltung des Mönchs, sein Sich-Einlassen auf die Welt und die Anfechtungen des Glaubens, das Aufbrechen vermeintlicher Sicherheiten und Gewissheiten sowie die Erkenntnis und das Eingeständnis der eigenen Schwachheit führen den Priester in die Krisis, die in einer Katharsis mündet – der Beichte des Mönchs folgt am Ende des Films die Ankündigung einer Beichte des Priesters: „…und ich habe Ihnen ein ganzes Leben voller Sünden zu beichten.“

Eine beachtliche Fernsehproduktion

Nachdem in den vergangenen Jahren nicht wenige Ordensmänner und -frauen auch serientauglichen Eingang in die Fernsehunterhaltung gefunden haben, soll noch kurz auf eine TV-Produktion verwiesen werden, die sich dem Serienformat entzieht, ohne mit den großen Kinofilmen konkurrieren zu wollen. „Die Novizin“, von *Hanno Saul* 2002 als arte/ZDF-Produktion inszeniert, stellt eine junge Jura-Studentin in den Mittelpunkt, deren Lebens- und Berufsplanung bereits vorgezeichnet und die sich doch für ein Noviziat in einem Benediktinerkloster interessiert. Mit Entgeisterung und Unverständnis reagieren ihr familiäres Umfeld und ihr Freundeskreis auf diesen „Ausstieg“ aus der bürgerlichen Karriereplanung. Einfühlsam zeichnet der Film die Begegnung der jungen Frau mit der klösterlichen Welt und ihren Weg aus dem gewohnten Leben in ein neues und weitgehend unbekanntes nach. Dabei gelingt es gut, die Anziehungskraft einer Welt, die als Gegenmodell zu einer rein materialistischen Konsumgesellschaft erscheint, nachvollziehbar zu machen, ohne diesen Gegenentwurf unkritisch zu idealisieren. Natürlich kommt auch dieser Film nicht ohne die obligatorischen Verwicklungen aus, und man sieht ihm sein „Fernsehformat“ durchaus an. Als filmische Erzählung einer „Erstbegegnung“ mit der klösterlichen Lebensform ist der Film indes nahe an der Lebenswirklichkeit vieler Zeit- und Altersgenossen.

Verunsicherung der Zuschauer

In „Glaubensfragen“, einer amerikanische Produktion aus dem Jahr 2008, geht es um Begegnungen und Kontraste. Hier sind es eine Ordensfrau und ein Priester, die der Regisseur und Drehbuchautor *John Patrick Shanley* in eine Konfrontation zwingt: New York in den 60er Jahren; Pater Brendan unterrichtet an einer katholischen Schule in der Bronx, die von Schwester Aloysius geleitet wird. Als in einer jungen Lehrerin, Schwester James, der Verdacht aufkommt, dass sich der Pater einem schwarzen Schüler in „ungebührlicher Weise nähert“, wird Schwester Aloysius aktiv und versucht, den Pater des Missbrauchs zu überführen. Was als ein klassisches Missbrauchsdrama leicht in ein klischeebeladenes und genrekonventionelles Gefühls- oder Betroffenheitskino abgleiten könnte, gerät zu einem kammerspielartigen Vexierspiel, das den Zuschauer immer wieder auf seine (Vor-)Einstellungen

und Erwartungen verweist. So wird die zu erwartende Schwarz-Weiß-Zeichnung der Figuren schon dadurch aufgebrochen, dass Pater Brendan als moderner, aufgeschlossener und reformfreudiger Priester gezeichnet wird, der dem strengen Regiment der Leiterin sowohl ihren Mitschwestern als auch den Schülern gegenüber als scheinbare Lichtgestalt voller Mitgefühl und Einfühlungsvermögen entgegensteht. Seine Spannung bezieht der Film weniger aus der „Aufdeckung“ eines Skandals als aus der Frage nach der Wahrheit. Konsequent bleibt die Perspektive des Zuschauers an die der Protagonistinnen gebunden – mit der Folge, dass sein „Urteil“ mehr den eigenen Voreinstellungen und Erwartungen als den gezeigten „Tatbeständen“ geschuldet ist. Daher wäre es eine Verkürzung, wollte man den Film als ein reines Missbrauchsdrama sehen. Treffender als der deutsche Titel gibt der englische Originaltitel eine wesentliche thematische Dimension des Films wieder: Doubt, Zweifel – um ihn geht es und um die Wahrnehmung der Realität zwischen (unhinterfragten) Überzeugungen und Ungewissheiten, zwischen moralischer Entrüstung und juristischer Wahrheitsfindung, zwischen den Gesetzen der Institutionen und jenen der Menschlichkeit.

Nicht weniger spannungsvoll ist der letzte vorzustellende Film. Da auch er an dieser Stelle bereits gewürdigt wurde[3], genügt eine kurze Skizze: „Von Menschen und Göttern“ des französischen Regisseurs *Xavier Beauvois* kam Ende 2010 in die deutschen Kinos. Sein Film greift einen realen Fall auf, die Entführung und spätere Ermordung von sieben Trappistenmönchen des Klosters Notre Dame de l’Atlas von Tibhirine in Algerien im März 1996, bei dem bis heute nicht völlig geklärt ist, ob nun tatsächlich die zur Tat sich bekennenden radikal-islamischen Rebellen oder das damalige Militärregime Algeriens für die Tat verantwortlich ist. Er zeichnet eine Gruppe von Mönchen, die sich bewusst in die Fremde, hier in ein muslimisches Territorium der ehemaligen französischen Kolonie Algerien, begeben haben. Ähnlich wie in Malles Film sind es die politischen Verhältnisse, die eben nicht nur die Mönche bedrohen, sondern die Menschen, denen sie sich zugehörig fühlen, selbst wenn sie nicht deren Glauben teilen. Und ähnlich wie in Robbins´ Film zeigt sich nicht nur ein Mitleiden mit den Opfern, sondern auch ein Aushalten mit den Tätern, ohne das Umkehr nicht möglich scheint – bis zur bitteren letzten Konsequenz des eigenen Todes, in das der Film schließlich mündet. Das Einlassen auf die Wirklichkeit der Welt mit all ihrer Brutalität, Gewalt und Friedlosigkeit wird ebenso eindrücklich dargestellt wie die kontemplative, spirituelle Dimension der Gemeinschaft. Wort und Schweigen, Ausharren und Einkehren, Arbeit und Gebet, Widerstand und Gehorsam, Körper und Seele, Diesseits und Jenseits sind in einer manchmal schmerzhaften, jedoch immer notwendigen spannungsvollen Einheit spürbar. Wie kein anderer der genannten Filme zeichnet Beauvois’ Film ein Bild der klösterlichen Gemeinschaft und des Zusammenlebens der Brüder – innerhalb wie außerhalb der Klostermauern. Eine nur scheinbar banale Beobachtung: In fast der gesamten ersten halben Stunde des Films gibt es keinen Dialog zwischen den Brüdern. Es sind immer nur die Einheimischen, mit denen sie reden, und es ist Gott, zu dem sie beten, es ist Gottesdienst, den sie feiern. In ihrer Arbeit herrscht Schweigen und wortloses Verstehen. Ins Wort kommen sie erst, wenn dieser Friede, diese Gemeinschaft und dieses Miteinander bedroht sind. Subtiler, einfühlsamer und „sprechender“ kann eine solche Gemeinschaft kaum (filmisch) vorgestellt werden.

ANMERKUNGEN

[1] *Vgl. Film-Dienst 13/1987.*

[2] *Die Beichte eines Mönchs. Der Spielfilm Broken Silence im Unterricht, in: Informationen für Religionslehrerinnen und Religionslehrer Heft 1/1998, S. 19-24 und V-XI.*

[3] *Filmtipp: „Von Menschen und Göttern“, in: Eulenfisch 1/2011, S. 70-73.*

Franz Günther Weyrich *ist Leiter des Amts für kath. Religionspädagogik Wetzlar.*

SLQuests aus dem Zweitreisebüro

Ein neues Lernformat

Von Frank Wenzel

Religionsunterricht einmal ganz anders: Das „Zweitreisebüro“ der Frankfurter Goethe-Universität bietet Schülerinnen und Schülern Pilgerreisen zu religiösen Stätten im virtuellen Raum an.

Ein virtueller Besuch im Kloster

Ein Donnerstagmorgen: Schülerinnen und Schüler treffen sich am Brunnen im Kreuzgang einer mittelalterlich anmutenden Klos-teranlage und wollen die Architektur dieses Ortes erkunden, um etwas über das Klosterleben im Mittelalter – und heute – zu erfahren. Nachdem eine erste Orientierung stattgefunden hat, gehen die Schülergruppen los, um ihre Aufgaben zu erledigen. Alle haben Arbeitsblätter und machen sich auf den Weg in die Krypta, die Bibliothek, die Kirche usw., d.h. an denjenigen Ort, für den sie sich im Vorfeld entschieden haben. Zur verabredeten Zeit treffen sich alle wieder am Brunnen im Kreuzgang und tauschen ihre Arbeitsergebnisse aus. Soweit ein ganz normaler Unterrichtsgang.

Und dennoch unterscheidet sich dieser Unterrichtsgang von anderen: Der Brunnen sprudelt sehr üppig und ist für die Architektur vielleicht etwas zu groß geraten, doch was ist das eigentlich Besondere an diesem Klosterbesuch? Der Klosterbesuch findet im Computerraum der Schule statt. Keine Busreise, sondern ein Teleport[1] brachte die Schülerinnen und Schüler in dieses Kloster. Sie sind auch nicht real vor Ort, sondern agieren und kommunizieren als Avatare in einem virtuellen Raum, der als 3D-Umgebung auf den Bildschirmen der Computer erscheint. Das Kloster ist eine virtuelle Nachbildung in Second Life (SL), einer von der amerikanischen Firma LindenLab angebotenen 3D-Umgebung, die die Nutzer selbst gestalten können und die realitätsgetreu Weg- und Raumerfahrungen ermöglicht. Die einfache Nutzung ist kostenlos.

Lernformat SLQuests

Dieses Unterrichtsvorhaben ist die schulpraktische Erprobung eines neuen Lernformates, das an der Professur für Religionspädagogik und Mediendidaktik der Goethe-Universität Frankfurt entwickelt wird. Es nutzt dabei die von allen aktuellen Studien zum Medienverhalten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen bestätigte Tatsache, dass diese „digital natives“ (Marc Prensky, 2001) zunehmend in virtuellen Begegnungsräumen kommunizieren und agieren.[2] Die Menge der auf YouTube hochgeladenen Videos und die Attraktivität der Social Communities wie SchülerVZ bzw. Facebook sind Beleg für die (Selbst)Darstellungswünsche und die Suche nach Kontakt und „Freundschaften“. Im Web 2.0 gelingt aktives Mitmachen. Dies ist in einer bisher nicht gekannten Mobilität und Ubiquität möglich, die durch kostengünstige Flatrates auch finanzierbar bleibt.

Dieser Befund bildete die Basis für Überlegungen zur Suche nach dem Lernpotenzial, das in diesem Verhalten und in diesen Nutzungsgewohnheiten steckt. Er führte zu zwei großen Fragekomplexen: Zum einen, wie die für das Navigieren in virtuellen Begegnungsräumen notwendigen medienpädagogischen Kompetenzen in schulischen Medienbildungskonzepten erworben werden können. Zum anderen, wie die in der (privaten) Nutzung virtueller Begegnungsräume erworbenen (Medien)Kompetenzen der Jugendlichen im Kontext schulischen Lernens kritisch reflektiert und sinnvoll genutzt werden können.

Was sind SLQuests?

Als eine mögliche Antwort auf beide Frageebenen entstanden sogenannte SLQuests. Sie gehen auf die im unterrichtlichen Methodenrepertoire fest etablierte WebQuest-Methode zurück, bereiten diese für den virtuellen Kontext auf und fokussieren sie neu. Der neue Begriff SLQuests entstand in Diskussionen im Team um Professor Bernd Trocholepczy.

„Frei übersetzt bedeutet WebQuest abenteuerliche Spurensuche im Internet. In der Literatur werden WebQuests auch als komplexe

computergestützte Lehr-/Lernarrangements bezeichnet. WebQuests können über das Internet abgerufen werden oder sie sind lokal auf den Rechnern der Lernenden als html-Dateien abgelegt. In der Regel sind sie nach einer mehr oder weniger einheitlichen Struktur aufgebaut. Im Rahmen von WebQuests arbeiten Schüler/-innen aktiv an der Aneignung von Wissen. WebQuests sind ein didaktisches Modell, um sinnvoll mit PC und Internet zu arbeiten.“[3] WebQuests folgen einer einheitlichen Schrittfolge in der Darstellung und den Arbeitsabläufen:

- Einführung, Thema: Zunächst wird eine Einführung gegeben, oftmals in einem narrativ ausgestalteten Rahmen, der die eigentliche Problem- und Aufgabenstellung vorbereitet und einleitet.
- Aufgaben: Konkrete Benennung der zu erledigenden Aufgaben, sowohl in ihrer zeitlichen als auch inhaltlichen Abfolge.
- Materialien: Verweis auf einen Materialpool zur Erledigung der Aufgabenstellung. Hier ist eine große Variationsbreite von eng nach weit möglich, je nach Komplexität der Aufgabenstellung und Medienkompetenz der Schülerinnen und Schüler.
- Prozess: Hinweise und Tipps zum Ablauf, zu den Arbeitsaufträgen und zu diversen Unterstützungssystemen für die zu erbringende Leistung.
- Evaluation: Offenlegung der eigenen Erfahrungen im Arbeitsprozess durch die Schülerinnen und Schüler (Portfolio), (Selbst-) Reflexion der Ergebnisse, evtl. Fremdreflexion oder peer-review.
- Präsentation: Oft vor der Gruppe/Klasse, aber vor allem auch öffentlich im World Wide Web.

Kommunikation durch Avatare am virtuellen Ort

SLQuests basieren auf der WebQuest-Methode und erweitern diese um zwei für Begegnungslernen entscheidende Dimensionen:

- Die Nutzung der angebotenen Interaktionsmöglichkeiten am virtuellen Ort selbst, die mittels des eigenen Avatars wahrgenommen werden können. Diese Angebote sind höchst unterschiedlich und reichen von einfachster Informationsabfrage über sogenannte Notecards bis hin zum spielerischen Ausprobieren von und aktiver Partizipation an (quasirituellen) Handlungen und der Teilhabe an Gestaltungsoptionen.
- Die direkte Kommunikation der Avatare an den konkreten Stätten in SL. Hier können einfache Dialoge zustande kommen, aber auch eine Teilnahme an Diskussionen oder Fortbildungskursen ermöglicht oder eingefordert werden. In unserem schulischen Kontext waren die Dialoge vornehmlich durch Informationsfragen gekennzeichnet und folgten zunächst dem klassischen Frage-Antwort-Schema.

Im SLQuest müssen die Schülerinnen und Schüler mit ihren Avataren in-world eine Rätselaufgabe lösen. Sie bekommen Hilfestellungen und Kommunikationsangebote als Materialauswahl und gelangen über die Teleportfunktion direkt an die entsprechenden Orte in der virtuellen Welt. Entdeckendes Lernen, Interaktion und Kommunikation sind wesentliche Prinzipien der Aufgabenformate. In dieser Dimension gehen die virtuellen Online-Welten auch über bisher genutzte 3D-Animationen religiöser Stätten hinaus, wie sie z.B. das 3D-Lernspiel Religiopolis bietet. Dort können die Nutzer zwar Raum-, Weg- und Handlungserfahrungen machen, eine echte Kommunikation mit „Experten“ vor Ort an den Stätten selbst ist aber nicht möglich. Die neue Dimension in einem SLQuest bietet Information und Wissenszuwachs als Antworten zu den Fragen und Problemstellungen, die sich im aktuellen Arbeitsprozess sozusagen direkt vor Ort in der virtuellen Welt konkret und situativ ergeben.

Das Projekt „Zweitreisebüro“ der Goethe-Universität

An der Frankfurter Goethe-Universität wird untersucht, welches Lernpotenzial in religiösen Angeboten von Gruppen und Glaubensgemeinschaften in Second Life steckt[4]. Dazu erkundeten Studierende mit ihren Avataren in einem ersten Schritt die Kirche St. Georg in Second Life. St. Georg ist eine originalgetreue Nachbildung der realen romanischen St. Georgkirche auf der Insel Reichenau. Sie wurde als 3D-Nachbildung vom Erzbistum Freiburg in Second Life gebaut. Hier fanden regelmäßig Veranstaltungen als niedrigschwelliges Einstiegsangebot für religiös Interessierte statt.[5]

In einem zweiten Schritt wurde von der Goethe-Universität Frankfurt eine eigene SL-Präsenz in-world gebaut: das sogenannte „Zweitreisebüro“, in dem der Nutzer/die Nutzerin Informationen zu religiösen Stätten unterschiedlichster Art erhält und von dort aus per Teleport auch zu diesen Stätten gelangen kann. Das „Zweitreisebüro“ in seiner Second Life Präsenz versteht sich als Dienstleistungsangebot für Religionslehrer/-innen und religiös Interessierte und bietet Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Stätten und Ideen für die Nutzung im schulischen Kontext. Didaktische Hinweise und Vorschläge für Arbeitsblätter und Unterrichtssequenzen runden auf einer eigenen Homepage[6] das Angebot ab. Das Projekt wurde vom eLearning–Förderfond der Goethe-Universität Frankfurt finanziell unterstützt. In unterrichtspraktischen Fragen standen die Mitarbeiter des Projektes Lehr@mt, getragen durch das Amt für Lehrerbildung und das Hessische Kultusministerium zur Förderung der Mediennutzung in

Screenshot SL: Sixtinische Kapelle

allen drei Phasen der hessischen Lehrerbildung, hilfreich zur Seite.[7]

In einem dritten Schritt konnten die Pädagogischen Hochschulen in Karlsruhe und Weingarten als unterstützende Projektpartner gewonnen werden. In gemeinsam in-world durchgeführten Seminarveranstaltungen wurden im Wintersemester 2011/12 weitere religiöse Stätten, wie z.B. Shiva–Tempel, Synagogen, buddhistische Heiligtümer, ein Ashram etc. erkundet, vorgestellt und in Bezug auf Lernchancen evaluiert.

Die für die Nutzer kostenlosen Serviceangebote des „Zweitreisebüros“ sind im Aufbau. Bisher liegen erste Vorschläge zur Erprobung vor. Sie können entweder direkt im „Zweitreisebüro“ in Second Life[8] oder über die Homepage des Projektes[9] eingesehen und unterrichtspraktisch erprobt werden. Eine didaktische Schärfung bleibt weiterhin notwendig, die Fokussierung auf die Quest-Methode wird durch weitere Arbeitsschritte gewährleistet werden müssen.

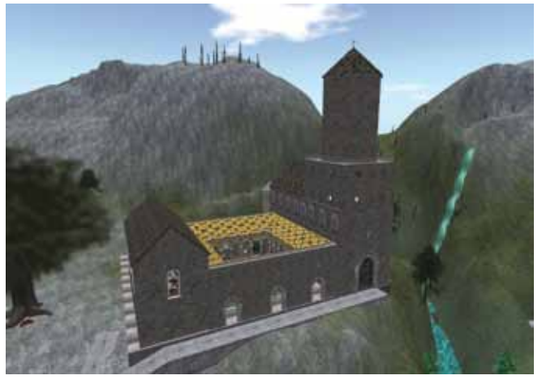
Vorteile virtueller Reli-Reisen

Die Vorteile der Nutzung dieser Angebote in den virtuellen Welten für schulische Lernprozesse liegen in unterschiedlichen Feldern didaktisch-methodischer Planungsüberlegungen von Unterricht:

- Virtuelle Welten sind wesentlicher Erfahrungsraum heutiger Jugendlicher. Die (Selbst-)Präsentation im Netz wie z.B. in YouTube oder auch die Relevanz der Social Communities wie StudiVZ, Facebook etc. für Kontakte und Vereinbarungen usw. sind hierfür augenscheinlicher Beleg.
- Der motivationale Faktor solchen Arbeitens ist in der einschlägigen Literatur zur Bedeutung von game-based learning bzw. serious-games empirisch belegt: Christoph Klimmt beschreibt dies so: „Unter instruktionsstrategischen Gesichtspunkten ist game-based learning also vor allem deshalb vielversprechend, weil es zwei wichtige Voraussetzungen für den Lernerfolg geradezu mühelos herzustellen verspricht: Aufmerksamkeit und Redundanz. Insofern stellt der Einsatz von game-based learning Anwendungen in der Tat einen potenziellen Beitrag zur Modernisierung des pädagogischen Werkzeugkastens dar, insbesondere dann, wenn es um die Bearbeitung von Lernern geht, die für konventionelle Instruktionsformen nur wenig Begeisterung entwickeln.“ [10]

Second Life ist zwar kein Online-Spiel im engeren Sinne – dafür fehlt vor allem der Faktor „Belohnung“ –, doch zeigen sich im kurzzeitigen und situativen Nutzerverhalten ähnliche motivationale Verhaltensmuster wie bei Computerspielen.

- Dies hat mit dem Phänomen der Immersion zu tun: Dieser Begriff, der im Zusammenhang mit Computerspiel und Computerspielsucht durchaus ambivalent zu betrachten ist[11], wird hier in pädagogischer Verantwortung ausschließlich in seiner positiven Dimension in den Blick genommen und so für die Beschreibung der initiierten Lernprozesse verwendet. Für Bernd Trocholepczy liegt der Vorteil des Zugangs zu Informationen über Avatare in 3D-Welten „in einer sinnlichen Erfahrbarkeit der Umgebung, die psychologisch auf dem Phänomen der Immersion basiert. Daraus ergeben sich Möglichkeiten ‚eines entdeckenden Lernens’. Immersion (lat. immersio ‚Eintauchen’, ‚Einbetten’) steht für den Vorgang, dass der Avatar dem Nutzer das Gefühl vermittelt, in der virtuellen Welt präsent zu sein.“ [12]



Screenshot SL: Mont Saint Michel

Screenshot SL: Kloster

Gerade in Explorationszusammenhängen, und darum handelt es sich hier, kommt einer multicodalen und multisensorischen Lernumgebung größte Bedeutung zu. In dieser Lernumgebung kann nicht nur die Intensität der Interaktion eigenverantwortlich und selbstbestimmt gesteuert, sondern auch die Geschwindigkeit des Lernprozesses an die individuellen Vorlieben und Bedingungen angepasst werden. Durch die Interaktivität entsteht eine besondere Form von Wirklichkeit, die eine Art persönliches Mit- und Durcherleben ermöglicht, das kein anderes Medium in solch dichter Erlebnisqualität zu bieten vermag. Die so erreichte Intensität im Nutzungsvorgang hat messbar positive Folgen für die Nachhaltigkeit und den Memorierungsgrad.

- Die Kommunikation über Avatare folgt dem Prinzip des vermittelnden Verfahrens. Ich selbst rede in meinem Avatar mit einem Gegenüber. Diese Tatsache garantiert jedem Nutzer die Möglichkeit, Nähe und Distanz in der Interaktion und Kommunikation selbst zu bestimmen. Sie gewährleistet den Grad der Anonymität selbst zu bestimmen und zu definieren. Praktisch heißt das, der Nutzer gibt nur das preis, was er möchte und kann jederzeit über den Beenden-Button aus der Kommunikation aussteigen. Gleichzeitig kann er in seiner Anonymität ein Gesprächswagnis eingehen und sanktionslos Probehandeln. Im universitären und schulischen Kontext können so Fragen formuliert und an ein Gegenüber herangetragen werden, die in einer realen Kommunikation vielleicht nie gestellt worden wären – das jedenfalls sind erste Erfahrungen aus der unterrichtspraktischen Erprobung. In den Gesprächen selbst und über die Gespräche hinaus kommt es zu einer Selbstvergewisserung des eigenen Standpunktes, zu eigenen Fragestellungen, Perspektivenwechsel und Reflexionen. Aspekte, die gerade für religiöses Lernen, für religiöse Sprachfähigkeit und religiöse Identitätsfindung eine entscheidende Komponente darstellen.
- Last but not least können auf diese virtuelle Weise Orte besucht werden, die unter realen Umständen nicht/nie erreicht werden können. Ein Kirchen- und Klosterbesuch wird mit der Lerngruppe quasi immer möglich sein, eine Moschee und eine Synagoge können mit etwas organisatorischem Aufwand auch problemlos besucht werden, doch öffnen sich in SL ganz andere Möglichkeiten. Berühmte Gemälde in Museen können „vor Ort“ angesehen werden, die Lebensgeschichte des Heiligen Franziskus an den Bildern in der Kirche in Assisi erarbeitet und die Stationen der Hadsch in Mekka nachvollzogen werden[13] – um nur einige Beispiele zu nennen.

Konfrontation mit dem realen Raum

Selbstredend ist das Erfahrungspotenzial, das die avatarbasierte Begegnung in virtuellen Welten birgt, kein Ersatz für die konkrete Erfahrung in Kirchen, Moscheen, Synagogen etc. und die Begegnung im interreligiösen Dialog. Die Erkenntnisse der Kirchenraumpädagogik sind Beleg für die Intensität einer unmittelbaren Raumerfahrung und die auratische Wirkung des Raumes auf die Besucher und Besucherinnen.[14] Begegnung von Menschen und gemeinsamer Austausch über religiöse Überzeugungen und Bekenntnisse muss, wenn immer möglich, real stattfinden – davon ist nichts zurückzunehmen. Trotzdem liegt ein Lern- und religiöses Erfahrungspotenzial in den virtuellen Stätten, das durchaus im schulischen Kontext sinnvoll erschlossen werden kann. Auch in der virtuellen Vermitteltheit durch eine 3D-Animation kann das erfahren werden, was Hartmut Rupp als Raumerfahrung in Kirchen beschreibt: „Außen- und Innengestalt einer Kirche haben eine symbolische Qualität. Sie haben eine Botschaft. Heilige Räume predigen. Sie sprechen mit Bildern und Formen, mit Zeichen und Farben, mit Maßen und Proportionen, mit Temperaturen und Licht, mit Gegenständen und Skulpturen. (…) Kirchen sind deshalb gestimmte Räume, die eine Resonanz auslösen.“ [15] Eine solche Erfahrung ist m.E. auch an den heiligen Stätten anderer Religionen und Religionsgemeinschaften möglich. Vor allem dann, wenn sie lebensnah rekonstruiert wurden, wenn „Gläubige“ vor Ort für Gespräche zur Verfügung stehen und Erklärungen geben können. Solche Stätten werden im „Zweitreisebüro“ in Second Life als virtuelle Lernumgebung angeboten und können genutzt werden. Man kann eben nicht jeden Donnerstagvormittag im realen Mekka sein.

StD Frank Wenzel *ist Fachleiter für Katholische Religion am Studienseminar Offenbach für Gymnasien. Er leitet das Projekt Lehr@mt zur Implementierung der Neuen Medien in allen Phasen der hessischen Lehrerbildung.*

ANMERKUNGEN

[1] *In Second Life (SL) hat man jederzeit die Möglichkeit, einen beliebigen Ort aufzusuchen. Man benötigt die Koordinaten dieses Ortes und gelangt über die Teleportfunktion direkt dorthin. (hier: http://maps.secondlife.com/secondlife/Monastery/188/126/99, 25.02.2012)*

[2] *Vgl. u.a. JIM 2011 – Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland, hrsg. v. Medienpädagogischen Forschungsverband Südwest, Stuttgart 2011, http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf11/JIM2011.pdf (25.02.2012).*

[3] *http://www.webquests.de/eilige.html (25.02.2012). SL steht für „Second life“, eine Online-3D-Struktur zur Gestaltung virtueller Welten. Durch die Benutzung von Avataren wird die Vorstellung eines zweiten Lebens(-körpers) evoziert.*

[4] *Vgl. auch: Michael Lange, Das fliegende Klassenzimmer. Bildungspotenziale in „Second Life“; in: Jürgen Ertelt/Franz Josef Röll (Hgg.), Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung, kopaed, München 2008, 249-265.*

[5] *Vgl. den Abschlussbericht zum Projektzeitraum 2009-2011: http://www.erzbistum-freiburg.de/html/aktuell/aktuell_u.html?t=&&cataktuell=955|957&m=24400&artikel=9629&stichwort_aktuell=&default=true (25.02.2012)*

[6] *http://www.religion-entdecken.de/ (25.02.2012).*

[7] *Zum Projekt Lehr@mt vgl.: Frank Wenzel/Holger Höhl, Projekt Lehr@mt. Teilprojekt Katholische Theologie, in: Thomas Knaus/Olga Engel (Hgg.), fraMediale. Digitale Medien in Bildungseinrichtungen, München 2010, S. 117-126.*

[8] *SL-URL: http://maps.secondlife.com/secondlife/Augia/114/137/23 (15.06.11). Die SL-Präsenz des Reisebüros befindet sich derzeit in einem Relaunch und kann ab Sommer 2012 wieder besucht werden. Konkrete Informationen vgl. Anm.6*

[9] *Vgl. Anm. 6.*

[10] *Christoph Klimmt, Computerspiele als Bildungswerkzeug, in: Petra Bauer u.a. (Hgg.), Fokus Medienpädagogik. Aktuelle Forschungs- und Handlungsfelder, München 2010, S. 248-261, hier: S. 254.*

[11] *Zur Computerspielsucht vgl. Klaus Wölfling, Computerspielsucht, in: Ullrich Dittler / Michael Hoyer (Hgg.), Zwischen Kompetenzerwerb und Mediensucht. Chancen und Gefahren des Aufwachsens in digitalen Erlebniswelten aus medienpsychologischer und medienpädagogischer Sicht, München 2010, S. 267-274.*

[12] *Bernd Trocholepczy u.a., SL-Quests: Entdeckendes Lernen durch Avatare – Religionspädagogische Einsatzszenarien virtueller Welten, in: Ludwig Rendle, Standorte finden. Religionsunterricht in der pluralen Gesellschaft, Donauwörth 2010, S. 72-85, hier: S. 72.*

[13] *Z.B. die Teilnahme an einer Pilgerreise in Mekka und das Absolvieren der einzelnen Stationen. Vgl.: Jürgen Pelzer, Mit der Klasse mal eben nach Mekka: Eventhaftes Lernen im Religionsunterricht mittels 3D-Welten; in: rhs 2/2011, 58-63.*

[14] *Vgl. Hartmut Rupp (Hg.), Handbuch Kirchenpädagogik. Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen, Stuttgart ² 2008.*

[15] *Ebd., S. 24. Hervorhebungen im Original.*

Neuer Dezernent für Schule und Bildung

Andreas von Erdmann (54) ist seit dem 1. Februar 2012 Dezernent des Dezernates „Schule und Bildung“ im Bistum Limburg. Zu seinem Dezernat gehören die Zuständigkeiten für den staatlichen Religionsunterricht, die Katholischen Schulen, die Hochschulen mit theologischen Studiengängen und der gesamte Bereich der Erwachsenenbildung. Seit März 2011 leitete der Oberstudiendirektor i.K. das Dezernat, das bislang den Namen „Bildung und Kultur“ trug, kommissarisch.

Andreas von Erdmann studierte an der Theologisch-Philosphischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main und an der Universität Freiburg i.Br. Theologie und Philosophie. Nach dem Studienabschluss 1984 trat von Erdmann als Pastoralassistent in den Bistumsdienst. Im Mai 1986 legte er die zweite Dienstprüfung ab und arbeitete fortan als Pastoralreferent für das Bistum Limburg. Ab August 1986 war er als hauptamtlicher Religionslehrer an einer Frankfurter Berufsschule tätig. 1996 wechselte er als Referent für den Religionsunterricht an Berufsschulen in das damalige Dezernat „Schule und Hochschule“. Im Jahr 2000 übernahm er die Leitung der Abteilung „Schule“ im Dezernat. Neben diesen Aufgaben war von Erdmann ab 1998 pädagogischer und ab 2007 alleiniger Geschäftsführer der Hildegard-Schulgesellschaft mbH des Bistums Limburg.

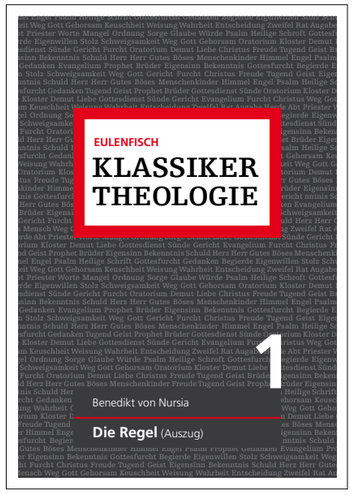
Quellcode für Religionsunterricht erschließen

EULENFISCH Klassiker Theologie stellt Originaltexte theologischer Weltliteratur vor

Eulenfisch Klassiker Theologie ist das neue Booklet zum Magazin Eulenfisch mit Originaltexten theologischer Weltliteratur in Auszügen. Die Klassikertexte begründen eine lose Reihe. Diese Art theologischer Reader’s Digest knüpft thematisch an das jeweilige Magazin Eulenfisch an. So vertieft der erste Band das aktuelle Themenheft „Klöster – Kolonien des Himmels“ mit der Regel des hl. Benedikt von Nursia.

Die Regel des hl. Benedikt gehört seit über 1200 Jahren zu den bedeutendsten Schriften der christlichen Literatur. Sie ist weltweit nicht nur Basis für die Lebensgestaltung Benediktinischer Gemeinschaften, sondern bietet auch vielen Gläubigen Anregungen und Antworten auf die Lebensfragen unserer Zeit.

Das Booklet ist für die Lehrerhand und alle Interessierten gedacht, die sich einen Überblick über den reichen Schatz theologischer Literatur verschaffen wollen: aus unverfälschten Originalquellen und nicht – wie so oft – aus zweiter Hand. Eulenfisch Klassiker Theologie erschließt den theologischen Quellcode der christlichen Tradition in handlicher Form. Der nächste Band widmet sich im Übrigen Originaltexten der hl. Hildegard von Bingen, die in Kürze zur Kirchenlehrerin erhoben wird.



1212 gegründet, 1803 aufgelöst, 1888 wiederbesiedelt. Das sind die Eckdaten der nunmehr 800 Jahre alten, Zisterzienserabtei im Westerwald. Der schwierige Prozess der Gründung, die ständig wechselnden wirtschaftlichen Gegebenheiten und das über Jahrhunderte nicht spannungsfreie Verhältnis zu dem örtlichen Herrscherhaus, den Grafen von Sayn, werden dabei ebenso in den Blick genommen wie die Ereignisse nach der Aufhebung der Abtei im Jahre 1803. Erstmalig wird die neuere Geschichte der Abtei, die 1888 durch Mönche aus dem österreichischen Mehrerau wieder besiedelt wurde, anhand von Archivmaterial bis in die Gegenwart dargestellt.

CHRISTIAN HILLEN
„SEHET, HIER IST DIE STÄTTE ...“
GESCHICHTE DER ABTEI MARIENSTATT

2012. 462 S. 26 S/W- U. 23 FARB. ABB. GB. MIT SU
€ 24,90 [D] | € 25,60 [A] | ISBN 978-3-412-20924-7

WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM

3 gute Gründe ins Haus am Dom zu kommen.

■ Jesus, Buddha & Neuronen
Anfragen und Impulse der Bewusstseinswissenschaften an Buddhismus und Christentum
Sa 1. September
9:00-17:00 Uhr
Interreligiöser Thementag
Anmelde-Nr.: A120901TW
Mit:
· Dr. Stefan Bauberger SJ, München
· Prof. Dr. Karl-Heinz Brodbeck, Würzburg
· Pfarrerin Dorothea Hillingshäuser, Frankfurt a.M.
· Prof. Dr. Thilo Hinterberger, Regensburg
· Regina Oberndorfer, Frankfurt a.M.

Der Thementag will einen lebendigen Austausch von Bewusstseinswissenschaften mit christlicher und buddhistischer Religion ermöglichen, naturwissenschaftliches und geistig-religiöses Denken im Zu- und Gegeneinander ausloten. TW
Kooperation:
· AK Buddhismus-Christentum RheinMain

■ Selbstbesinnung und Öffnung für die Moderne – 50 Jahre II. Vatikanisches Konzil
Fr + Sa 21. + 22. September
Jeweils 9:00-17:00 Uhr
Fachtagung
Anmelde-Nr.: A120921GK
Mit:
· Dr. Benjamin Dahlke, Paderborn
· Prof. DDr. Jörg Ernesti, Brixen
· Prof. Dr. Ansgar Franz, Mainz
· Prof. Dr. Leonhard Hell, Mainz
· Prof. Dr. Martin M. Lintner OSM, Brixen
· Prof. Dr. Maria Neubrand MC, Paderborn
· Prof. Dr. Günter Kruck, Frankfurt a.M.
· Bischof Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst, Limburg

Die Selbstbesinnung als Voraussetzung zur Öffnung für die Moderne wird auf der Fachtagung anhand der Konzilsdokumente reflektiert. GK

■ DER BALKANIZER
Ein Jugo in Deutschland
Do 27. September
19:30-21:30 Uhr
Soirée am Dom
Mit:
· Buchautor Danko Rabrenović

Warum bestehen Deutsche auf getrennte Rechnungen im Restaurant? Was ist eigentlich ein Gastarbeiter-Spagat? Mit Witz und einer guten Portion Selbstironie betrachtet Danko Rabrenović, Buchautor, Radiomoderator und Anfang der 90er vor dem Jugoslawienkrieg nach Deutschland geflohen, die deutsche Multi-Kulti-Welt durch seine Migranten-Brille und klärt über kulturelle Unterschiede und Missverständnisse zwischen Deutschen und „Jugos“ auf. KF

Kooperation:
· Katholische Stadtkirche, Frankfurter Pastoralgespräche

Das **Haus am Dom** ist eine Einrichtung des Bistums Limburg in Frankfurt. Es versteht sich als Plattform zwischen Kirche und Gesellschaft und als Drehscheibe des städtischen und gesellschaftlichen Diskurses. Das Haus am Dom will als Tagungs- und Begegnungszentrum aktuelle interreligiöse, kulturelle, wissenschaftliche, soziale, politische und wirtschaftliche Debatten anstoßen und begleiten. Es steht ausdrücklich dem Dialog mit anderen Akteuren der Stadt und des Landes zur Verfügung. Die Katholische Akademie Rabanus Maurus bietet ihre Veranstaltungen allen Christen im Bistum Limburg und besonders auch den (Religions-) LehrerInnen und ihren SchülerInnen an. Die Zusendung von Programmen oder des monatlichen newsletters kann per email an hausamdom@bistum-limburg.de bestellt werden. Aktuelle Veranstaltungen entnehmen Sie gerne www.hausamdom.bistumlimburg.de

HAUS AM DOM
Katholische Akademie
Rabanus Maurus

Anzeige

Domplatz 3, 60311 Frankfurt a.M., Telefon 0 69 - 800 8 71 84 00
Fax 0 69 - 800 8 71 84 12, hausamdom@bistum-limburg.de, www.hausamdom.bistumlimburg.de

GOTTSELIG.net

Deutsche Bischofskonferenz veröffentlicht Empfehlungen zur inklusiven Bildung

Menschen mit Behinderung sind in Katholischen Schulen willkommen

Katholische Schulen in freier Trägerschaft wollen tragfähige Lösungen zur Gestaltung inklusiver Bildung entwickeln. Das geht aus einer Empfehlung zur Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen hervor. Die Empfehlung der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz wendet sich an die Träger der über 900 Katholischen Schulen in Deutschland. „Ich bin dankbar, dass die Debatte über die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention im Schulsystem nicht wie so viele andere bildungspolitische Entwicklungen primär ökonomischen Motiven folgt, sondern dass sie beim Menschen selbst und seiner Würde ansetzt“, sagte der Kommissionsvorsitzende, Erzbischof Hans-Josef Becker (Paderborn). „Deshalb schalten wir uns mit unserer Empfehlung gerne in die Debatte ein. Wir ermutigen die Träger Katholischer Schulen, die Weiterentwicklung des Schulsystems vom christlichen Menschenverständnis ausgehend aktiv und profiliert mit zu gestalten.“

In der Empfehlung zur inklusiven Bildung an Katholischen Schulen in freier Trägerschaft bekennen sich die Bischöfe zum Ziel einer „umfassenden und gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben“ und damit zu dem zentralen Grundanliegen der UN-Konvention. Das Menschenrecht auf Bildung verlange nach der bestmöglichen Bildung für jeden einzelnen Menschen. Deshalb laute die zentrale Frage im Hinblick auf die Forderung nach inklusiver Bildung, „wie man in der Schule dafür Sorge tragen kann, dass jedem jungen Menschen die für ihn bestmöglichen Bildungschancen eröffnet werden“. So müsse auch die Möglichkeit zum Besuch einer Förderschule gewährleistet bleiben, „solange in den Regelschulen nicht für alle Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf angemessene Bedingungen für eine umfassende schulische Förderung geschaffen werden können“, heißt es in dem Dokument.

Deutlich betont die Empfehlung die primäre Verantwortung der Eltern für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder, „der gegenüber die Schule einen subsidiären Auftrag“ habe. Entscheidungen über die schulische Bildung von Kindern und Jugendlichen dürften daher nicht ohne die Eltern und über sie hinweg gefällt werden. Auf dem Weg zu mehr Inklusion empfehlen die Bischöfe eine engere Vernetzung der Katholischen Schulen mit anderen kirchlichen Organisationen, Einrichtungen und Diensten. Solche Zusammenarbeit gewinne zunehmend an Bedeutung, „um als Kirche glaubwürdig Zeugnis geben zu können von der Menschenfreundlichkeit Gottes“. Es gehe um die Förderung einer „Kultur der Offenheit und Achtsamkeit“, die deutlich mache, „dass Menschen mit Behinderung willkommen sind“.

Internet:
„Inklusive Bildung von jungen Menschen mit Behinderungen in Katholischen Schulen in freier Trägerschaft – Empfehlung der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz“: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2012-074a-Inklusive-Bildung-Empfehlung-Kommission-Erziehung-Schule.pdf

Filme und Arbeitsmaterialien direkt aus dem Internet herunterladen

AV-Medien im Bistum Limburg jetzt auch online

Über die AV Medienzentrale Mainz, dem gemeinsamen Mediendienst der Bistümer Mainz, Limburg, Fulda, Trier und Speyer, bietet jetzt das Bistum Limburg eine Fülle von Filmen für die Gemeindearbeit und den Religionsunterricht zum Download über das Internet an. Medien, die bislang ausschließlich über die Medienzentralen in Form von Ausleih-DVDs u.a. zur Verfügung standen, können nun von berechtigen Nutzern über das Internet heruntergeladen und in den genannten Bereichen eingesetzt werden. Die Filme sind zumeist auch mit begleitenden Arbeitsmaterialen ausgestattet, die Hilfen und Anregungen zum Einsatz geben. Bislang sind etwa 90 Titel im Netz verfügbar - das Angebot wird sukzessive erweitert. Das Portal sichert die bislang hohe Qualität von Bildungsmaterialien der Ämter für kath. Religionspädagogik im Bistum und der AVMZ für die digitale Zukunft.

Wo finde ich das Online-Portal im Internet?

Gehen Sie auf die Internet-Seite der AVMZ (www.avmz.de) und folgen dort dem Link „Onlinedistribution“ und klicken dort auf „medienzentralen.de“. Sie können auch direkt in der Adresszeile Ihres Internet-Browsers die Adresse www.medienzentralen.de eingeben.

Wie nutze ich das Medienportal?

Sie müssen sich zunächst registrieren. Auf der Webseite des Medienportals finden Sie eine Übersichtskarte sowohl der ev. Landeskirchen wie der katholischen Bistümer. Wählen Sie das Bistum Limburg aus. Auf der folgenden Seite finden Sie rechts den Button „Jetzt registrieren“. Wählen Sie dann aus der Liste der beteiligten Einrichtungen „Fulda, Limburg, Mainz, Speyer und Trier – AVMZ gemeinsamer Mediendienst der Bistümer…“ aus. Wenn Sie die notwendigen Angaben in der Abfragemaske eingetragen, die AGBs gelesen und akzeptiert und Ihren Antrag mit dem Registrieren-Button abgeschickt haben, wird Ihr Antrag geprüft und Sie erhalten nach wenigen Arbeitstagen Ihre Freischaltung.

Nach der Freischaltung wählen Sie sich über ihr Kunden-Login in das Portal ein. Nun können Sie sich die Gesamtliste aller Medien, die Ihnen aktuell zur Verfügung stehen, einsehen oder gezielt nach einem bestimmten Medium suchen.

Wer darf das Medienportal nutzen?

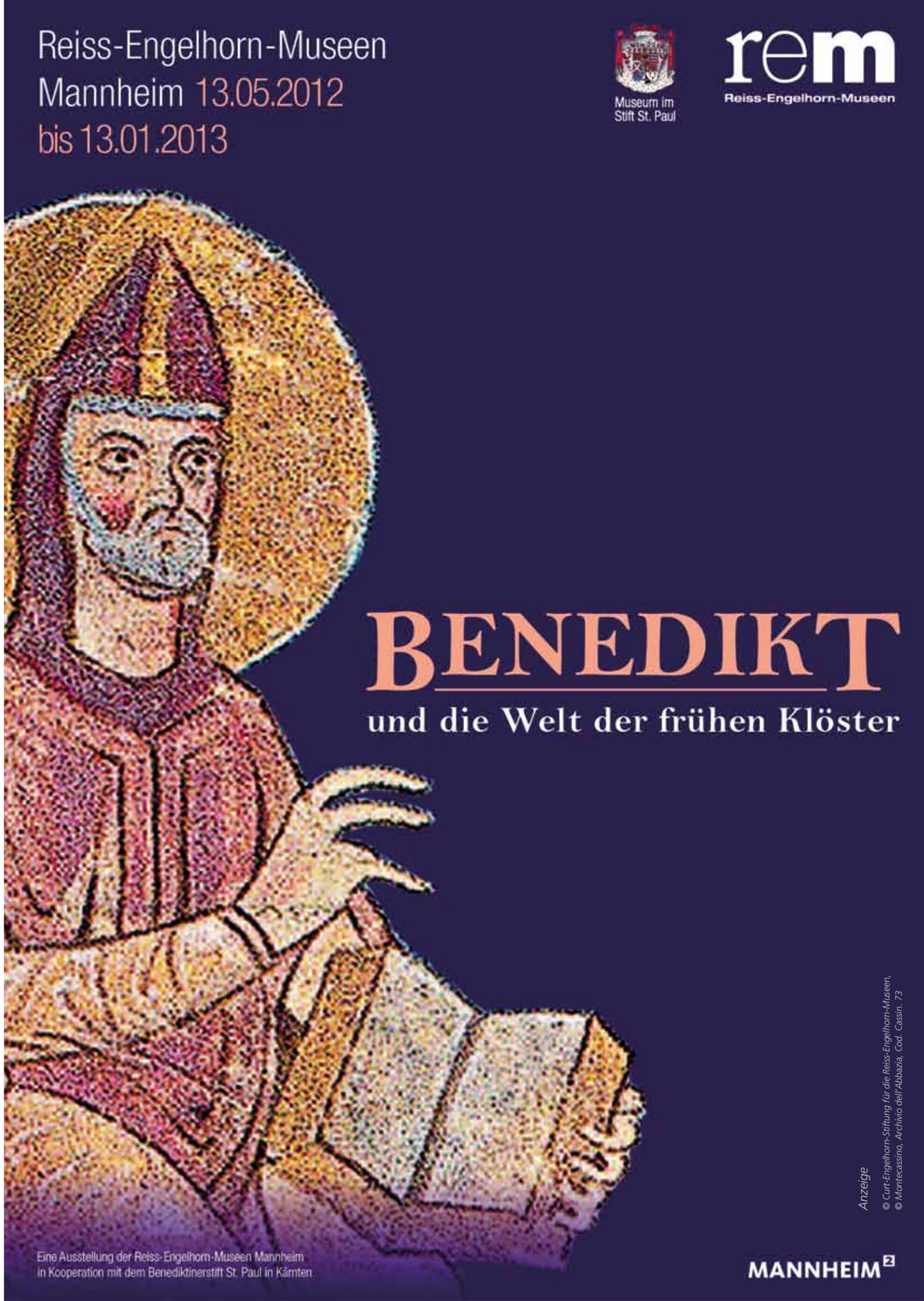
Berechtigt sind alle haupt- und ehrenamtlich Tätigen im Bereich der kirchlichen Bildungsarbeit im Bistum Limburg insbesondere aus den Kirchengemeinden und Kindertagesstätten, der kirchlichen Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, Lehrerinnen und Lehrern für Religionsunterricht, Studierende der Theologie, der Religionspädagogik und des Faches Religion in Lehramtsstudiengängen, sowie sonstigen Interessenten aus dem Bereich der nichtgewerblichen Bildungsarbeit. Für den genannten Personenkreis ist die Nutzung derzeit kostenlos.

Was bietet mir das Medienportal?

Das Portal bietet Ihnen eine wachsende Zahl ausgesuchter neuer Dokumentationen und Kurzfilme zu vielen Themen der Bildungsarbeit. Alle Materialien sind mit dem Recht zur öffentlichen-nichtgewerblichen Nutzung ausgestattet. Sie finden oft auch Begleitmaterialien, didaktische und methodische Anregungen zur Arbeit mit den Filmen, die von Medien- und Religionspädagogen erarbeitet wurden und die Sie ebenfalls herunterladen und weiter bearbeiten können. Filme und Material können dabei per streaming entweder direkt angesehen werden („Vorschau“) oder aber auf Ihren Rechner heruntergeladen („Download“) und über Speichermaterialien und Laptop in der jeweiligen Einrichtung eingesetzt werden. Benötigt wird dafür allerdings ein Internetbrowser. Wenn Sie eine DVD herstellen wollen, beachten Sie, dass diese dann auf einen normalen DVD-Player nicht wiedergegeben werden kann.

Und was bietet mir das Medienportal nicht?

Eine qualifizierte Beratung über die Materialien und deren Einsatz bieten Ihnen weiterhin die Ämter für kath. Religionspädagogik, die auch weitere Materialien bereithalten. Das Portal soll eine Ergänzung zu den Angeboten der Ämter darstellen. Neben einem gemeinsamen Bestand werden Sie in den religionspädagogischen Mediatheken der Ämter viele Filme finden, die nicht online zur Verfügung stehen und umgekehrt finden sich hier auch Filme, die nicht in allen Standorten vorliegen. Für Fragen steht Ihnen gerne Franz Günther Weyrich vom RPA Wetzlar zur Verfügung (06441/44779-20, g.weyrich@bistum-limburg)



Einblicke in die Werkstatt eines Schriftstellers

Patrick Roth las am Privaten Gymnasium Marienstatt aus seinem neuen Roman „Sunrise“

Nicht alltägliche Einblicke in die Werkstatt eines bekannten Gegenwartsautors konnten Marienstatter Oberstufenschülerinnen und -schüler mit ihren Lehrern jüngst bei einer Autorenlesung gewinnen: Auf Vermittlung von Martin Ramb (Dezernat Schule und Bildung im Bischöflichen Ordinariat Limburg) las der aus Freiburg stammende bekannte Gegenwartsautor Patrick Roth nicht nur im Schloss Balmoral in Bad Ems und im „Haus am Dom“ in Frankfurt, sondern auch im Privaten Gymnasium im Tal der Nister.

Die Schüler und Lehrer der Leistungskurse Deutsch und Religion aus den Jahrgangsstufen 11 und 12 hatten die Möglichkeit, einen vom Autor selbst gelesenen Ausschnitt seines kürzlich erschienen Roman „Sunrise. Das Buch Joseph“ zu hören. Zuvor stellte Abt Andreas Range den literarischen Gast vor und der Autor selbst sprach über die Bedeutung des Schreibens in seinem bewegten Leben. Patrick Roth, der Dank eines Stipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) 1975 die Möglichkeit erhielt, ein Studium der Filmproduktion und Regie in Los Angeles zu absolvieren, lebte seitdem 37 Jahre in Kalifornien, bevor er in diesem Jahr seinen Lebensmittelpunkt wieder in seine deutsche Heimat verlagert hat.

Zu Beginn seines Aufenthalts in den USA, so erzählte Roth seinen Zuhörern, wollte er die deutsche Sprache eigentlich vollständig ablegen, um sich ganz auf die Arbeit mit der englischen Sprache konzentrieren zu können. Doch auf Grund von Erinnerungen, die er für seine Tätigkeiten benötigte, wurde ihm bewusst, dass seine Muttersprache existenziell wichtig für ihn war: „Ich habe mir die deutsche Sprache bewahrt als Sprache der Erinnerung.“ Eben diese Erinnerungen wie auch Träume und Bilder sind auch Grundlagen seines aktuellen Romans, in dem er sich mit der neutestamentlichen Figur des Joseph von Nazareth beschäftigt. Um den Schülern einen Einblick in die Handlung zu verschaffen, las Roth aus dem ersten der sechs Bücher, aus denen der Roman besteht, vor. Sein ausdrucksstarkes, manchmal gar emphatisches Lesen verdeutlichte, wie eng er selbst mit seinem literarischen Stoff und den ihm zu Grunde liegenden Träumen verwoben ist. Der Joseph des Neuen Testaments wird mit dem des Alten Testaments (und mit noch weiteren biblischen Figuren) überblendet: Beide sind „Träumer“ und sie gehen ihren Träumen nach – so wie es auch Patrick Roth in seiner „Schriftsteller-Werkstatt“ tut. Dadurch verwebt er Traum und Wirklichkeit ineinander und erzählt eine ganz unerwartete und ungewöhnliche Joseph-Geschichte. Joseph ist bei Roth nicht nur der, der an der Krippe steht, er wird vielmehr zu dem, der den Plan Gottes zu durchschauen versucht.

Im Anschluss an die Lesung hatten die Schülerinnen und Schüler Gelegenheit, mit dem Autor ins Gespräch zu kommen. Auf die Frage, wo der Schwerpunkt von „Sunrise“ liege, erläuterte Roth, dass er daran interessiert war, Joseph, von dem die Bibel nur sehr wenig überliefert, „ein Gesicht zu geben“. Im Mittelpunkt stehe der Konflikt Josephs zwischen Glaube und Zweifel bis hin zum Ungehorsam Gott gegenüber. Im Zusammenhang mit der Frage danach, ob dieser Roman rein fiktiv sei oder auf wahren Begebenheiten basiere, erzählte Patrick Roth, dass sein Werk auf Recherchen in Fotos und Karten, in den Evangelien und im Alten Testament verbunden mit eigenen Träumen und Bildern basiere. Dabei seien die für ihn interessanten Themen insbesondere die, die „am Rande des Weges“ liegen – so auch die biblische „Randfigur“ Joseph. Weshalb er nicht zum ersten Mal über religiöse Themen schreibt – bereits 1991 erschien seine Christus-Trilogie „Riverside“, 1996 „Corpus Christi“ – begründete Roth mit dem Gefühl der Isolation in einem fremden Land, wo die Muttersprache für ihn „abbröckelte“ und somit das Innenleben zunahm. Daraus entstehende „bedrückende und lastende“ Träume und darin immer wieder religiöse Traummotive wurden so zur Grundlage seines Schreibens. „Solche Träume sind für mich lebenswichtig“, betonte Patrick Roth.

Auf Fragen zum weiteren Verlauf des Romans gab Patrick Roth den Schülern mit auf den Weg: „Ich will für niemanden den Inhalt vorwegnehmen, denn Bücher können eigene, persönliche Erfahrungen sein.“ Und zu diesen wolle er jedem interessierten Leser seines Romans die Möglichkeit geben.

Patrick Roths Roman „Sunrise. Das Buch Joseph” umfasst 500 Seiten. Er ist im März 2012 im Verlag Wallstein, Göttingen, erschienen und kostet 24,90 Euro.

Leser- und Aboservice

Religionslehrer/-innen, Pastorale Mitarbeiter/-innen und Geistliche, die im Bistum Limburg arbeiten, erhalten EULENFISCH kostenlos zugesandt.

Ich arbeite nicht im Bistum Limburg, bitte senden Sie mir EULENFISCH frei Haus zum Einzelpreis von 4.50 EUR pro Ausgabe (inkl. Versand im Inland, Auslandspreis auf Anfrage)

Name | Vorname

Straße, Nr.

PLZ | Ort

Land

Telefon | E-Mail

Datum/Unterschrift

Leserbriefe

Einsender von Manuskripten, Briefen o. Ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen.

Anzeige

Abt Andreas Range mit Patrick Roth bei einer Autorenlesung

Empfänger-Adresse

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Redaktion Eulenfisch
Roßmarkt 12
65549 Limburg

Veranstaltungen

Fortbildung der Ämter für katholische Religionspädagogik in den Bezirken

Nähere Auskünfte bei den angegebenen Ämtern. Fon- und Fax-Nummern siehe Seite 85

LIMBURG

06.02.2013
Don Bosco Tag
N.N.
Kulturhalle Niederbrechen

FRANKFURT

20.08.2012, 19.00-21.30 Uhr
Sommerfest der Frankfurter Religionslehrer/innen
Haus am Dom, Frankfurt/M.

24.08.2012, 9.00-13.00 Uhr
Fragen nach Gott – Q3 (Gymnasium)
Heinz-Theo Krönker, Heinrich-von-Kleist-Schule, Eschborn; Markus Scholz, Kaiserin-Friedrich-Gymnasium, Bad Homburg
Haus am Dom, Frankfurt/M.

28.08.2012, 9.00-17-00 Uhr
Kompetenzorientiertes Unterrichten im Fach Religion (Primarstufe)
Dr. Katharina Sauer, Bischöfliches Ordinariat LM; Danijela Kasalo u.a.
Haus am Dom, Frankfurt/M.

30.08.2012, 9.00-17.00 Uhr
Kompetenzorientiertes Unterrichten im Fach Religion (Sekundarstufe I)
Carola Jestett-Müller, Studienseminar Frankfurt; Thomas Menges, Bischöfliches Ordinariat Limburg u.a.
Haus am Dom, Frankfurt/M.

04.09.2012, 15.30-17.30 Uhr
Interne Kompetenzen nutzen
Kollegiale Beratung als Methode zur Lösungskompetenz für Religionslehrer/-innen aller Schularten
Birgit Menzel, Studienseminar Frankfurt/M.
Haus der Volksarbeit, Eschenheimer Anlage 21, Frankfurt/M
Anmeldung bei: birgit-menzel@gmx.de

07.09.2012, 8.00-20.00 Uhr
Exkursion zur dOCUMENTA (13)
Kunst der Gegenwart als Anlass religiösen Lernens
Dr. Viera Pirker, Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt/M.
Kosten: 60 € (39 € Fahrkosten + 20 € Eintritt)
Abfahrt: Ffm Hbf: 8.13 Uhr (8:00 Uhr Gleis 9)
Rückkehr: Kassel-Wilhelmshöhe Abfahrt 18:38 Uhr; Ankunft Ffm Hbf 20:00 Uhr
Verbindliche Anmeldung bis 16.08.2012:
relpaed-frankfurt@bistum-limburg.de

24.09.2012, 15.30-18.30 Uhr
Die aktuelle Gesellschafts- und Wirtschaftskrise im Spiegel der katholischen Sozialethik
Prof. em. Friedhelm Hengsbach SJ, Mannheim
Bethmannschule, Paul-Arnsberg-Platz 5, 60314 Frankfurt/M

13.11.2012, 8:30–13:00 Uhr
Perlen des Glaubens
Ute Schüßler-Telschow, Sabine Christe, RPA Frankfurt/M
Haus am Dom, Frankfurt/M.

19.11.2012, 14:30 Uhr–Dienstag, 20.11.2012
Globale Entwicklung – lokale Verantwortung
Fairer Handel und Konsumentenverhalten aus wirtschaftsethischer Sicht. Globale Zusammenhänge, regionale Projekte, Möglichkeiten für die Arbeit in Schule und Unterricht
Christoph Krauß, Mainz; Winfried Montz, Limburg; Bede Goodwyll, (gepa), Frankfurt; Iris Degen, Marburg u.a.
Wilhelm-Kempf-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod und Haus am Dom, Frankfurt/M.
Kosten: 70 € (inkl. Übernachtung und Verpflegung)
Anmeldung: info@pz-hessen.de

24.11.2012, 10:00–12:30 Uhr
Anstiftung zu ...!
Anregungen für kompetenzorientiertes Unterrichten zum Werk Georg Büchners
Prof. Dr. Eva Geulen, Bonn; Silvia Agde-Becke, Studienseminar Frankfurt/M.
Haus am Dom, Frankfurt/M.

Fortbildungskurs Krisenbegleitung
Die Religionspädagogischen Ämter bieten eine akkreditierte Fortbildungsmaßnahme zum professionellen Umgang mit schulischen Krisen an. Nähere Informationen sind über einen Flyer zu erhalten, der über relpaed-frankfurt@bistum-limburg.de zu beziehen ist.
Kontaktperson: j.seiler@bistum-limburg.de.
Leitung: Joachim Michalik (Polizeiseelsorge/Offenbach; Supervisor, Mediator, Organisationsentwickler); Dr. Jörg Seiler (Amt für katholische Religionspädagogik Frankfurt; Systemischer Berater) mit Team.

Inhalt:
Modul 1: Grundbegriffe, rechtliche Kontexte Unterstützungssysteme vor Ort
Modul 2: Hilfreiche Haltungen im Umgang mit Lebenskrisen
Modul 3: Krisenprävention
Modul 4: Sterben, Tod und Trauer
Modul 5: Ritual und Sprache

Termine:
26.2.2013 (9.00 Uhr; Kaffee) - **1.3.2013** (nach dem Abendessen); Exerzitien- und Bildungshaus der Pallottinerinnen in Limburg

8.5.2013 (ab 15.00 Uhr) - **11.5.2013** (nach dem Mittagessen); Exerzitien- und Bildungshaus der Pallottinerinnen in Limburg

4.9.2013 (15.00 Uhr) - **7.9.2013** (nach dem Mittagessen); Wilhelm-Kempf-Haus Wiesbaden/Naurod

Verbindliches Vorbereitungs- und Auswahltreffen: **29.11.2012, 16.00-19.00 Uhr;** Haus der Volksarbeit (Eschenheimer Anlage 22, 60311 Frankfurt)

Kosten:
350 EUR Eigenanteil

Adressaten:
Religionslehrkräfte beider Konfessionen, Pastorale Mitarbeiter/innen; interessierte Lehrkräfte (Teilnehmerzahl: 12–20 Personen).

MONTABAUR

ILF-Nr. 21 I 61 48 01
17.08.2012, 9.00 Uhr - 19.08.2012, 16.00 Uhr
Mit biblischen Erzählfiguren in Religionsunterricht und Katechese arbeiten
Petra Spies, Mendig
Priesterhaus Berg Moriah, Simmern
Kostenbeitrag: Materialkosten, ca. 25,00 € / Figur
Verpflegungskosten für 3 Tage 25,-- €/ Übernachtung auf Anfrage möglich.

ILF-Nr. 21 I 61 32 04
24.08.2012, 9.00-18.00 Uhr
4. Arnsteiner Oasentag
Selbsterkenntnis als Gebet
Pater Harr SSCC, Dr. Inga Behrendt
Obernhof - Kloster Arnstein

ILF-Nr. 21 I 61 32 05
16.11.2012, 9.00-18.00 Uhr
5. Arnsteiner Oasentag
Von Scheidewegen und Entscheidungen
Pater Harr, SSCC, Dr. Inga Behrendt
Obernhof – Kloster Arnstein

ILF-Nr. 21 I 61 32 06
07.12.2012, 9.00-18.00 Uhr
6. Arnsteiner Oasentag
Von Vertrauen, von Mut und der Hoffnung
Pater Harr SSCC, Dr. Inga Behrendt
Obernhof – Kloster Arnstein

ILF-Nr. 21 I 61 40 01
15.-16.10.2012 Block I, 9.00-16.00 Uhr
ILF-Nr. 21 I 61 40 02
05.-06.11.2012 Block II, 9.00-16.00 Uhr
ILF-Nr. 21 I 61 40 03
07.-08.12.2012 Block III, 9.00-16.00 Uhr
28.-29.01.2013 Block IV, 9.00-16.00 Uhr
15.-16.03.2013 Block V, 9.00-16.00 Uhr
"ECHT STARK" –
Fortbildungsreihe zur Gewaltprävention
Teamentwicklung, Deeskalation und Mediation, Mobbing stoppen
Karl-Heinz Schreiber, Dipl. Sozialarbeiter (FH),
Referent für Sucht- und Gewaltprävention, Anti-Gewalt-Trainer
Priesterhaus Berg Moriah, Simmern
Die Anmeldung zur Fortbildung verpflichtet zur Teilnahme an allen fünf Blöcken!
Kosten: 70,00 € pro Modul (2 Tage) = 350,00 € inklusive Verpflegung und aller Materialien.
Nähere Hinweise nach Anmeldung. Die Teilnahmezusage erfolgt nach Eingang der Anmeldung und des Teilnehmerbeitrages.

ILF-Nr. 21 I 21 61 41 01
23.10.2012, 9.00-16.00 Uhr
ILF-Nr. 21 I 21 61 41 02
20.11.2012, 9.00-16.00 Uhr
ILF-Nr. 21 I 21 61 41 03
11.12.2012, 9.00-16.00 Uhr
05.02.2013, 9.00-16.00 Uhr
12.03.2013, 9.00-16.00 Uhr
23.04.2013, 9.00-16.00 Uhr
"Hand in Hand"
Möglichkeiten zur Gestaltung schulischer Integration von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten
Hans-Ludwig Auer
Universität Landau – Institut für Sonderpädagogik – Nassau, Stiftung Scheuern (ehemals „Heime Sheuern")
Die Teilnehmerzahl ist auf 20 Personen begrenzt und die Anmeldung an allen sechs Blöcken verbindlich.
Kosten: 35,00 € pro Block (= 210,00 €) inklusive Verpflegung und aller Materialien und Zertifikat.
Nähere Hinweise nach Anmeldung. Die Teilnahmezusage erfolgt nach Eingang der Anmeldung und des Teilnehmerbeitrages.

ILF-Nr. 21 I 61 42 01
30.08.2012, 8.00-18.00 Uhr
Exkursion – Faszination Buddhismus
Kurzvortrag – offenes Gespräch – gemeinsame Wanderung – erlebtes Kloster als Geh-Meditation.
NN
Maria Lach
Abfahrt: Busbahnhof am ICE-Bahnhof Montabaur

ILF-Nr. 21 I 61 43 01
04.09.2012, 15.00-17.00 Uhr
(3 weitere Termine nach Vereinbarung)
Arbeiten mit dem neuen Teilrahmenplan
Petra Spies, Mendig
Montabaur, Forum St. Peter (ehemals Pfarrzentrum)

ILF-Nr. 21 I 61 44 01
19.09.2012, 9.30-16.30 Uhr
Interreligiöser Dialog – Lernen in Begegnung
Studientag für Schulleiter Sek I und II
und Religionslehrkräfte der Sekundarstufen I und II
Martin Repp und Christine Weg-Engelschalk
Nassau, Stiftung Scheuern (ehemals „Heime Scheuern")
Teilnehmerbeitrag: 10 € für Verpflegung

druckversion | impressum
EULENFISCH Limburger Magazin für Religion und Bildung
Bistum Limburg

_Aktuelles Heft
Heft Archiv
Autoren
Eulenfisch Literatur
Mediathek
Bestellen
Was ist der Eulenfisch
Kontakt
Willkommen auf **www.eulenfisch.de**
Anzeige

ILF-Nr. 21 I 61 45 01
24.10.2012, 9.00-16.00 Uhr
„Groß werden mit Dir, lieber Gott" „Einfach nur so bist du von Gott geliebt"
Reinhard Horn, Lippstadt
Montabaur, Forum St. Peter (ehemals Pfarrzentrum)
Teilnehmerbeitrag: 10 €

ILF-Nr. 21 I 61 46 01
30.10.2012, 14.00 Uhr - 31.10.2012 , 14.00 Uhr
Begegnungstagung der Schulleitungen der Förderschulen im Rhein-Lahn- und Westerwaldkreis
Franz-Josef Straßner, Montabaur
Wiesbaden-Naurod, Wilhelm-Kempf-Haus

ILF-Nr. 21 I 61 47 01
13.11.2012, 9.00 Uhr - 14.11.2012 , 16.00 Uhr
Begegnungstagung der Schulleitungen der Grundschulen im Rhein-Lahn- und Westerwaldkreis
(Schulaufsichtsbereich Frau Ingrid Krayer)
Erich Kranizik

OBERURSEL

IQ-Nr: 0116939401
25.09.2012, 15:00-18:00 Uhr
08.10.2012, 15:00-18:00 Uhr
Read the bibel, teach the reader
Seminar zur biblischen Texterschließungskompetenz
Dr. theol. Sandra Hübenthal, wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl für Neues Testament an der Eberhard Karls Universität Tübingen.
Amt für katholische Religionspädagogik Oberursel

IQ-Nr: 0116939501
30.10.2012, 14.30-17.30 Uhr
Refreshing für Ihre Stimme
Sigrid Ratmann, Logopädin, systemische Beraterin
Katholisches Gemeindezentrum St. Crutzen,
Bischof-Brand-Str. 13, Oberursel-Weißkirchen

IQ-Nr.: 0127172201
14.11.2012, 16.00-18.30 Uhr
26.11.2012, 16.00-18.30 Uhr
Kompetenzorientiert Religion unterrichten – aber wie?
Anforderungssituation identifizieren, Lernaufgaben konzipieren
Carola Jestett-Müller, Ausbilderin, Studienseminar GHRF, Frankfurt
Amt für katholische Religionspädagogik Oberursel

IQ-Nr: 0034031402
22.11.2012, 18.00-21.00 Uhr
5. Filmbistro
Gemeinsam neue Kurzspielfilme kennenlernen
Franz Günther Weyrich, Amt für kath. Religionspädagogik, Wetzlar
Amt für katholische Religionspädagogik Oberursel

IQ-Nr.: 0127172601
04.12.2012, 15.00-19:.00 Uhr
Himmlische Auszeit im Advent
Maria Hansmann, Lehrerin für „Rhythmus-Atmen-Bewegung" (nach H.L.Scharing)
Exerzitienhaus Hofheim, Kreuzweg 23, 65719 Hofheim
Teilnehmerbeitrag: 5€ (fürs Abendessen)

Schon mal vormerken:
IQ-Nr.: 0127171201
09.04.2013, 09.00-16.30 Uhr
In Fragen, Bildern und Symbolen den Glauben zu Sprache bringen
Theologisieren in der Praxis des RU

PÄDAGOGISCHES ZENTRUM DER BISTÜMER IM LANDE HESSEN (WIESBADEN-NAUROD)

Soweit nicht anders vermerkt, finden die Veranstaltungen des Pädagogischen Zentrums der Bistümer im Lande Hessen im Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod, statt.

12040
29.08.2012, 14.30 Uhr - 31.08.2012, 13.00 Uhr
dOCUMENTA (13): Zusammenbruch und Wiederaufbau – Perspektiven auf die „paradoxen Bedingungen des heutigen Lebens“: Annäherungen an Einzelwerke
Angelika Makowski, Kunsthistorikerin, Kassel
Eigenkostenanteil: 120,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Haus St. Michael, Kassel

12041
04.09.2012, 9.00 Uhr - 05.09.2012, 13.00 Uhr
Gesprochenes Latein im Unterricht I – Hinführung
Thomas Gölzhäuser
Eigenkostenanteil: 70,00 € - Fortbildungstage: 1,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12042
06.09.2012, 9.00 Uhr - 07.09.2012, 13.00 Uhr
Systemische Pädagogik: Die heilsame Kraft biblischer Bilder
Dr. Isolde Macho-Wagner
Eigenkostenanteil: 70,00 € - Fortbildungstage: 1,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12045
19.09.2012, 14.30 Uhr - 21.09.2012, 13.00 Uhr
Biblische Botschaft mit allen Sinnen entdecken
Dr. Gabriele Theuer
Eigenkostenanteil: 50,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12046
21.09.2012, 9.00 Uhr - 22.09.2012, 17.00 Uhr
Spiritualität – Kommunikation – Konfliktfähigkeit
Fortbildung in 4 Modulen – Beginn des ersten Moduls
Dr. Isolde Macho-Wagner
Eigenkostenanteil u. Fortbildungstage: abhängig von der Anzahl der gebuchten Module
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12047
24.09.2012, 14.30 Uhr - 26.09.2012, 13.00 Uhr
Diagnostik für Lehrkräfte
PD Dr. Brigitte Latzko, Universität Leipzig; Jenny Marschler
Eigenkostenanteil: 90,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Bonifatiuskloster Hünfeld

12048
26.09.2012, 14.30 Uhr - 28.09.2012, 13.00 Uhr
Canada: The „Better“ Part of North America?
Prof. Dr. Martin Kuester, Marburg; Albert Rau, Brühl; Dr. Catherine Munroe Hotes
Eigenkostenanteil: 90,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12049
10.10.2012, 14.30 Uhr - 12.10.2012, 13.00 Uhr
Gesprochenes Latein im Unterricht II - Vertiefung
Thomas Gölzhäuser
Eigenkostenanteil: 90,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12050
29.10.2012, 14.30 Uhr - 02.11.2012, 13.00 Uhr
Motivation im Religionsunterricht
Prof. Dr. Bernd Beuscher
Eigenkostenanteil: 90,00 € - Fortbildungstage: 4,5
Exerzitien- und Bildungshaus der St. Vinzenz Pallotti-Stiftung, Limburg

12051
07.11.2012, 14.30 Uhr - 09.11.2012, 13.00 Uhr
Stress erkannt – Stress gebannt?!
Der Weg zu einem erfolgreichen und ganzheitlichen Stressmanagement
Karin Becker-Weißkopf
Eigenkostenanteil: 120,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12052
19.11.2012, 14.30 Uhr - 20.11.2012, 16.00 Uhr
Globale Entwicklung – lokale Verantwortung
Fairer Handel und Konsumentenverhalten aus wirtschaftsethischer Sicht
Christoph Krauß, Mainz; Wilfried Montz, Limburg; Bede Goodwyll; Iris Degen
Eigenkostenanteil: 70,00 € - Fortbildungstage: 1,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod;
Haus am Dom, Frankfurt

12054
22.11.2012, 14.30 Uhr - 23.11.2012, 17.00 Uhr
Umgang mit Tod und Trauer in der Schule
Schulpastoral-Fortbildung 2012 in Zusammenarbeit mit den Bistümern Limburg, Mainz, Fulda
Dr. Brigitte Lob, Mainz
Eigenkostenanteil: 35,00 € - Fortbildungstage: 2,0
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12055
24.11.2012
Workshop 10.00 Uhr - 12.30 Uhr,
Thementag 13.00 Uhr - 22.00 Uhr
Georg-Büchner-Thementag: Anstiftung zu …!
Anregungen für kompetenzorientiertes Unterrichten zum Werk Georg Büchners
Prof. Dr. Eva Geulen, Bonn und Silvia Agde-Becke, Frankfurt
Eintritt frei, Fortbildungstage: 1,0
Haus am Dom, Frankfurt

12056
28.11.2012, 9.00 Uhr - 30.11.2012, 13.00 Uhr
Kompetenzorientierung und Kerncurriculum im Geschichtsunterricht
Ulrich Kirchen
Eigenkostenanteil: 90,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Wilhelm-Kempf-Haus, Wiesbaden-Naurod

12058
03.12.2012, 9.30 Uhr - 04.12.2012, 17.00 Uhr
Stimmt’s?! – Stimmtraining der Sing- und Sprechstimme
Kathleen Fritz, Frankfurt
Eigenkostenanteil: 120,00 € - Fortbildungstage: 2,0
Exerzitien- und Bildungshaus der St. Vinzenz Pallotti Stiftung, Limburg

12059
05.12.2012, 14.30 Uhr - 07.12.2012, 13.00 Uhr
Beziehungen gestalten
Gestaltpädagogische Ansätze für mehr Beziehungskompetenz in der Schule
Karin Becker-Weißkopf
Eigenkostenanteil: 120,00 € - Fortbildungstage: 2,5
Exerzitien- und Bildungshaus der St. Vinzenz Pallotti Stiftung, Limburg

12060
07.12.2012, 16.00 Uhr - 08.12.2012, 17.00 Uhr
Erfolg – Energie – Effektivität mit der Alexander-Technik
Stefan Welsch, Darmstadt
Eigenkostenanteil: 120,00 € - Fortbildungstage: 1,5
Exerzitien- und Bildungshaus der St. Vinzenz Pallotti Stiftung, Limburg

WETZLAR

16.08./30.08.2012 , jeweils 19.00 Uhr
Filmabend zum Thema „Frieden und Verständigung zwischen den Religionen“
Franz Günter Weyrich, Amtsleiter
Kath. Gemeindezentrum, Bahnhofstr. 41, Haiger

04.09./10.10./05.12.2012, jeweils 15.00-18.00 Uhr
„Steh auf und geh’“
Bibliodrama: Die Bibel im Spiel erfahren
Eva Baumann-Lerch, Dipl.Theologin, Bibliodramaleiterin
Herborn, RPI, Haus der Kirche, Am Hintersand 15

19.09.2012, 15.00-18.00 Uhr
„Vernünftig glauben“
Ein neues kompetenzorientiertes Arbeitsbuch für den Religionsunterricht an der Oberstufe
Thomas Menges, Autor des Buches, Referent für Grundsatzfragen im Dezernat Schule und Bildung des Bischöflichen Ordinariats in Limburg
Wetzlar, Kirchgasse 4, Gertrudishaus

31.10./07.11./14.11.2012, jeweils 15.00-18.00 Uhr
„Mit Leib, Seele, Kopf, Herz, Hand und Fuß!“
Themen der Bibel und des Glaubens gestalten mit biblischen Figuren.
Claudia Letzel, Kursleiterin für biblische Figuren (ABF)
Wetzlar, Kirchgasse 4, Gertrudishaus
Kosten: 20 € Kursgbühr plus 20 € Materialkosten pro Figur
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, eine frühzeitige Anmeldung empfehlenswert!

05.11./19.11.2012, jeweils 19.00 Uhr
Filmabende zum Thema „Kloster „ im Kloster
Franz Günter Weyrich, Amtsleiter und
Beate Mayerle-Jarmer, Studienleiterin
Kloster Altenberg, Solms

15.11.2012, 15.00-18.00 Uhr
„Haste nicht gesehen?“
Filmbistro – Ausgewählte neue Kurzfilme kennen lernen und diskutieren
Franz Günther Weyrich, Amtsleiter
Wetzlar, Kirchgasse 4, Gertrudishaus

21.11.2012, 08.30-16.30 Uhr
Ökumenischer Tag der Religionspädagogik
„Der gekreuzigte Jesus Christus – ein Opfer für die Sünden der Welt!“
Prof. Dr. Wilfried Härle, Universität Heidelberg
Wetzlar, Nachbarschaftszentrum Niedergirmes, Wiesenstraße 4
Teilnehmergebühr: 20 €

02.12.2012, 17.00 Uhr
„Macht hoch die Tür“
Lichtvesper zum 1. Advent mit Gebeten, Texten, Adventsliedern, Taizé-Gesängen und 4000 Kerzen
Horst Christill, Dom- und Bezirkskantor
Dom zu Wetzlar

Jetzt erschienen!

Vortrag am Tag der Relgionspädagogik 2011

Kostenlos bestellen unter:
eulenfisch@bistumlimburg.de

Anzeige

WIESBADEN

28.08.2012, 9.00-17.00
Kompetenzorientiertes Unterrichten im Fach Katholische Religion (Primarstufe)
Dr. Katharina Sauer, Danijela Kasalo, u.a.
Haus am Dom, Frankfurt am Main

30.08.2012, 9.00-17.00 Uhr
Kompetenzorientiertes Unterrichten im Fach Katholische Religion (Sekundarstufe I)
Carola Jestett-Müller, Thomas Menges, u.a.
Haus am Dom, Frankfurt am Main

05.09.2012, 15.00-19.00 Uhr
06.09.2012, 15.00-19.00 Uhr
07.09.2012, 15.00-19.00 Uhr
Auf Lebensspuren mit Figuren
Biblische Texte erfahren durch Darstellung mit beweglichen Figuren
Ingeborg Schillai, Taunusstein
Amt für katholische Religionspädagogik, Roncalli-Haus, Wiesbaden

14.11.2012, 15.00-17.30 Uhr
Anders Lernen???
Kreative, kognitive und erlebnisreiche Auseinandersetzungen mit dem, was jedem einzelnen an verschiedenen Stationen im Kirchenraum wichtig ist
Anna Kerbeck
Jugendkirche Kana (Maria Hilf), Wiesbaden

28.11.2012, 15.00-18.00 Uhr
„Leben im Kloster" – Inhaltliche und methodische Bausteine für eine Behandlung im Religionsunterricht (Primarstufe und Sekundarstufe I)
Elisabeth Kessels, Martin Musch-Himmerich, Wiesbaden
Amt für katholische Religionspädagogik, Roncalli-Haus, Wiesbaden

Eine der 35 Miniaturen des Scivias-Codex: Das Erkennen Gottes

Hildegardisaltar der Rochuskapelle in Bingen

Liber „Scivias" – „Wisse die Wege"
Die göttlichen Visionen der
HILDEGARD VON BINGEN

Hildegard und Mönch Volmar

Hier befand sich ein Gutschein für den Verlagskatalog im Wert von 10,- €. Gerne senden wir auch Ihnen unsere Galerie mittelalterlicher Bilderwelt kostenfrei zu. Am besten gleich per E-Mail, Fax oder Fon anfordern!

Hildegard von Bingen, 1098-1179, ist eine der faszinierendsten Frauen des deutschen Mittelalters.

Anlässlich der im Mai 2012 vollzogenen Heiligsprechung Hildegards und ihrer im Oktober bevorstehenden Erhebung zur Kirchenlehrerin faksimiliert der Verlag ADEVA, Graz, das erste Werk der Visionärin: den Rupertsberger Codex, entstanden um 1175.

Ein Exemplar der Edition wird im Zuge einer Audienz Papst Benedikt XVI. persönlich übergeben.

Der **Liber scivias** - eine Bereicherung für jeden Freund exquisiter Bilderhandschriften!
Nur 280 Exemplare!

Fordern Sie gleich unseren neuen Verlagskatalog, eine **Galerie mittelalterlicher Bilderwelt,** mit beigefügter Karte kostenfrei an - auch per E-Mail, Fax oder Fon.
Siehe Adressleiste unten!

DVD: Vision - Aus dem Leben der Hildegard von Bingen. Ein Film von Margarethe von Trotta.

Hildegard von Bingen - Weisheit in göttlicher Liebe. 256 S. Geb.

Hildegard von Bingen, Lieder. 160 S. Geb.

Zu Ihrem GESCHENK erhalten Sie auf Wunsch obige DVD mit einem Buch Ihrer Wahl im Gesamtwert von 16,- € für nur 5,- € Schutzgebühr inkl. Versand!

Weitere Infos unter www.liber-scivias.de

Anzeige

Europas Faksimile-Welt unter einem Dach!

Bibliotheca Rara

Rosenstr. 12-13
48143 Münster

Tel.: +49 (0)251-48227-0
Fax: +49 (0)251-48227-27
info@br-faksimile.de
www.br-faksimile.de

Adressen

Dezernat Schule und Bildung im Bischöflichen Ordinariat Limburg

Abteilung Religionspädagogik

(Stand: 01.07.2012)

Roßmarkt 12 • 65549 Limburg • Postfach 13 55
Fon: 06431/295 - 235 • Fax: 06431/295 - 237
Mail: schule@bistumlimburg.de • Internet: schule.bistumlimburg.de

Dezernent
Dipl.-Theol. Andreas von Erdmann, OStD i.K. (-234)

Sekretariat
Alexandra Kremer (-349)
Petra Czech-Bogatzki (-424),
Diana Schuld (-235)

Abteilung Religionspädagogik
Leitung
Dipl.-Theol. Martin W. Ramb, SAD i.K. (-434)

Referat I *Kommunikation / Hochschulen*
Dipl.-Theol. Martin W. Ramb, SAD i.K. (-434)

Referat II *Gymnasien / Gesamtschulen / Grundsatzfragen*
Thomas Menges (-438)

Referat III *Grund-, Haupt-, Real- und Förderschulen / Missio canonica*
Dr. Katharina Sauer (-360)

Referat IV *Berufsbildende Schulen*
N.N.

Referat V *Religionspädagogische Ausbildung für hauptamtlich pastorale Mitarbeiter/ -innen und Geistliche*
Franz Günther Weyrich (-349)

Referat VI *Schulpastoral, Elternarbeit, Verbände (DKV, KED)*
N.N.

Referat VII *Statistik*
Rainer Ratmann (-386)

Fragen zur Missio canonica
Marianne Roos (-460)
Montag bis Donnerstag 13.30-15.30 Uhr

Autorinnen und Autoren

Arenz, Reinhild, Pestalozzistr. 6, 61118 Bad Vilbel
Ditscheid, Jörg, Hofwiesenstraße 1, 56457 Westerburg
Gniosdorsch, Dr. Iris, Königsteiner 40 c, 65929 Frankfurt/M.
Hochschild, Prof. DDr. Michael, GESP, 11, rue Saint Guillaume, 75007 Paris
Koerrenz, Prof. DDr. Ralf, Friedrich-Schiller-Universität Jena Institut für Bildung und Kultur, Am Planetarium 4, 07743 Jena
Löser, Prof. P. Dr. Werner, Offenbacher Landstr. 224, 60599 Frankfurt/M.
Menges, Thomas, Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Mertin, Dr. h.c. Andreas, Erftstr. 19, 58097 Hagen
Mevissen, Gerhard, Alzerstraße 57, 52156 Monschau
Musch-Himmerich, Martin, Friedrichstr. 26-28, 65185 Wiesbaden
Mutschler, Hans-Dieter, Probusweg 5, CH-8057 Zürich
Nordhofen, Dr. Susanne, Stifterstraße 28, 61130 Nidderau-Heldenbergen
Nordhofen, Prof. Dr. Eckhard, Stifterstraße 28, 61130 Nidderau-Heldenbergen
Platzbecker, Dr. Paul, Grebertstraße 2b, 65307 Bad Schwalbach
Seiler, Dr. Jörg, Domplatz 3, 60311 Frankfurt/M.
Wenzel, Frank StD, Rhönstraße 11, 63477 Maintal
Weyrich, Franz-Günther, Kirchgasse 4, 35578 Wetzlar

Ämter für katholische Religionspädagogik im Bistum Limburg *(Stand: 01.07.2012)*

Frankfurt am Main
Haus am Dom
Domplatz 3, 60311 Frankfurt am Main
Fon: 069/8 00 87 18 - 3 00; Fax: 069/8 00 87 18 - 3 04
E-Mail: relpaed-frankfurt@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-frankfurt.bistumlimburg.de
Leiter:
Dr. Jörg Seiler Tel.: (0 69) 800 8718-301
Studienleiterinnen i.K.:
Sabine Christe Tel.: (0 69) 800 8718-302
Ute Schüßler-Telschow Tel.: (0 69) 800 8718-305
Sekretariat:
Rita Merkel Tel.: (0 69) 800 8718-303
Waltraud Schäfer Tel.: (0 69) 800 8718-300
Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:
Mo 16.00-18.00 Uhr, Di 12.30-16.30 Uhr,
Mi 16.00-18.00 Uhr, Do 9.00-12.00 Uhr und
12.30-16.30 Uhr, Fr 9.00-12.00 Uhr.
Während der Schulferien auf Anfrage.

Taunus / Oberursel
Herzbergstr. 34, 61440 Oberursel
Fon: 06171/69 42 - 20; Fax: 06171/69 42 - 25
E-Mail: relpaed-oberursel@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-oberursel.bistumlimburg.de
Leiterin:
Juliane Schlaud-Wolf Tel.: (0 61 71) 69 42-23
Sekretariat:
Carolin Arens Tel.: (0 61 71) 69 42-20
Maria Schulze Tel.: (0 61 71) 69 42-20
Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:
Mo - Do 11.00-16.00 Uhr.
Während der Schulferien nach Vereinbarung.

Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon: 06431/295 - 367; Fax: 06431/295 - 379
E-Mail: relpaed-limburg@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-limburg.bistumlimburg.de
Leiter:
N.N.
Sekretariat:
Adelheid Egenolf Tel.: (0 64 31) 2 95-3 85
Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:
Mo bis Do 10.00-12.00 Uhr, 14.00-16.00 Uhr
Während der Schulferien nach Vereinbarung.

Montabaur
Auf dem Kalk 11, 56410 Montabaur
Fon: 02602/6802 - 20; Fax: 02602/6802 - 25
E-Mail: relpaed-montabaur@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-montabaur.bistumlimburg.de
Leiter:
Franz-Josef Straßner Tel.: (0 26 02) 68 02-23
Sekretariat:
Gisela Roos Tel.: (0 26 02) 68 02-22
Gaby Schöfer Tel.: (0 26 02) 68 02-27
Öffnungszeiten:
Mo - Fr 10.00-12.00 Uhr, Mo und Do 14.30-16.30 Uhr.
Während der Schulferien geschlossen.

Wetzlar
Kirchgasse 4, 35578 Wetzlar
Fon: 06441/ 4 47 79 - 18; Fax: 06441/ 4 47 79 - 50
E-Mail: relpaed-wetzlar@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-wetzlar.bistumlimburg.de
Leiter:
Franz Günther Weyrich Tel.: (0 64 41) 4 47 79-20
Studienleiterin i.K.:
Dipl.-Theol. Beate Mayerle-Jarmer
Tel.: (0 64 41) 4 47 79-18
Sekretariat:
Elisabeth Burgos Torres Tel.: (0 64 41) 4 47 79-18
Anne Ruggia (0 64 41) 4 47 79-18
Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:
Di, Mi und Do 13.00-16.00 Uhr
und nach Vereinbarung.

Wiesbaden / Rheingau / Untertaunus
Roncalli-Haus, Friedrichstr. 26-28, 65185 Wiesbaden
Fon: 0611/174 - 112 bis 115; Fax: 0611/174 - 170
E- Mail: relpaed-wiesbaden@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-wiesbaden.bistumlimburg.de
Leiter:
Martin E. Musch-Himmerich Tel.: (06 11) 1 74-113
Referent/in:
N.N.
Sekretariat:
Karin Rebstein-Nissel Tel.: (06 11) 1 74-112
Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:
Mo 13.00-17.00 Uhr, Di und Do 10.00-12.00 Uhr und
13.00-17.00 Uhr und Fr 14.00-17.00 Uhr
Während der Schulferien in der Regel geschlossen.

Bestell-Liste Themen der Hefte 1985-2012

Die nachfolgenden Hefte können nachbestellt werden (je Ausgabe 4,50 Euro inkl. Versand)
Außerdem sind alle Ausgaben ab Jahrgang 1985 als PDF-Dateien im Internet unter www.ifrr.de bzw. unter www.eulenfisch.de erhältlich.

INFO

Jahrgang 1985

Heft 4	Armuts-Bewegungen	

Jahrgang 1986

Heft 4	Mit Widersprüchen leben	

Jahrgang 1988

Heft 1	Afrika begegnen – MISEREOR '88	
Heft 2/3	Schule und Leben	

Jahrgang 1991

Heft 3	Mitwelt – Schöpfung	
Heft 4	Neue Rede von Maria	

Jahrgang 1993

Heft 1	Qumran Essener Jesus	

Jahrgang 1994

Heft 3	Kirchengeschichte im Religionsunterricht	
Heft 4	Das Erste Testament und die Christen	

Jahrgang 1995

Heft 1	„Wenn die Kirche zur Schule geht..."	
Heft 2	„Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch" (Apg 2,17)	
Heft 3	Gespeicherte Erinnerung – Das Museum als Lernort	
Heft 4	„Ich war hungrig; und ihr..."(Mt 25,35; 42) Vom Umgang mit der Armut	

Jahrgang 1996

Heft 1	„Ihr seid zur Freiheit berufen..." (Gal 5,13) Erlöst!	
Heft 2	„Er stellte ein Kind in die Mitte..." (Mt 18,1)	

Jahrgang 1997

Heft 4	„Typisch Mädchen?" Mädchenerziehung in der Schule	

Jahrgang 1998

Heft 1	„Kehrt um, damit ihr am Leben bleibt" (Ez 18,32)	
Heft 2	„Vergesst mir die Berufschüler nicht"	
Heft 3	Gemeinschaft der Heiligen. Große Gestalten des Bistums und ihre Wirkung in unserer Zeit	

Jahrgang 1999

Heft 2	Ende? Apokalyptische Visionen in Vergangenheit und Gegenwart	
Heft 4	Jugendliche Identität – Christlicher Glaube	

Jahrgang 2000

Heft 4	„Schwarz greift ein". Vom kritischen Verhältnis kirchlicher Religiosität zur „civil religion"	

Jahrgang 2002

Heft 4	Was ist schief an PISA?	

Jahrgang 2003

Heft 3	Zeit für die Zeit	
Heft 4	Der Sinn für die Fülle	

Jahrgang 2004

Heft 1	Ars moriendi – Ars vivendi.	
Heft 3	Enfach fantastisch! Das Fantastische im Religionsunterricht	

Jahrgang 2005

Heft 1	Bewegung Gottes – Wege des Pilgerns	
Heft 2	Freude am Lernen	
Heft 3	Sag an, wer ist doch diese...	
Heft 4	Arbeit an ungeliebten Bibeltexten	

Jahrgang 2006

Heft 1	Faszination Vatikan	
Heft 2	„Er hat Gott gelästert" – Blasphemie und Sakralität	
Heft 4	Erfahrung – Werte – Religion	

Jahrgang 2007

Heft 3	Interpretin Christi – Die hl. Elisabeth von Thüringen	

EULENFISCH

Jahrgang 2008

Heft 1	Neoatheismus – Comeback der Gottesbestreiter?	
Heft 2	Wie viel Wunder braucht der Glaube? + Literaturmagazin 1	

Jahrgang 2009

Heft 1	Torheit – Weisheit – Heil? Bilcke auf das Kreuz + Literaturmagazin 2	

Jahrgang 2010

Heft 1	Religionsfreiheit – Freiheit schöner Gottesfunke! + Literaturmagazin 3	
Heft 2	Gierige Zeiten – heillos verstrickt + Literaturmagazin 4	

Jahrgang 2011

Heft 1	Lufthoheit – Die Faszination der Engel + Literaturmagazin 5	
Heft 2	Pontifex – Brücke und Fels + Literaturmagazin 6	

Jahrgang 2012

Heft 1	Klöster – Kolonien des Himmels + Literaturmagazin 7	

Name, Vorname

Schule

Straße

PLZ / Ort

e-mail

Bitte ausfüllen, kopieren und faxen an:
06431. 295 237

oder per Post senden an:
Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Schule und Bildung
Redaktion Eulenfisch
Roßmarkt 12
65549 Limburg

Vernünftig glauben

Das neue Arbeitsbuch für den katholischen Religionsunterricht in der Oberstufe

Herausgegeben von
Wolfgang Michalke-Leicht und Clauß Peter Sajak

Erarbeitet von Reinhard Kratz, Isabel Meckel, Thomas Menges, Wolfgang Michalke-Leicht, Michaela Montag, Günter Nagel, Clauß Peter Sajak

Vernünftig glauben
Schülerband
400 S., vierfarb., zahlr. Abb., geb.
€ 25,95 Best.-Nr. **053 565**

NEU

Lehrerband
168 S., DIN A4, kart.
€ 22,95 Best.-Nr. **053 566**

Folienmappe
36 Folien mit Begleitheft
ca. € 36,95 Best -Nr. **053 567**

Vernünftig glauben ist ein neues Arbeitsbuch für den katholischen Religionsunterricht der gymnasialen Oberstufe.
Es orientiert sich konsequent an den einheitlichen Prüfungsanforderungen für das Abitur, am kirchlichen „Grundlagenplan" und an den einschlägigen Lehrplänen der Bundesländer. Es zielt auf den Erwerb von fachspezifischen und fachübergreifenden Kompetenzen und ihre Festigung.

Die Entwicklung fünf zentraler Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler steht dabei didaktisch im Mittelpunkt:
- Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit religiöser Phänomene,
- Deutungsfähigkeit,
- Urteilsfähigkeit,
- Dialogfähigkeit,
- Fähigkeit, religiöse Ausdrucks- und Darstellungsformen reflektiert zu verwenden.

Neben Kapiteln wie **Gott**, **Jesus**, **Mensch**, **Bibel**, **Kirche** finden sich Kapitel wie **Wirklichkeit**, **Religionen/Religiosität**, **Zukunft/Eschatologie**, **Ethik** und **Religion und Gesellschaft**.

Die Kapitel wenden sich nicht nur in zahlreichen Arbeitsanregungen direkt an die Schülerinnen und Schüler. An ihrem Beginn geben die Hinweise „Was Sie erwartet" einen Ausblick auf die folgenden Inhalte und Problemstellungen. Am Ende lädt die Rubrik „Wenden Sie Ihr Wissen an" ein, den eingeschlagenen Lern- und Reflexionsweg über das Buch hinaus fortzusetzen. Ein umfangreiches Glossar und ein Methodenanhang beschließen den Band.

Preisänderungen vorbehalten. Stand 01.01.2012.

Informationen und Bestellungen: **Tel.: 0800 - 18 18 787**
Schöningh Verlag • Postfach 2540 • 33055 Paderborn
info@schoeningh-schulbuch.de • www.schoeningh-schulbuch.de

Schöningh

Anzeige

„Du musst nicht über die Meere reisen, musst keine Wolken durchstoßen und musst nicht die Alpen überqueren. Der Weg, der dir gezeigt wird, ist nicht weit. Du musst deinem Gott nur bis zu dir selbst entgegengehen. Das Wort ist dir nahe: Es ist in deinem Mund und in deinem Herzen.“

Bernhard von Clairvaux, Adventspredigt, 1,10

Bistum Limburg

ISSN 1866-0851
ISBN **978-3-921221-85-3**